



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Migranten als Mitträger und Wegbereiter der multilingualen
und transkulturellen Identität“

Verfasserin

Tamara Kállayová

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Mai 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Deutsche Philologie

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Hans-Jürgen Krumm

Hiermit bestätige ich, Tamara Kállayová, dass ich meine Diplomarbeit selbständig und nur mit Hilfe der angegebenen Quellen verfasst habe.

Unterschrift:.....

INHALTSVERZEICHNIS

1. <u>Einleitung</u>	6
----------------------------	---

THEORETISCHE GRUNDLAGEN

2. <u>Allgemeine Prozesse der Herausbildung der Identität eines Menschen</u>	9
2.1. IDENTITÄT UND DIE HERAUSBILDUNG DES „ICH“.....	9
2.2. IDENTITÄT UND SOZIALISATION.....	11
2.3. MERKMALE DER IDENTITÄT EINES MENSCHEN.....	12
2.3.1. Persönliche und gruppenbezogene Identität.....	12
2.3.2. Konsistenz und Kontinuität der Persönlichkeit.....	14
2.3.3. Die „Identität von außen“ und die „Identität von innen“.....	15
2.4. IDENTITÄT UND KULTUR.....	17
2.4.1. Identität und Ethnozentrismus.....	18
2.4.2. Vorstellungen und Vorurteile.....	18
2.5. IDENTITÄT UND DIE IDEE DES NATIONALSTAATES.....	20
2.6. IDENTITÄT UND SPRACHE.....	22
2.6.1. Identität und Muttersprache.....	23
2.6.2. Identität und Zweit-/Fremdsprache.....	25
3. <u>Identität eines Menschen in der Migrationssituation</u>	30
3.1. IDENTITÄT UND MIGRATION – IDENTITÄTSKONFLIKT ODER IDENTITÄTSBEREICHERUNG.....	30
3.2. DER MIGRANT UND SEINE SPRACHEN.....	33
3.2.1. Prestige oder Marktwert der Sprachen.....	33
3.2.2. Domänen.....	34
3.2.3. Die neue Sprache.....	35
3.2.4. Muttersprache.....	35
3.2.5. Sprachliche Heimatlosigkeit/doppelte Halbsprachigkeit.....	38
3.2.6. Code-Switching.....	39
3.3. DER MIGRANT UND DIE POSTSPRACHLICHE IDENTITÄT.....	40

4. <u>Neues Bewusstsein der Transkulturalität in der Gesellschaft</u>	42
4.1. Die Rolle der PÄDAGOGIK	42
4.1.1. HISTORISCHE ENTWICKLUNG DER PÄDAGOGIK	42
4.1.1.1. Kritik der interkulturellen Pädagogik	43
4.1.2. WAS FOLGT NACH DER INTERKULTURELLEN PÄDAGOGIK? ZUR IDEE DER TRANSKULTURALITÄT	46
4.1.2.1. Transkulturelle Identität	47
4.1.2.2. Merkmale der transkulturellen Identität	47
4.1.2.3. Identitätsbildungsprozesse der transkulturellen Identität	48
4.1.3. TRANSKULTURELLES BILDUNGSKONZEPT	49
4.2. Die Rolle der POLITIK	50

EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG

5.1. <u>Fragestellung</u>	53
5.2. <u>Methodische Vorgehen</u>	54
5.2.1. Wahl der Forschungsmethode	54
5.2.2. Auswahlkriterien der InterviewpartnerInnen	55
5.2.3. Erhebungssituation	56
5.2.4. Auswertung der Interviews	56
5.3. <u>Darstellung der Untersuchungsergebnisse</u>	58
5.3.1. Katerina - <i>ich möchte mich nicht ausgrenzen</i>	58
5.3.1.1. Sprachliche Identität	58
5.3.1.2. Kulturelle Identität	60
5.3.1.3. Persönliche Identität	61
5.3.2. Michaela - <i>wow, so viele Sprachen!</i>	64
5.3.2.1. Sprachliche Identität	64
5.3.2.2. Kulturelle Identität	66
5.3.2.3. Persönliche Identität	67
5.3.3. Peter – <i>I am a special Mischling</i>	69
5.3.3.1. Sprachliche Identität	69
5.3.3.2. Kulturelle Identität	72
5.3.3.3. Persönliche Identität	74

5.4. <u>Interpretation der Untersuchungsergebnisse</u>	76
5.4.1. Sprachliche Identität	76
5.4.2. Kulturelle Identität	78
5.4.3. Persönliche Identität	80
6. <u>Fazit und Ausblick</u>	82
7. <u>Literaturverzeichnis</u>	84

ANHANG

8.1. <u>Anhang A: Fragenkatalog</u>	95
8.2. <u>Anhang B: Transkribierte Interviews</u>	97
8.2.1. Transkribiertes Interview 1	97
8.2.2. Transkribiertes Interview 2	101
8.2.3. Transkribiertes Interview 3	106
8.3. <u>Anhang C: Abstract</u>	111
8.4. <u>Anhang D: Curriculum vitae</u>	112

1. Einleitung

Migration, Integration und der damit einhergehende Fremd- und Zweitspracherwerb sind und bleiben höchst aktuelle Themen. Durch die globale Erhöhung der Mobilität, das Zunehmen der Migration sowie auch durch die zunehmende Vernetzung der Staaten in Europa kommen Völker und Kulturen näher zusammen, lernen sich kennen, reflektieren über ihre eigene Kulturen und erweitern und bereichern so ihre Denkweisen, Ansichten und Sichtweisen.

Eng mit dieser Entwicklung verknüpft ist die Frage nach der eigenen Identität. Ist der Kontakt mit oder das Leben in einer anderen Kultur eine Bereicherung oder Bedrohung der eigenen Identität? Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Identitätsbegriff, welcher den Bereich sowohl der biografisch personalen Identität als auch die unterschiedlichen Formen der kollektiven Identität, zu welcher die nationale oder kulturelle Identität zählt, umfasst.

In dieser Arbeit möchte ich eruieren, warum Migration das Potenzial hat, in Europa eine neue Identität für Menschen zu eröffnen, mit der sie sich identifizieren können: und zwar eine multilinguale und transkulturelle.

Die vorherrschende Idee in Europa in Bezug auf die Identität eines Menschen ist, dass eine monolinguale und monokulturelle Identität der Normalfall ist.

Diese Idee stimmt *nicht* mit der Realität in Europa überein. In jedem Staat gibt es Menschen, die anders- oder mehrsprachig sind, einerseits historisch, andererseits durch das Zunehmen der Mobilität und der Migration aber auch durch das Zusammenwachsen der alten Staaten in Europa bedingt.

Die Identität eines Menschen kann heutzutage nicht mehr auf der Idee der Zugehörigkeit zu einem einsprachigen Nationalstaat aufgebaut werden. Dieses Faktum hat die Pädagogik erkannt und interkulturelle Ansätze entwickelt, die das interkulturelle Lernen zum Ziel haben. Ziele des interkulturellen Lernens sind u. a. die Erweiterung der eigenen Identität über die Grenzen des eigenen Staates hinaus, über das Kennenlernen und Verstehen anderer Kulturen und deren Sprachen und das Entdecken von Gemeinsamkeiten, die alle Menschen teilen. Eine multikulturelle Identität wird als

legitim anerkannt, man muss sich nicht mehr zwischen der Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Kultur entscheiden.

Dies ist ein großer Schritt in Richtung Toleranz, Verständnis und friedlichem Zusammenleben. Der Schritt, der diesem folgt, ist die Loslösung von der Idee der Zugehörigkeit zu einer oder mehreren Kulturen. Identität wird auf der Zugehörigkeit zu einer „globalen“ oder „weltlichen“ Kultur aufgebaut. Diese Identität wird „transkulturell“ bezeichnet.

Auf die neuen Ansätze, in denen diese Entwicklung (also weg vom monokulturellen Verständnis einer Nation) erkannt wurde, möchte ich in dieser Arbeit näher eingehen. Ich untersuche, in welchen Gebieten die Merkmale einer transkulturellen Identität bereits zu finden sind, was es bedeutet, eine transkulturelle Identität zu haben und welche Vorteile diese Identität mit sich bringt.

Den ersten Teil meiner Arbeit bilden die theoretischen Grundlagen, hier befasse ich mich mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen und Theorien, welche die menschliche Identität und die Identität eines Menschen in einer Migrationssituation behandeln. Ich untersuche die Faktoren, die bei der Bildung einer transkulturellen Identität zum Tragen kommen und gehe näher auf die Rolle der Pädagogik und Politik bei der Anerkennung der transkulturellen Identität ein.

Der zweite Teil meiner Arbeit ist eine empirische Untersuchung, die der Frage nachgeht, ob die Bildung einer transkulturellen Identität bei Migranten¹ möglich ist, bereits gegeben ist und welche Faktoren diese hemmen oder fördern.

¹Mit Migranten sind stets Migranten und Menschen mit Migrationshintergrund gemeint.

THEORETISCHE GRUNDLAGEN

2. Allgemeine Prozesse der Herausbildung der Identität eines Menschen

Der Mensch hat als Einziger unter den Lebewesen dieser Erde ein ausgeprägtes Bewusstsein über sich selbst. Eng verknüpft mit dem Selbst-Bewusstsein ist die Frage nach der eigenen Identität.

In diesem Kapitel möchte ich der Frage nachgehen, welche Faktoren und Prozesse bei der Bildung der Identität eines Menschen zum Tragen kommen.

2.1. IDENTITÄT UND DIE HERAUSBILDUNG DES „ICH“

Das Leben eines Menschen ist gekennzeichnet durch Phasen, die eng mit Sprache verbunden sind.

Bereits in der Schwangerschaft und in den ersten Monaten des Lebens bildet das Kind eine Identität, die ich „**präsprachlich**“ nenne. Das Kind kommuniziert bereits, spricht jedoch noch nicht und erkennt keinen Sinn in der verbalen Sprache. In diesem Zeitraum unterscheidet das Kind nicht zwischen einem Ich und einem Du. Es hat kein abgegrenztes Bewusstsein, vielmehr ist das Ich in seiner Wahrnehmung in Einheit mit allem, was es umgibt.

Die nächste Phase, in der das Kind eine sprachliche Identität entwickelt, ist die „**sprachliche Phase**“. Hand in Hand mit der zunehmenden sprachlichen Entwicklung geht die Bildung des „Ichs“ oder Egos einher. Das Kind beginnt zwischen sich und dem anderen zunehmend zu unterscheiden, es beginnt sich eine Vorstellung von sich selbst zu bilden, und zwar anhand der Elemente, mit denen es sich entweder identifiziert oder nicht identifiziert. In dieser Phase entwickelt es Zugehörigkeiten zu den jeweiligen sozialen, ethnischen, kulturellen u. a. Gruppen. In diesem Moment der Identitätsentwicklung sind Sprache und Identität am engsten verbunden. Deshalb bezeichne ich diese Phase als die sprachliche Phase der Identität. Die Identitätsentfaltung begann bereits davor und erstreckt sich – je nach Individuum – unterschiedlich weit darüber hinaus.

In der heutigen Zeit der erhöhten Migration können Zugehörigkeiten zu verschiedenen Kulturen nicht mehr voneinander getrennt und viele typische Merkmale nicht scharf abgegrenzt werden. Der mehrsprachige und folglich multikulturelle Mensch kann sich nicht mehr über die Zugehörigkeit zu *einer* Sprache oder *einer* Kultur definieren. Solch ein Mensch entwickelt in dieser Phase, die ich „**postsprachlich**“ nenne, eine bewusst „über-sprachliche“ bzw. „über-kulturelle“ Identität, die in der Literatur als multikulturell, pluriell, plurizentrisch, hybrid, mehrfach zugehörig u. ä. bezeichnet wird (vgl. exemplarisch De Florio-Hansen/Hu 2007, S. VIII oder Mecheril 2003, S. 388). Das Merkmal dieser Identität ist keine entweder-oder Zugehörigkeit, wie in der vorangehenden Phase, sondern eine sowohl-als-auch Zugehörigkeit.

In der postsprachlichen Identität kommt es bei einem mehrsprachigen und multikulturellen Menschen – z. B. bei einem Migranten – zu einer Akzeptanz der sprachlichen, kulturellen oder anderen Unterschiede und Zugehörigkeiten in ihm selbst. Der Migrant fühlt sich sowohl der einen Sprache und Kultur zugehörig als auch der anderen. Die Elemente der Eigenkultur und der Fremdkultur werden mittels der interkulturellen Kompetenz des Individuums zu einer multikulturellen Identität verbunden.

Im Weiteren ist bereits eine andere Tendenz zu erkennen, die ich der postsprachlichen Identität zuordnen möchte. In dieser findet eine Loslösung der eigenen Identität von einzelnen Kulturen statt. Stattdessen wird eine Zugehörigkeit zu einer globalen oder Welt-Kultur gebildet, ohne die eigene Herkunftskultur zu negieren oder verlassen zu müssen. Diese Tendenz wird in der Literatur mit dem Begriff „Transkulturalität“ beschrieben. Es ist eine Tendenz, die von einer multikulturellen zu einer transkulturellen Identität führt.

2.2. IDENTITÄT UND SOZIALISATION

Sozialisation ist ein grundlegender Prozess der „Menschwerdung“ eines Menschen, es ist

„die Gesamtheit aller Vorgänge, in deren Verlauf der Einzelmensch zu einem aktiven Angehörigen einer Gesellschaft und Kultur wird. (...) Sozialisation ist zugleich a) „Vergesellschaftung“ des Menschen im Sinne der Übernahme und Internalisierung („Verinnerlichung“) von soziokulturellen Werten, Verhaltenserwartungen und sozialen Rollen als auch b) Personalisation des Menschen im Sinne von „Besonderung“ seiner individuell bestimmten Auseinandersetzung mit den Angeboten und Einflüssen seiner Gesellschaft.“ (Hillmann 1994, S. 805ff.)

Die Sozialisation ist also ein lebenslanger, kontinuierlicher Prozess der Auseinandersetzung des Individuums mit seiner sozio-kulturellen Umwelt. Man geht davon aus, dass in den ersten sechs Jahren des Lebens die sgn. Grundsozialisierung erfolgt, die in drei Phasen eingeteilt werden kann: in die Soziabilisierung, die Enkulturation und die sekundäre soziale Fixierung (vgl. Claessens 1979, S. 28ff.).

Die erste Phase – die Soziabilisierung oder primäre soziale Fixierung – bildet die Basis für jegliche weitere Sozialisationsprozesse. In dieser Phase stellt die Interaktion mit der Mutter (oder dem/der Erziehungsberechtigten) die Voraussetzung für die Identitätsentwicklung und Bildung der Basispersönlichkeit dar.

In der zweiten Phase – der Enkulturation – kommt zum Einfluss des Individuums durch die Eltern der Vorgang der soziokulturellen Prägung hinzu, dabei kommt das Kind mit grundlegenden (sub)kulturellen Elementen in Kontakt, die durch die Familie übermittelt und gefiltert werden. Dieter Claessens spricht von der Übernahme der kulturellen Rolle und des kulturellen Über-Ichs, wobei davon ausgegangen wird, dass diese Rolle, sobald sie einmal erworben wurde, im Prinzip nicht mehr abgelegt werden kann.

Die dritte Phase – sekundäre soziale Fixierung – ist die Übernahme der sozialen Rolle, die den Erwartungen der Gesellschaft entspricht. Die soziale Rolle zu ändern, auszutauschen oder mehrere soziale Rollen anzulegen bereitet dem Individuum im Prinzip keine größeren Schwierigkeiten.

2.3. MERKMALE DER IDENTITÄT EINES MENSCHEN

Die Identität eines Menschen bezeichnet die ihn als Individuum kennzeichnenden und von anderen Menschen unterscheidenden Eigenschaften seines Wesens. In diesem Kapitel gehe ich näher auf die ausschlaggebenden Merkmale der Identität ein.

2.3.1. Persönliche und gruppenbezogene Identität

Jeder Mensch besitzt als soziales Wesen zwei Arten von Identitäten. Einerseits ist es die Ich-Identität oder die „persönliche“ Identität, also die Eigenschaften, die ein Individuum einzigartig machen und es von anderen Individuen abgrenzen, andererseits die „gruppenbezogene“, also die „soziale“, „ethnische“, „kulturelle“, „kollektive“ oder „Wir“-Identität (vgl. Fix 2003, S. 107). Da diese verschiedenen Aspekte der gruppenbezogenen Identität nicht voneinander trennbar sind, spricht Mecheril von einer nation-ethno-kulturellen (Mehrfach-)Zugehörigkeit (vgl. Mecheril 2003).

Die gruppenbezogene Identität sind nach Wilhelm Oppenrieder und Maria Thurmair:

wesentliche Charakteristika, die eine Gruppe und das aus ihr hervorgehende Verhalten und die in ihr gehegten Einstellungen mitformen und gleichzeitig von anderen Gruppen abgrenzen. Gruppenidentitäten manifestieren sich wiederum im Verhalten der Gruppenmitglieder, deren individuelle Identitäten im Rahmen einer Gruppe aufgebaut werden und von denen erwartet wird, dass sie sich als Gruppenmitglieder loyal verhalten, also die identitätsstiftenden Züge der Gruppe im Wesentlichen mittragen. (Oppenrieder/Thurmair 2003, S. 41)

Die Identität eines Menschen wird also durch verschiedene Faktoren gebildet: Einerseits sind es seine eigenen Eigenschaften, sein Verhalten, seine Einstellungen, Vorlieben und Gefühle, also die Elemente, die seine Individualität ausmachen und zur Abgrenzung des Individuums von den anderen dienen. Andererseits wird seine Identität von der Identität der verschiedenen Gruppen definiert, denen er angehört, das sind die Elemente, die für alle Gruppenmitglieder gemeinsam sind und die für die Gruppe charakteristisch sind.

Die Identität eines Menschen vereint in sich Zugehörigkeiten zu vielen verschiedenen Gruppen. Die Gruppenzugehörigkeiten verleihen dem Individuum verschiedene Aspekte seiner Identität (zum Beispiel Tochter, Studentin, Sportlerin, Österreicherin), diese werden als Teilidentitäten bezeichnet. Diese Gruppenzugehörigkeiten kommen je nach Situation bewusst oder unbewusst zum Vorschein.

Es kann, und führt auch zu sowohl inneren als auch äußeren Konflikten, wenn die personenbezogenen Interessen und Einstellungen in Widerspruch zu den gruppenbezogenen stehen oder wenn der Mensch zwei oder mehreren Gruppen angehört, deren Interessen und Einstellungen zueinander in Widerspruch stehen.

Da die Gruppenzugehörigkeit Identität verleiht, streben die Menschen danach, zu möglichst starken und prestigehohen Gruppen dazuzugehören. Die Elemente einer prestigehohen Gruppe können leichter in ein positives Selbstbild eingebunden werden.

2.3.1.1. Das Eigene und das Fremde

Wie wir gesehen haben, definiert der Mensch seine Identität mithilfe der Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppen. Um sich als eine Gruppe zu sehen, braucht die Gruppe das „andere“ oder Fremde, um sich davon abzugrenzen und so die eigene Identität zu definieren und zu konstruieren: „Die paradoxe Funktion von „Fremden“ besteht eben darin, dass sie Selbstidentifikation gestatten.“ (Hahn 1994, S. 142, Hervorhebung im Original)

Der Konstruktivismus geht davon aus, dass unser Erkenntnisvermögen die Realität nicht wahrheitsgetreu erfassen kann. Es gibt keine objektiv erfassbare Realität – wir konstruieren uns unsere Wirklichkeit selbst (vgl. Berger 1969). Man kann auch sagen, wir leben in einer von uns selbst konstruierten virtuellen Realität, die die Wirklichkeit abzubilden versucht (mit einem kleineren oder größeren Erfolg), die aber nie die Wirklichkeit selbst ist.

So wird auch das/der Fremde „konstruiert“: In einer Interaktionssituation betrachten und bewerten sich die Menschen gegenseitig immer in der Relation: eigen – fremd. Der Fremde wird auf ein typisches Differenzmerkmal reduziert, damit er vergleichbar wird. So entstehen bestimmte Typen, dessen Merkmale auf die gesamte Kultur des Fremden übertragen werden. So wird der Fremde „konstruiert“, wobei diese Konstruktion nie objektiv ist, sondern jeweils stark vom Betrachter, seinen Erfahrungen

und Vergleichsmöglichkeiten, sowie seinen Intentionen abhängt. (vgl. Kap. 2.4.2. „Vorstellungen und Vorurteile“)

Hahn spricht in diesem Zusammenhang von der „Fremdheit als Zuschreibung“: „Fremdheit ist keine Eigenschaft, auch kein objektives Verhältnis zweier Personen oder Gruppen, sondern die Definition einer Beziehung. Wenn man so will, handelt es sich bei der Entscheidung, andere als Fremde einzustufen, stets um Zuschreibungen, die oft hätten anders ausfallen können.“ (Hahn 1994, S. 140)

Es gibt zwischen Menschen, Gruppen oder Kulturen sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede. Der Mensch ist nicht per se fremd, er wird zum Fremden gemacht. Es hängt von den Interessen und der Selbstidentifikation des Einzelnen ab, ob der andere als „eigen“ oder „fremd“ wahrgenommen wird.

2.3.2. Konsistenz und Kontinuität der Persönlichkeit

Die Identität eines Menschen vereint in sich zwei Phänomene. Jeder Mensch hat bestimmte zentrale Eigenschaften, die „den gleich bleibenden harten Kern einer Person bilden“ (Oppenrieder/Thurmair 2003, S. 40). Diese bilden eine Art Grundpersönlichkeit, welche mit dem Bedürfnis nach einer konstanten Identität eines Menschen einhergeht, dem Bedürfnis, zu einem ausgeprägten Ich-Gefühl zu gelangen.

Andererseits ist die Identität nichts Starres, sondern unterliegt der ständigen Wandlung. Diese zeigt Flexibilität und Kontinuität, welche mit der Entwicklung des Menschen zusammenhängen: „Identität weist Beständigkeit in ihrem Grundmuster auf, ist aber keineswegs statisch und unveränderlich, vielmehr ist sie in ständigem Wandel begriffen und wird durch den ständigen Kontakt mit anderen (Anders-Sprechenden, Angehörigen der eigenen oder einer anderen Ethnie) beeinflusst.“ (Gugenberger 1995, S. 31) Eva Gugenberger geht davon aus, dass der Mensch seine Identität immer im Spannungsverhältnis von „Ich“ und der „Gesellschaft“ positioniert.

Im Laufe der Lebensgeschichte eines Menschen ändert sich sowohl sein Selbstbild als auch die Entscheidung, mit welchen Gruppen er sich identifiziert, zu welchen er sich zugehörig fühlt und von welchen er sich abgrenzt.

2.3.3. Die „Identität von außen“ und die „Identität von innen“

Die Identität ist eine soziale Konstruktion, die durch eine Innen- und eine Außenwahrnehmung gebildet wird. Die „Identität von innen“ ist die Art der Identität, mit welchen Eigenschaften und Gruppen sich der Mensch selbst identifiziert, es ist die Selbst-Wahrnehmung. Unter der „Identität von außen“ verstehe ich die von einem anderen Menschen wahrgenommene Perspektive des eigenen Ichs, das ist die Fremd-Wahrnehmung. Klaus Zimmermann beschreibt die Identitätsbildung als einen Prozess des „Sich-Präsentierens“ und des „Urteils des anderen“ (vgl. Zimmermann 1992, S. 82ff.).

Wobei beachtet werden muss, dass die eigene Identität nicht immer objektiv nach außen präsentiert wird, sondern der Situation angepasst, d. h. der Mensch spielt eine entsprechende Rolle in einer Interaktionssituation, wobei die Rolle als ein „Bündel gesellschaftlicher Verhaltenserwartungen in der Lebenswelt eines Menschen“ (Haußer 1983, S. 21, zit. nach Wyss 2002, S. 3) definiert werden kann.

Thomas Luckmann behauptet wiederum, dass die Identität von außen konstruierend auf die Identität von innen wirkt:

Die persönliche Identität des Menschen entwickelt sich nicht von „innen nach außen“, sondern von „außen nach innen“. Der Mensch erlebt sich *selbst* nicht unvermittelt. (...) Insofern aber nun die Erfahrungen des anderen auf ihn selbst zurückgerichtet sind, „spiegelt“ sich der Mensch im Mitmenschen. In sozialen Beziehungen, die in einer gemeinsamen Umwelt stattfinden, erfährt der Mensch sich selbst auf dem Umweg über Mitmenschen. Die Fähigkeit zur wechselseitigen „Spiegelung“ ist die Grundvoraussetzung dafür, dass der einzelne Mensch eine persönliche Identität ausbildet. (Luckmann 1979, S. 299, Hervorhebung im Original)

Nach Luckmann baut der Mensch seine Identität auf der Basis der Wahrnehmung, Reflexionen und Reaktionen der anderen Menschen aus. Somit beeinflussen die Charakterisierungen und Kategorisierungen der anderen das Selbstbild eines Menschen. Das Fremdbild wird zum Selbstbild.

Dabei muss immer beachtet werden, dass die Menschen keine vollkommenen Spiegel sind. Bei der Spiegelung kommt es immer zu einem gewissen Maß an

„Verzerrung“, die zurückzuführen ist auf die Eigenschaften, Einstellungen, Erlebnisse und auf die Eigenheit des „Spiegels“ (des anderen), also seine subjektive Sicht, die widergespiegelt wird. Darauf gehe ich noch näher im Kapitel 2.4.2. „Vorstellungen und Vorurteile“ ein.

2.4. IDENTITÄT UND KULTUR

Es gibt keine eindeutige Definition des Terminus „Kultur“. Im Kontext der vorliegenden Arbeit wird Kultur als ein System von Konzepten, Überzeugungen, Einstellungen und Werten der Mitglieder einer Gemeinschaft definiert. Die Kultur ist für ein Individuum insofern prägend, als sie ihm bestimmte Deutungsmuster für die Welt gibt und ihm damit Regeln zur Orientierung in der jeweiligen Interaktionssituation zur Verfügung stellt. Somit werden zwischenmenschliche Verständigung und sinnvolles Handeln in der Gemeinschaft möglich (vgl. Grimm 1984, zit. nach Manz 2002, S. 32).

Im Weiteren ist die kulturelle Identität *nicht* mit der nationalen Identität zu verwechseln. Zum Thema nationale Identität siehe Kapitel 2.5. „Identität und die Idee des Nationalstaates“.

Die Sozialisation eines Individuums hat zur Folge, dass diesem die Kulturstandards, also die kulturellen Werte und Maßstäbe der Kultur, vermittelt werden. Die Sozialisation gibt einen Rahmen vor, Richtlinien, nach denen das Individuum seine Weltauffassung und Weltordnung aufbaut. Das Individuum besitzt gleichwohl die Fähigkeit zu beurteilen, inwieweit es sein Verhalten der geltenden Norm anpasst.

Dieter Claessens geht davon aus, dass sich ein Individuum nur innerhalb des Wertesystems der Erstkultur korrekt bewegen kann, da die kulturelle Persönlichkeit „im Laufe des Lebens kaum abgewandelt werden“ (Claessens 1979, S. 121) kann. Folglich ist laut Claessens der Zugang zu anderen Kulturen erschwert bis unmöglich. Interkulturelle Verständigung und interkulturelles Lernen wären somit nicht möglich. Diese Position, dass die Identität, wenn einmal ausgebildet, nicht mehr wandelbar ist, ist bezeichnend für die älteren Konzepte über die Identität: Es „werden bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts Persönlichkeitsmerkmale von Erwachsenen als tendenziell unveränderlich angesehen.“ (De Florio-Hansen/Hu 2007, S. VII)

Claessens lässt die Tatsache außer Acht, dass ein Mensch gerade beim Kontakt und der Konfrontation mit den Werten anderer Kulturen sich den Selbstverständlichkeiten (siehe Kap. 2.4.1. „Identität und Ethnozentrismus“) seiner Kultur überhaupt bewusst wird und er so imstande wird, gegebenenfalls die neuen kulturellen Elemente zu übernehmen. Genauso wie das Bewusstsein für die eigene Sprache beim Kontakt mit

einer anderen Sprache entsteht (language awareness), entsteht auch ein Kulturbewusstsein erst beim Kontakt mit einer anderen Kultur (cultural awareness).

Die flexible Komponente der Identität eines Menschen darf hier nicht aberkannt werden – die Fähigkeit der Menschen zu lernen, sich neu zu definieren und so ihre Identität zu verändern.

2.4.1. Identität und Ethnozentrismus

Im Kontakt mit anderen Kulturen haben die Menschen die Tendenz, die anderen an ihren eigenen Standards zu beurteilen, an den eigenen Sitten und Normen. Diese Tendenz wird bei Robert LeVine und Donald Campbell als „Ethnozentrismus“ (vgl. LeVine/Campbell 1972) bezeichnet und stellt eine natürliche Tendenz des menschlichen Verhaltens dar.

Die eigene Kultur wird als selbstverständlich hingenommen, den Menschen ist es nicht bewusst, dass sie ihre Werte, Normen und Vorstellungen von der Kultur, in der sie aufgewachsen sind, übernommen haben. Die Kultur bestimmt ihre Wertungen und Verhaltensmuster, diese sind so fest in den Menschen verankert, dass sie sich bei ihren Entscheidungen von ihnen leiten lassen, auf eine unbewusste, nicht hinterfragte und selbstverständliche Art.

Mit dem Gefühl der Selbstverständlichkeit kommt das Gefühl der Überlegenheit einher. In den Menschen ist die Ansicht verankert, dass ihre Kultur den anderen gegenüber überlegen ist, dass ihre eigenen Normen, Sitten, Verhaltensmuster die einzig richtigen sind. Das, was davon abweicht, gilt als minderwertig, fragwürdig, sonderbar, falsch oder unmoralisch. Die eigene Kultur ist der Maßstab, nach dem bewertet wird.

2.4.2. Vorstellungen und Vorurteile

Vorstellungen sind subjektive Konzepte, die die Menschen über die eigene Kultur und über andere Völker und Kulturen haben. Es sind vereinfachte Betrachtungen, die aus dem Faktenwissen und den Bildern über ein Land oder eine Kultur konstruiert werden, also allen Eigenschaften und Merkmalen, die der Mensch einem Land oder einer Kultur zuschreibt, und aus subjektiven Erfahrungen, die der Mensch über dieses Land oder diese

Kultur gesammelt hat. Die Vorstellungen bilden daher nie die Realität objektiv ab, sondern repräsentieren nur einen kleinen, subjektiven Ausschnitt der Realität: „Wesentlich für alle echten Vorstellungen ist das Fehlen des Realitätscharakters.“ (Arnold/Eysenck/Meili 1987, S.2505)

Wenn sich diese Bilder oder Images auf wenige Merkmale und Eigenschaften beschränken, bilden sich Stereotype oder Klischees, das sind: „Meinungen über (...) Individuen, Gruppen oder Objekte (...), die vorgefasst sind, d. h. die nicht aus neuen Beurteilungen jedes einzelnen Phänomens stammen, sondern die schablonenhafte Weisen des Wahrnehmens und Urteilens sind.“ (Arnold/Eysenck/Meili 1987, S.2210) Anhand dieser Stereotype ordnen die Menschen den anderen in eine Kategorie ein, geben ihm ein Identitätsmerkmal. Da diese Betrachtungen und Bilder nicht in der Lage sind, alle Aspekte eines Menschen oder einer Sache aufzuzeigen, sind sie nach Kriterien selektiert, die den Betrachter schützen oder stärken, je nach dem, ob er in dem anderen eine Bedrohung oder Verbundenheit wahrnimmt. Vorstellungen sind daher nie objektiv, sondern stets wertend. Je nach Standpunkt des Betrachters wird der andere so oder anders empfunden.

2.4.2.1. Vorurteile

Wenn man negative Vorstellungen oder Klischees von einem Land oder einer Kultur hat und den Einwohnern dieses Landes aufgrund dieser von vornherein feindselig oder ablehnend gegenübersteht, handelt es sich um Vorurteile (vgl. Arnold/Eysenck/Meili 1987, S. 2508). Vorurteile sind negativ wertende Stellungnahmen. Sie entstehen hauptsächlich *nicht* durch interkulturelle Begegnungen sondern werden erworben und übernommen. Sie entstehen aus der dem Menschen eigenen Vorsicht und Angst gegenüber allem Neuen, Unbekannten, Andersartigen, welches die bewährte Stabilität und Ordnung gefährden könnte. Die Vorstellungen und Vorurteile gegenüber anderen Ländern und Kulturen sind in den Menschen i. d. R. stabil und fest verankert.

2.5. IDENTITÄT UND DIE IDEE DES NATIONALSTAATES

Seit etwa zwei Jahrhunderten ist Europa politisch in Staaten strukturiert, die von der Idee einer gemeinsamen Nation entstanden sind. Die Nation ist laut Putzer: „(...) eine größere Gruppe von Menschen, die auf Grund kultureller und ethnischer Gemeinsamkeiten zusammen gehören.“ (Putzer 2006, S. 50) Jeder Mensch definiert sich und wird definiert i. d. R. durch eine Nationalität (im Sinne von Volkszugehörigkeit) und eine Staatsbürgerschaft.

Die Menschen in Europa haben ein starkes Nationalbewusstsein entwickelt, eine starke Identifizierung mit der eigenen Nation (dem Volk). Das Nationalbewusstsein muss nicht unbedingt negativ bewertet werden, solange Toleranz zu anderen Nationen da ist. Das Nationalbewusstsein kann aber zum Nationalismus werden, wenn die Achtung und Toleranz gegenüber den anderen Nationen verloren geht und die eigene Nation als höhergestellt betrachtet wird – im Sinne des Ethnozentrismus – und es dabei zur Abwertung der anderen Nationen kommt.

Im Bewusstsein der Menschen des heutigen Europas gibt es diese Ansicht: Ein Staat ist gleich eine Nation ist gleich eine Sprache.² Für Putzer ist die Sprache das unverzichtbare und prominenteste Merkmal einer Nation: „Alle Menschen, die einer Nation angehören, sprechen dieselbe Sprache.“ (vgl. Putzer 2006, S. 50) Und umgekehrt: „Alle Menschen, die dieselbe Sprache sprechen, gehören einer Nation an.“ (ebd.)

Das zentrale Prinzip, das die Nationalstaaten bildet, ist die Homogenität, die „die Loyalität aller Staatsbürger (...) gewährleistet, aber auch die Möglichkeit bietet, die Staatsbürger zu beherrschen, zu mobilisieren und manipulieren, und somit die Staatsmacht sichert.“ (Putzer 2006, S. 51)

Die Homogenisierungsfunktion übernimmt die Sprache. Dabei geht es um eine Varietät der Sprache, die „durch bewusste Normierungen geschaffen und in dieser einheitlichen Form im gesamten Staatsgebiet verbreitet (auch aufgezwungen!) wird und durch die festgeschriebenen Normen Veränderungen relativ resistent ist. Sie stellt über die Dialekte, Regionalsprachen und Soziolekte hinweg nicht nur die *verbindliche*, sondern auch die *verbindende* Leitvarietät für alle Mitglieder der Nation dar.“ (Putzer

²Wie es zu dieser Ansicht kam, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht näher erörtert werden, zu diesem Thema siehe exemplarisch Siguan, Miquel: Die Sprachen im vereinten Europa.

2006, S. 52, Hervorhebung im Original). Dadurch, dass nur eine Varietät der Sprache zur Nationalsprache erhoben wurde, die dazu noch standardisiert und vereinheitlicht wurde, ist die Nationalsprache niemandes Muttersprache (vgl. ebd.).

Das Konzept des auf einer einheitlichen Sprache basierenden Nationalstaates ist heute im Bewusstsein der Europäer so präsent, dass für sie die Einsprachigkeit eines Individuums Normalfall ist.

Doch eine Übereinstimmung von Staats- und Sprachgrenzen hat es in keinem Nationalstaat in Europa je gegeben. Die Staatsgrenzen konnten nicht entlang der Sprach- und Kulturgrenzen gezogen werden, weil die Sprach- und Kulturgrenzen nie klar verlaufende Linien waren. Aufgrund der historischen Entwicklung in Europa waren die Sprachen bunt gemischt, manche bildeten Inseln in anderssprachigen Ländern, manche Gebiete waren drei- oder mehrsprachig. Obwohl Staaten mit einer Amtssprache entstanden, gab es in jedem europäischen Staat kleinere und größere Gruppen von Personen, die die Amtssprache nicht sprachen, diese bildeten sprachliche Minderheiten. Zu dieser Sprachenvielfalt, die historisch bedingt ist, kommt es heutigen Tages vermehrt zu einer weiteren, und zwar migrationsbedingten Vermischung der Sprachen und Kulturen.

2009 hatte Österreich laut Statistik Austria 8.241.500 Einwohner, davon waren 1.445.800 Einwohner Migranten (Zuwanderer der 1. und 2. Generation), das sind 17,54 Prozent (vgl. Statistik Austria 2009). Das heißt, dass fast jeder fünfte Einwohner einem anderen Volk zugehörig ist, eine andere Muttersprache als Deutsch spricht und daher zu einem anderen Kulturkreis gehört. In der Welt ist die Situation ähnlich: Laut UNDP leben in 110 von 182 Ländern Angehörige einer sprachlichen Minderheit, die mehr als 25% der Bevölkerung ausmachen. In 42 Ländern liegt der Prozentanteil der Minderheiten zwischen 10% und 25% und lediglich in 30 Ländern ist dieser Anteil kleiner als 10% (vgl. UNDP 2004).

Auch diese Statistik kann uns einmal mehr vor Augen führen, dass Staats- und Sprachgrenzen ein Mythos sind. Abschließend kann gesagt werden, dass dieses Konzept von übereinstimmenden Sprach-, Kultur- und Nationengrenzen anderen Zielen folgt – die Uniformiertheit des Volkes zur besseren Übersichtlichkeit und Kontrolle der Menschen.

2.6. IDENTITÄT UND SPRACHE

Die Sprache ist die Voraussetzung für den Menschen, als ein Mitglied einer Gemeinschaft existieren, kommunizieren und interagieren zu können. Ohne eine gemeinsame Sprache gibt es keine gemeinsame Basis der Kommunikation innerhalb dieser Gemeinschaft.

Es gibt keine lebende Sprache, die getrennt von ihren Sprechern existiert. Eine Sprache kann daher nie als allein stehend betrachtet werden, sondern stets im Hinblick auf die Sprecher dieser Sprache.

Die Sprache ist eng mit dem Verständnis der Kultur verknüpft. Durch die Sprache wird die Welt erfasst, kategorisiert und bewertet. Die Sprache besteht aus Symbolen, die die konkreten oder abstrakten Objekte der Welt repräsentieren.

Die Sprache einer Gemeinschaft bildet nicht nur die Welt ab, sondern diese Gemeinschaft konstruiert die Wirklichkeit anhand ihrer Sprache und die Sprache ist Ausdruck dieser Gemeinschaft. Die These, dass die Sprache und die Weltsicht zusammenhängen, findet sich bei Herder und Humboldt sowie in der wissenschaftlichen Theorie von Sapir und Whorf „Linguistischer Determinismus“. Diese Theorie besagt, dass die Wahrnehmung der Realität von der semantischen Struktur der Sprache abhängt. Weiters besagt sie, dass jede Sprache ihre eigene Art und Weise hat, Realität zu repräsentieren; jede Sprache lenkt und bestimmt somit das Denken. Zum Beispiel hat ein Eskimo über hundert Ausdrücke für Schnee, die deutsche Sprache aber nur einen. Die vielen Begriffe für Schnee verfeinern die Wahrnehmung und geben dem Schnee somit eine Identität, die wir in der deutschen Sprache nicht wahrnehmen können. Die Sprache formt die Identität.

Gleichzeitig gibt es Werte und Vorstellungen, die unabhängig von der Sprache existieren. Zum Beispiel die Liebe: Jeder Mensch empfindet und definiert sie anders und dennoch kennt sie jeder und wir können uns - in welcher Sprache auch immer - darüber unterhalten. Die Identität formt die Sprache.

Identität ist somit gleichzeitig sprachlich und außersprachlich oder etwas poetischer ausgedrückt: Identität existiert gleichsam „sprachvoll und sprachlos“.

Welche Rolle spielt die Sprache bei der Konstruktion von kultureller und ethnischer Identität?

Der gruppenbezogene Aspekt der Sprache ist laut Heinrich Löffler der erste Impuls für die Identifikation des Menschen mit einer Sprache: „Identität und Identifikation, die mit Sprache verknüpft sind, beziehen sich immer auf eine Gruppen-Identität, auf mehrere Menschen also, welche gemeinsame Merkmale besitzen und die sich auf Grund dieser gemeinsamen Merkmale als zusammengehörig, als Gruppe fühlen.“ (Löffler 1998, S. 19; zit. nach Fix 2003, S. 107)

Warum ist aber gerade die Sprache ein so stark gemeinschaftskonstituierendes Element der Gruppe und folglich ein identitätsstiftendes Element für das Mitglied dieser Gruppe?

Putzer zählt mehrere Kriterien auf (vgl. Putzer 2006, S. 54ff.): Sprache ist das prominenteste Merkmal für die Erkennung der Zugehörigkeit eines Menschen. Bei jeder Begegnung zwischen Menschen kann mittels Sprache der andere in fremd oder zugehörig kategorisiert werden. Durch Sprache können wir unsere historischen Erfahrungen und Errungenschaften – unsere Kultur – erfassen, konstruieren und weitergeben. Das Denken erfolgt sprachlich. Wir nehmen durch Sprache Wissen auf, verarbeiten unsere Eindrücke, Erfahrungen und Emotionen. Die Sprache prägt unser Weltbild. Durch die Sprache sind wir fähig, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Sie ermöglicht die zwischenmenschliche Kommunikation, sie ermöglicht uns, den anderen zu verstehen – oder auch nicht zu verstehen, wenn keine gemeinsame Sprache vorhanden ist.

2.6.1. Identität und Muttersprache

Welche Rolle spielt die Sprache für ein Individuum?

„Das Bedürfnis, sich auf einer sprachlichen Ebene repräsentiert zu fühlen, das Bedürfnis nach Identität durch Sprache und Sprachidentität, ist ein genuin menschliches, das sich im Zusammenleben mit anderen ergibt.“ (Thim-Mabrey 2003, S. 5). Die Sprache ist also ein Bestandteil sowohl der persönlichen als auch der gruppenbezogenen Identität.

Die „Muttersprache“ eines Menschen ist die erste Sprache, die er lernt³, und hat daher eine besondere Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung dieses Menschen,

³Es kann sich dabei auch um mehrere Sprachen handeln, folglich hat das Individuum mehrere Sprachen als Muttersprache.

unabhängig von der Person, von der er sie lernt. In der Literatur finden sich andere Begriffe, die das Phänomen „Muttersprache“ erfassen, wie z. B. „Erstsprache“, „Primärsprache“, „Ausgangssprache“ oder „Herkunftssprache“ (vgl. Koliander-Bayer 1998, S. 96).

Doch unabhängig davon, wie sie genannt wird, ist die Muttersprache ein zentraler Bestandteil der Identität. Ohne eine kommunikative Basis kann es nicht zur Grundsozialisation kommen, infolge deren eine Identitätsweiterentwicklung überhaupt möglich ist. Die Muttersprache oder die Sprache der Kindheit ist eine Sprache der ersten Sozialisation. Es ist die Sprache der Gefühle, des Zuhause-Seins, der ersten Beziehungen, und spielt daher für ein Individuum eine ganz besondere Rolle. Die Weltanschauung und Verhaltensweisen, die durch die Muttersprache vermittelt wurden, sind für den Menschen identitätsstiftend, für sein weiteres Leben kodierend. Sie gehören zur Grundpersönlichkeit und können somit nur mit großer Mühe und Bewusstwerdung gewandelt werden.

Die Gruppenzugehörigkeit der Menschen einer Muttersprache ist sehr stark identitätsstiftend und sie dient der Abgrenzung der Mitglieder zu anderen Sprachgemeinschaften. Wie im Kapitel 2.5. „Identität und die Idee des Nationalstaates“ gezeigt wurde, wird in Europa in den meisten Fällen eine Sprache mit einer Nation oder einem Volk gleichgesetzt. Die Menschen haben über Nationen und Völker bestimmte Ansichten, Vorstellungen und Vorurteile, wie im Kapitel 2.4.2. „Vorstellungen und Vorurteile“ erörtert wurde. Es ist daher naheliegend, dass beim Hören einer Sprache die Vorstellungen und Vorurteile zum Land, in dem diese Sprache gesprochen wird, aktiviert werden und auf die jeweiligen Sprecher dieser Sprache appliziert werden. So meint Eva Gugenberger (1995, S. 113): „Werturteile bestimmter Sprachen werden auf ihre Träger übertragen und umgekehrt Bewertungen von Völkern und Sprachgruppen so weit auf die Sprachen selbst projiziert, dass sie letztlich als ihr(e) immanente(n) Eigenschaften angesehen werden.“ Wenn es sich um Vorurteile handelt (also negative Bewertungen), kann das im Vorhinein der alleinige Grund zur Ablehnung des Sprechers dieser Sprache sein.

2.6.2. Identität und Zweit-/Fremdsprache

Auf die Identität eines Menschen haben sowohl die Muttersprache als auch andere erworbenen oder gelernten Sprachen Einfluss. Den Einfluss auf die Identität übt nicht alleinig die Sprache an sich aus, sondern auch die an den Erwerb der neuen Sprache geknüpften Faktoren und Umstände.

Je nach den Erwerbsumständen und der Einstellung der Sprecher zu der(den) neuen Sprache(n) kann sie als Bereicherung, mitunter auch als Bedrohung der Identität wahrgenommen werden. Darauf komme ich gleich zu sprechen.

Im Folgenden mache ich eine Unterscheidung zwischen der Fremdsprache und der Zweitsprache. Fremdsprache ist eine Sprache, die von einem Lernenden in seiner muttersprachlichen Umgebung gelernt wird. Es handelt sich meistens um eine durch Unterricht erworbene Sprache. Eine typische Situation ist Englischsprachunterricht für österreichische Kinder.

Die Zweitsprache bezeichnet die Sprache, die größtenteils in einem außerunterrichtlichen Milieu erworben wird. Der Lernende kommt in ein Land, dessen Sprache er nicht beherrscht. Die Sprache des Landes erwirbt er dann als seine Zweitsprache. Ein Beispiel ist Deutsch für anderssprachige Zuwanderer in Österreich.

Die Einstellung der Sprecher zu ihren neuen Sprachen hängt von vielen verschiedenen Faktoren ab. In den nächsten Zeilen möchte ich auf die m. E. tragenden Faktoren näher eingehen, wobei beachtet werden muss, dass diese Faktoren nicht als voneinander getrennt beachtet werden können, sondern interdependent sind.

2.6.2.1. Wert der Sprache

Der Faktor, der den Ausgangspunkt bildet, ist der Wert der Sprache. Zwei Pole des Wertes der Sprache bilden auf der einen Seite den Wert der Sprache für das Kollektiv (der externe Wert) und auf der anderen Seite den Wert der Sprache für das Individuum (der interne Wert). Der externe Wert geht von äußeren Faktoren aus, z. B. dem Marktwert oder Prestige der Sprache (Näheres dazu weiter unten). Der interne Wert der Sprache ist subjektiv und mit der Biografie des Sprechers verbunden, z. B. der Wert der Sprache, die eine Muttersprache ist.

2.6.2.2. Einfluss der Mehrsprachigkeit auf die Identität

Die Mehrsprachigkeit kann als identitätsbedrohend oder identitätsbereichernd angesehen werden (vgl. Oppenrieder/Thurmair 2003, S. 49ff.). Sie kann die Identität erweitern und sie kann auch einen Identitätsverlust bewirken.

Als identitätsbedrohend wird die Mehrsprachigkeit dann erlebt, wenn das Erlernen der anderen Sprache zur Bedrohung für die eigene Sprache, Kultur und Identität wird.

Diese Situation ist typisch für die Migranten erster Generation: Sie leben in einer fremden Kultur, zu der sie sich nicht zugehörig fühlen. Gleichzeitig verlieren sie durch den Kontaktverlust zur eigenen Kultur den Anschluss an die eigene Kultur.

Sie beginnen mit der neuen Sprache, zumeist unbewusst in die bereits vorhandene – aber für sie neue – Gruppenidentität einzutauchen. Mit dem Eintauchen in das neue Leben und die neue Sprache vollzieht sich eine Identitätsveränderung, die mit dem Verlust der ursprünglichen oder vertrauten Identität einhergeht. Eine Identität in der neuen Sprache zu finden, ist nicht gelungen, gleichzeitig kommt es zur Angst um die ursprüngliche Identität, welche sich allmählich verliert (vgl. Oppenrieder/Thurmair 2003, S. 49). In dieser Phase kommt es dazu, dass diese Migranten nicht mehr als vollwertige Mitglieder der einen und/oder der anderen Kultur akzeptiert werden und sich auch nicht so empfinden.

Wenn die Mehrsprachigkeit als die Eigenheit der Identität angesehen wird, ist die Mehrsprachigkeit identitätsstiftend. Diese Mehrsprachigkeit kann zwei Formen haben: Man beherrscht mehrere Sprachen und benützt sie je nach Domäne oder Funktion getrennt, somit wird die Mehrsprachigkeit als eine Kompetenz betrachtet, die Vorteile gegenüber einsprachigen Menschen bringt. Die zweite Form ist das „Gemischtsprechen“, z. B. bei Migranten der nächsten oder übernächsten Generation, die das Gemischtsprechen oder Code-Switching als ein Merkmal ihrer mehrsprachigen Gruppe ansehen und sich somit eine mehrsprachige Identität schaffen (vgl. Oppenrieder/Thurmair 2003, S. 50, auch Kap. 3.2.6. „Code-Switching“).

Eine besondere Bedeutung für die Identität hat m. E. Englisch als die weltweite Lingua franca. Mit der Beherrschung der englischen Sprache wird man wahrlich zu einem Weltmenschen. Mithilfe dieser und der neuen Kommunikationstechnologien ist man in der Lage, sich mit Menschen aus entferntesten Ländern auszutauschen. Mit der Erweiterung des eigenen Horizonts kommt es zur Erweiterung der Identität. Durch das Kennenlernen und Erkennen der Gemeinsamkeiten der Menschen aus verschiedenen Kulturen kann die neue transkulturelle Identität aufgebaut werden; dadurch, dass es zur Überwindung des eigenen Ethnozentrismus und Festhalten an der eigenen Kultur kommt.

2.6.2.3. Prestige (vgl. auch Kap. 3.2.1. „Prestige oder Marktwert der Sprachen“)

Sprachen mit einem hohen Prestige bzw. Marktwert oder externem Wert werden meistens als eine Bereicherung der Identität wahrgenommen. Mit einer prestigehohen Sprache können sich Individuen leicht identifizieren und diese als Erweiterung ihrer Identität beurteilen: „(...) prestigehohe Sprachen können leichter in ein positives Selbstbild eingebaut werden.“ (Oppenrieder/Thurmair 2003, S. 48)

Die prestigehohen Sprachen werden in der Gesellschaft geschätzt und die Einstellung zu diesen Sprachen ist größtenteils positiv. In Europa sind das vier Sprachen – Englisch, Französisch, Deutsch und Spanisch – die ein hohes Prestige haben.

Im Gegensatz dazu werden die Sprachen mit einem niedrigen Prestige von der Gesellschaft eher nicht wahrgenommen und die Einstellung zu diesen Sprachen ist neutral, falls sie nicht als Bedrohung für die Gesellschaft eingestuft werden. Wenn eine Gesellschaft auf der Idee der Einsprachigkeit basiert, empfindet sie (prestigeniedrige) Mehrsprachigkeit als Bedrohung ihrer Konsistenz und Kontinuität. Sie befürchtet mit der Vielfalt der Sprachen einen „Zerfall“ ihrer Identität, „mit den Folgen, dass auf der einen Seite die Gruppe nicht mehr ihre wesentlichen Funktionen erfüllen kann, auf der anderen Seite das Individuum nicht mehr in bestimmte Gruppen integrierbar ist.“ (Oppenrieder/Thurmair 2003, S. 44) Auf die Folgen dieser Empfindung für ein mehrsprachiges Individuum gehe ich später ausführlicher ein.

2.6.2.4. Motivation

Die Motivation, eine Sprache zu lernen, basiert auf der Funktion dieser Sprache für das Individuum und auf den persönlichen Vorteilen, die die Beherrschung dieser Sprache bringen. Jedem Sprachenerlernen, egal ob als Fremd- oder Zweitsprache, liegt eine Motivation zugrunde, handelt es sich z. B. um wirtschaftlichen Vorteil oder einen Schritt zur Erlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft.

2.6.2.5. Freiwilligkeit

Freiwillig gelernte Sprachen sind Sprachen, die gelernt werden, weil das Individuum sie frei gewählt hat. Als Gegenpol der freiwillig gelernten Sprachen führen Wilhelm Oppenrieder und Maria Thurmair „nicht-freiwillige“ Mehrsprachigkeit, die definiert wird als eine „nicht-selbstgewählte, individuelle Mehrsprachigkeit“, welche „unfreiwillig, gezwungenermaßen, um das Überleben zu sichern“ geschieht (vgl. Oppenrieder/Thurmair 2003, S. 49).

Doch gibt es m. E. keine unfreiwillig gelernten Sprachen (ein anderer Fall ist der Erwerb der Muttersprache), man kann nicht jemanden dazu zwingen, eine Sprache zu lernen, wenn er nicht will. Es gibt aber externe Faktoren, die Druck auf das Individuum ausüben können, damit es eine Sprache lernt. Auf solche Weise gelernte Sprache nenne ich daher freiwillig-gezwungen gelernte Sprache.

Freiwillig gelernte Sprachen sind meistens Sprachen mit einem hohen Prestige, die bewusst gewählt wurden. Diese Sprachen haben eine Identitätserweiterungsfunktion, weil sie leicht und gern in die Identitätswahrnehmung eines Menschen eingebaut werden können und daher keine Bedrohung der Gruppe oder des Individuums darstellen. Weiters sind es die Sprachen, die einen internen Wert für das Individuum haben, Sprachen, mit denen er sich aus persönlichen Gründen identifizieren möchte.

Das Verhältnis zu den freiwillig-gezwungen gelernten Sprachen wiederum ist mit allen anderen Faktoren verbunden. Man kann ein positives Verhältnis zu den Sprachen entwickeln, die man freiwillig-gezwungen erworben hat, und diese letztendlich als identitätserweiternd beurteilen (wenn sie z. B. ein hohes Prestige haben, wie Englisch in der Schule). Das trifft meistens auf Sprachen zu, die als Fremdsprachen gelernt/erworben

wurden. Der Status der Muttersprache und die Identität eines Menschen werden durch den Erwerb dieser Sprache nicht in Frage gestellt.

Es kann auch ein negatives Verhältnis zu den freiwillig-gezwungen erworbenen Sprachen entwickelt werden, wenn in ihnen eine Bedrohung der eigenen Identität gesehen wird (z. B. Deutsch für ausländische Immigranten). Das ist meistens bei den als Zweitsprache erworbenen Sprachen der Fall, deren Erwerb und Verwendung oft auf Kosten der Muttersprache geht.

3. Identität eines Menschen in der Migrationssituation

In diesem Kapitel möchte ich näher untersuchen, wie sich eine Migrationssituation auf die Identität eines Menschen auswirkt, welche die möglichen Reaktionen auf diese Situation sind, welche Faktoren die Entwicklung einer transkulturellen Identität hemmen und welche sie begünstigen.

3.1. IDENTITÄT UND MIGRATION – IDENTITÄTSKONFLIKT ODER IDENTITÄTSBEREICHERUNG

In älteren wissenschaftlichen Publikationen findet sich eine Tendenz, die Migration als ein traumatisches Erlebnis darzustellen und dementsprechend wird von „Identitätskrisen“, „Identitätsstörungen“, „Persönlichkeitskrisen“ usw. bei Migranten ausgegangen (vgl. Koliander-Bayer 1998, S. 29). Dabei wird bei den Migranten auf das Problem sich in der neuen Kultur zu integrieren und ein funktionierender Teil dieser zu werden der Schwerpunkt gelegt, wobei unter Integration eher die Assimilation verstanden wird. Diese Unfähigkeit des Individuums sich zu integrieren wird auf den „Kulturkonflikt“ zurückgeführt.

In neueren wissenschaftlichen Untersuchungen entfernt man sich sukzessive von den Thesen des „Defizits“ oder der „Differenz“ auf Seiten der Migranten. Im Mittelpunkt steht ein anderer Blickwinkel auf die Migration - nämlich die Bereicherung und Stärkung des Individuums durch den Kontakt mit zwei verschiedenen Sprachen und Kulturen und die damit einhergehende Erweiterung seiner Identität:

„(...) das kompetente autonome Ich steht im Zentrum und setzt sich aktiv mit den konkreten Anforderungen auseinander. Konfliktreiche Situationen und die Auseinandersetzung damit lassen sich in diesem Kontext als „normal“ beschreiben und werden darüber hinaus sogar als unabdingbare Voraussetzung für den Aufbau einer dynamischen, sich immer wieder verändernden Identität erachtet.“ (Koliander-Bayer 1998, S. 35-36, Hervorhebung im Original)

Dass die Migration ein einschneidendes Erlebnis im Leben eines Menschen darstellt, das mit vielen Herausforderungen und Problembewältigungen verbunden ist, wird keinesfalls angezweifelt. Die Eingliederung in eine neue, unbekannte Umwelt bedeutet erhöhten Stress und größere Belastung für den Menschen, die bis zum sog. Kulturschock führen können. Wobei die Probleme nicht alleinig auf die Inkompatibilität der Kulturwerte und mangelnde Sprachkenntnisse zurückzuführen sind, wie ältere Untersuchungen beweisen versuchten (vgl. z. B. Schrader/Nikles/Griese 1976). Neuere Ansätze untermauern die Ansicht, dass die Schwierigkeiten in den politischen, rechtlichen und sozialen Rahmenbedingungen fußen, denen die Migranten ausgesetzt werden und es sind psychologische, ökonomische sowie religiöse Faktoren, die Probleme bereiten. Auch Ayse Öktem und Özcan Öktem zeigen in ihrer Untersuchung auf, dass „(...) negative Entwicklungen nicht zwangsläufig Folge der Situation des Lebens in einem fremden Land, schon gar nicht eines „Kulturschocks“ ausgehend von Rückschrittlichkeit – Fortschrittlichkeit der beiden Gesellschaften (sind), sondern der konsequenten sozialen und sprachlichen Diskriminierung und des institutionellen Sprach- und Identitätsraubes“ (Öktem/Öktem 1985).

Der Umgang mit der neuen Sprache und Kultur kann bei dem Migranten in folgende Prozesse und Verhaltensdomänen münden (vgl. Oksaar 2003, S. 160ff.):

1) *Isolation*: Der Migrant hat keine oder geringe Kontakte mit der Bevölkerung des Aufnahmelandes, er hat kein Bestreben, die neue Sprache zu erlernen und eine Beziehung zu der neuen Gesellschaft herzustellen.

2) *Assimilation*: Der Migrant gibt die charakterisierenden Bereiche seiner ursprünglichen Kultur zugunsten der neuen Kultur auf (z. B. seine Muttersprache).

3) *Integration*: Der Migrant erwirbt die neue Sprache, fügt sich in das neue Gesellschaftssystem ein und bewegt sich reibungslos in den neuen Bereichen, wie z. B. im wirtschaftlichen oder schulischen Bereich. Gleichzeitig behält er die Bereiche seiner ursprünglichen Kultur bei, wie z. B. seine Sprache, Bräuche und Verhaltensweisen. „Man ist nicht zwischen, sondern *mit* den Kulturen in einer Art von Synthese.“ (Oksaar 2003, S. 161)

Den Prozessen und Verhaltensdomänen von Els Oksaar habe ich noch einen Punkt hinzugefügt. Dieser betrifft nicht nur die Einstellung und das Verhalten des Migranten, sondern auch die des Einwohners des Aufnahmelandes.

4) *Konsens*: Früher gab es die Vorstellung des Migranten als Gast, der sich nach den Spielregeln des Gastgebers zu verhalten hat. Die heutige Realität sieht anders aus: Es gibt keinen Gast und Gastgeber mehr, sondern zwei Menschen, die sich den gemeinsamen Lebensraum teilen.

Der Migrant und sein Pendant geben ihre kulturellen Standpunkte, ihre individuellen kulturellen Fixierungen auf, um ein Teil eines größeren kulturellen Weltbildes zu werden. Mit dieser Erweiterung des kulturellen „Welt-Bildes“ geht auch die Erweiterung der Identität, des „Ich-Bildes“ einher.

3.2. DER MIGRANT UND SEINE SPRACHEN

3.2.1. Prestige oder Marktwert der Sprachen

Weltweit werden die Sprachen nicht als gleichwertig behandelt. Die wirtschaftliche und politische Dominanz und damit das Prestige der einzelnen Sprachen spielen eine Rolle bei der Sprachenwahl und Sprachangebot in den Bildungsinstitutionen. Diese entscheiden auch, welche Sprachen „legitim“ (vgl. Bourdieu 1993, S. 120), also förderungswürdig sind und welche „illegitim“ sind, d. h. nicht als eine grundsätzliche Bereicherung anerkannt bzw. nicht einmal wahrgenommen werden. Unter die „illegitimen“ fallen zumeist die Muttersprachen der Migranten, welche für die Bildungsinstitutionen oft nicht mit hohem Wert versehen sind und daher außer Acht gelassen werden. (Zum Thema legitime und illegitime Sprachpraxen vgl. Mecheril/Quehl 2006, S. 360ff.)

Auf dem „sprachlichen Markt“ (vgl. Bourdieu 1993, S. 117) werden die Sprachen nach ihrem Wert kategorisiert. „Der Preis, den die Produkte (...) auf einem bestimmten Markt erzielen, hängt von den auf diesem Markt herrschenden Preisbildungsgesetzen ab.“ (ebd.) Bei Sprachen ist es sowohl die Sprachpolitik des Landes als auch andere gesellschaftspolitische und soziokulturelle Faktoren, die Einfluss auf die „Preisbildung“ nehmen. Die Beherrschung einer Sprache ist ein sprachliches „Kapital“ (vgl. Bourdieu 1993, S. 118). Auf dem sprachlichen Markt herrschen Machtverhältnisse, die bestimmen, dass manche Sprachen privilegierter sind als andere. Jedes Interaktionsverhältnis zwischen zwei Personen wird von der Macht der Sprache bestimmt, die sie sprechen.

Im Gegensatz zu dem „externen Preis“, die eine Sprache auf dem „sprachlichen Markt“ erzielt, ist der interne Wert jeder Sprache (oder Sprachvariante) nicht zu beziffern und damit unvergleichbar. Der eigentliche Wert der Sprachen ist unvergleichbar, somit sind sie gleich wertvoll. Die Gleichwertigkeit aller Sprachen ist in den allgemeinen Menschenrechten verankert. Wie im Kapitel 2.6.2. „Identität und Zweit-/Fremdsprache“ erwähnt, darf der interne Wert der Sprache nicht mit dem externen Wert (oder Preis) verwechselt werden. Das bedeutet, dass der persönliche bzw. der interne Wert nicht für den Preis eines externen Prestiges veräußert werden kann, ohne Ungleichheiten zu stiften.

Die Schulpolitik hat bewirkt, dass die Sprachvariante, die zur Amtssprache gewählt wurde, auch zur Unterrichts- und Bildungssprache bestimmt wurde. Wie wir heute sehen, kam dadurch dieser Sprachvariante ein höheres Prestige zu und der Wert der anderen Sprachen und Dialekte, die in dem Land gesprochen wurden, wurde somit unterminiert. Es wurde die Sprache mit dem Wert der Sprache verwechselt, dabei wurde vergessen, dass der Wert der Sprache von variablen Faktoren abhängig ist, die die wahre Größe der Sprache nie erfassen können.

Ein Lösungsweg, um alle Sprachen und Sprachvarianten gleichzustellen wäre, von der bisherigen Praxis wegzukommen, die Amtssprache, also die Lingua franca des Staates, als einzige und „wahre“ Muttersprache darzustellen und zu unterrichten. Man unterrichtet nicht die Mutter- sondern eine Amtssprache, die nicht mehr und nicht weniger als jede andere Sprachvariante wert ist. Die Sprachvarianten, wie Dialekte als auch andere Sprachen, haben ein Recht auf gleichwertige und offizielle Anerkennung und Förderung, weil sie dem Menschen seine einzigartige und individuelle Ausdrucksweise und Selbstdarstellung ermöglichen. Darauf gehe ich noch im Kapitel 4.2. „Die Rolle der Politik“ näher ein.

3.2.2. Domänen

In einer Migrationssituation erfolgt die Benutzung der Muttersprache und der Zweitsprache meistens getrennt. Die Bereiche der Benutzung, die Domänen, werden je nach Funktion der jeweiligen Sprache aufgeteilt.

Für den Migranten ist seine Zweitsprache die Landessprache, die die Funktion der Lingua franca übernimmt. Sie ist nicht nur für die Kontakte, Kommunikation und Kooperation mit den Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft sondern auch mit anderen Anderssprachigen wichtig. Es ist die Sprache der Schule, Arbeit, Freizeit und des gesamten soziokulturellen Lebens.

Die Muttersprache ist eher für die individuelle Sphäre reserviert, sie spielt eine mehr emotionale Rolle, da sie die Sprache der ersten Sozialisation war. Beziehungen werden mithilfe der Muttersprache gepflegt, private und öffentliche Netzwerke entstehen, die die Sprecher der Muttersprache vereinen.

3.2.3. Die neue Sprache

Um die neue Gesellschaft zu verstehen, innerhalb derer zu leben, sich in der neuen Kultur zu bewegen und zu integrieren, ist es für den Migranten vonnöten, die neue Sprache zu beherrschen.

Wie schon im Kapitel 2.6. „Identität und Sprache“ beschrieben, hängen Sprache und Weltansicht zusammen. Die Migranten stellen fest, dass die gewohnten Verhaltensweisen in den Kommunikationssituationen in der neuen Sprache nicht funktionieren, da die neue Sprache eine andere Weltansicht voraussetzt. Der daraus erfolgende Stress und die Unsicherheit, Ablehnung oder Angst können beim Migranten in Verunsicherung und diese wiederum in mangelndes Selbstvertrauen bei der Kommunikation münden.

Um erfolgreich in der neuen Sprache kommunizieren und interagieren zu können, müssen neue Strategien der Kommunikation gefunden werden. Die neue Sprache ist eine Voraussetzung des Verständnisses der neuen Kultur, die wiederum eine Voraussetzung für die gelungene Integration ist.

3.2.4. Muttersprache

Die Pflege der Muttersprache in der Migration bedeutet die Wahrung der eigenen Identität. Für Migranten spielt die Muttersprache eine Rolle als soziales und kulturelles Medium für ihre Selbstidentifikation. Die Loyalität zur eigenen Sprache beruht auf der Loyalität zur eigenen ethnischen und kulturellen (Sprach-)Gemeinschaft, die Zugehörigkeit eines Individuums zu dieser Gemeinschaft hat eine identitätsstiftende Funktion, wie schon im ersten Kapitel erwähnt wurde.

Die Wichtigkeit der Muttersprache für die sprachlich-kulturelle Identität eines Menschen hat die Europäische Union anerkannt und im Jahr 2000 zum ersten Mal die „Charta der Grundrechte der Europäischen Union“ (European Parliament 2000) verabschiedet, laut deren die sprachliche Vielfalt respektiert werden muss und jegliche Diskriminierung aus sprachlichen Gründen verboten ist. Die Achtung der Sprachenvielfalt gehört zu den Grundwerten der Europäischen Union. Das gilt nicht nur für die offiziell anerkannten Amtssprachen, sondern auch für alle Regional- und Minderheitensprachen.

In der Praxis gibt es aber zahlreiche gesellschaftliche, politische und andere Hürden, die das Umsetzen dieser Rechte behindern.

Die negative Bewertung einer Sprache bedeutet die negative Bewertung der Sprecher dieser Sprache. „Urteile zur Sprache sind in hohem Ausmaß auch Urteile über deren Sprecher und umgekehrt.“ (Franceschini 2001, S. 119-120)

Als Reaktion auf die negative Bewertung der Muttersprache bei Migranten kann es zur Distanzierung zu ihrer eigenen Sprache kommen. Bei den Migranten ist das Gefühl, nicht erwünscht zu sein, zumeist das stärkste. Um dem entgegenzuwirken und ein Gefühl des Dazugehörens zu entwickeln, wenden sich manche Migranten von ihrer Muttersprache ab. Die Muttersprache gehört aber zu den zentralen Bestandteilen der Identität, deswegen kann die Ablehnung der Muttersprache zu Schwierigkeiten mit der Selbstwahrnehmung der Menschen und zu Problemen mit deren Zugehörigkeiten führen. Der Mensch fühlt sich nicht mehr der eigenen Kultur, aber auch nicht vollkommen der neuen zugehörig.

Als eine weitere Folge der negativen Bewertung der Muttersprache kann es zur Verunsicherung bezüglich des Weitergebens dieser Sprache an die Nachkommen kommen. Die Eltern fragen sich, ob das Beibringen einzig der Landessprache bessere berufliche Chancen und ein höheres Maß an Integration für das Kind bedeutet. Untersuchungen dieser Art haben gezeigt, dass Migrantenkinder, die nicht die Möglichkeit erhielten ihre Muttersprache zu erlernen, bestrebt waren, eine Beziehung durch das spätere Erlernen ihrer Muttersprache zur Herkunftskultur herzustellen um somit ihre Identität besser zu verstehen.

Els Oksaar hat in seiner Untersuchung (Oksaar 1980, S. 494) gezeigt, dass in den Familien, in denen die Eltern mit ihren Kindern in der Zweitsprache sprachen, die sie aber nicht genügend beherrschten, es zu mehr sprachlichen und emotionalen Problemen kam als in den Familien, die Zweisprachigkeit anstrebten. Nicht zuletzt deswegen, weil die Kommunikation innerhalb der Familie dadurch gehemmt war, dass nicht alle Aspekte der Beziehung zur Sprache gebracht werden konnten.

Rosita Rindler-Schjerve untersuchte die Auswirkungen des Sprachwechsels auf die Beziehung zwischen Müttern und ihren Kindern. Sie stellte fest, dass die Muttersprache sowohl eine symbiotische Funktion (zur Pflege der Beziehung zwischen Mutter und Kind) erfüllt, als auch andererseits eine kontrollierende (zur Regulierung des

kindlichen Verhaltens) und eine pädagogische Funktion (zur Belehrung des Kindes bezüglich Regeln und Normen). In den Familien, in denen die Mütter nicht in ihrer Muttersprache zu den Kindern sprachen, hatte das gravierende Folgen: Die symbiotische und affektive Komponente der Mutter-Kind-Beziehung trat völlig in den Hintergrund, die Verbalisierungen reduzierten sich größtenteils auf Gebote und Verbote, d. h. auf die kontrollierende und pädagogische Funktion (vgl. Brizić 2007, S. 157).

Anhand dieser beiden Untersuchungen will ich einmal mehr die Wichtigkeit der Muttersprache beim Weitergeben an die Nachkommen vor Augen führen.

3.2.4.1. Akzent

Die Interlanguage-Hypothese, die auf Larry Selinker (vgl. Bausch 1979, S. 15) zurückgeht, geht davon aus, dass der Lerner beim Erwerb der zweiten Sprache ein spezifisches Sprachsystem entwickelt, das Merkmale seiner Muttersprache, anderen beherrschten Sprachen und der Zweitsprache aufweist und gleichzeitig weitere, von diesen Sprachen unabhängige Merkmale beinhaltet. Der Prozess des Übernehmens der Regeln oder Gewohnheiten, die aus der Muttersprache kommen, wird Transfer genannt. Der Akzent, der den Sprecher als einen Nicht-Deutsch-Muttersprachler erkennen lässt, wäre demnach ein Transfer aus der Muttersprache. Besonders bei der Aussprache kommt es zu der sgn. Fossilierung – die Aussprache bewegt sich nicht mehr zur deutschsprachlichen Norm hin, sondern bleibt im Bereich der Interlanguage – der Sprecher hat einen fremdsprachigen Akzent.

Der fremdsprachige Akzent ist in einer Kommunikationssituation das erste Indiz, an dem der Sprecher von außen als nicht-zugehörig bewertet wird, auch wenn er fehlerfrei spricht. Weiters gilt die Aussprache bei den meisten Menschen als Hauptkriterium für die Evaluation der Sprachbeherrschung des Sprechers.

Je später die Zweitsprache erworben wurde, desto höher die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten des Akzents beim Sprechen. Das wurde in Forschung und Empirie vielfach belegt. Für die Hypothese, dass nach der Pubertät eine Sprache kaum akzentfrei erworben werden kann, gibt es viele neurophysiologische Erklärungen. Els Oksaar erweitert diese Erklärungen um eine weitere, psychologische, die aus seinen Untersuchungen hervorgeht:

Es handelt sich nicht um ein *Nicht-Können*, sondern eher um ein bewusstes oder unbewusstes *Nicht-Wollen*. Vieles bei der Entwicklung des Menschen spricht dafür: Während der Pubertät werden die Persönlichkeit sowie die persönliche und soziale Identität des Individuums geformt, und Sprache ist, (...) ein wichtiger Faktor dabei. (...) Bei vielen (Migranten) ist Akzent ein ethno-linguistischer Identitätsmarkör. (Oksaar 2003, S. 64, Hervorhebung im Original)

Els Oksaar zufolge ist also die muttersprachlich gefärbte Aussprache ein Element, mit dem der Sprecher seine Zugehörigkeit zu seiner ursprünglichen Sprachgruppe deklarieren und demonstrieren möchte. Es handelt sich also nicht um „Fossilierung“, also einen Mangel, sondern um eine Facette der Identität des Sprechers.

3.2.5. Sprachliche Heimatlosigkeit/doppelte Halbsprachigkeit

Besonders bei den Migranten zweiter Generation kann es zum Phänomen der „doppelten Halbsprachigkeit“ (dieser Begriff wurde für seine Unzulänglichkeiten vielfach kritisiert) oder nach Georgi Schiskoff der „sprachlichen Heimatlosigkeit“ (Schiskoff 1952/53, S. 65ff.) kommen: Die Migrantenkinder lernen ihre Muttersprache nicht in ihrer ganzen Vielfalt, sondern auf alltägliche Ausdrücke beschränkt. Sie haben nur in einigen Domänen die Möglichkeit, ihre Muttersprache zu verwenden. Mit dem unzureichenden Erstspracherwerb ist der erschwerte Zweitspracherwerb verbunden. Das Kind kann sich in einer Kommunikationssituation geläufig oder normgerecht in keiner seiner Sprachen ausdrücken. Die Kommunikation ist mit einem Unsicherheitsgefühl verbunden.

Die Lösung dieses Problems ist die Erschaffung der Möglichkeit des kommunikativen Austausches in der Muttersprache auch außerhalb der Familie und des Freundeskreises. Eine besondere Gewichtung kommt hier dem muttersprachlichen Schulunterricht zu. Rupprecht Baur und Gregor Meder haben die Korrelation zwischen Beherrschung der Muttersprache und der Zweitsprache Deutsch untersucht. Sie haben anhand ihrer Untersuchung jugoslawischer und türkischer Migrantenkinder in Deutschland gezeigt, dass sich der muttersprachliche Unterricht positiv auf die Kenntnisse in der Muttersprache auswirkt (vgl. Baur/Meder 1992, S. 125), dass die bessere Beherrschung der Muttersprache mit besseren Kenntnissen im Deutschen

einhergeht (vgl. Baur/Meder 1992, S. 129-130) und dass der überwiegende Gebrauch der Muttersprache im familiären Umgang den Erwerb der Zweitsprache Deutsch nicht behindert (vgl. Baur/Meder 1992, S. 131). Diese letzte Erkenntnis deutet darauf hin, dass umgekehrt mangelndes Sprachbewusstsein gegenüber der Muttersprache die Muttersprachenkenntnisse schwächt, wodurch sich negative Folgen für den Spracherwerb der Kinder im Deutschen ergeben können (vgl. ebd.).

3.2.6. Code-Switching

Ein typisches Merkmal der multilingualen Sprecher ist das Sprachmischen, auch Wechsel der Sprachen oder Code-Switching genannt. Beim Sprechen kann oder will die Trennung der Sprachen nicht streng eingehalten werden, die Wörter werden von einer Sprache in die andere übertragen oder ein Satz wird in einer Sprache begonnen und in der anderen beendet. Das Code-Switching passiert besonders innerhalb der Gruppe, deren Mitglieder der Sprachen mächtig sind, die verwendet werden.

Dieses Phänomen wird meistens von der einsprachigen Umgebung und den Sprechern selbst negativ bewertet, die das Code-Switching mit doppelter Halbsprachigkeit assoziieren. „Die meisten bilingualen Personen, die „code-switchen“, also ihre Sprachen mischen, bewerten dies im Allgemeinen äußerst negativ.“ (Oppenrieder/Thurmair 2003, S. 50) Diese Sprachmischung wird in der Mehrsprachigkeitsforschung Transfer oder Interferenz genannt, und entsteht p. d. bei Wortnot.

Das Code-Switching kann aber auch eine bewusst gewählte Strategie sein, die mehrere Funktionen erfüllt. Dieser Sprachgebrauch kann den Sprechern als Ressource dienen, „auf die sie zurückgreifen, wenn es im Zuge der Verfolgung eigener kommunikativer Ziele angemessen erscheint.“ (Dirim/Mecheril 2010, S. 113) Sie kann identitätsstiftend sein, in der Hinsicht, um sich von der einsprachigen Umgebung abzugrenzen und so die eigene multilinguale Identität der Sprecher zum Ausdruck zu bringen. Sie kann die Zugehörigkeit zu einer multilingualen Gruppe signalisieren und manifestieren. Das Code-Switching ist eine höchst kreative Leistung, die Fertigkeiten und Kenntnisse im flexiblen Umgang mit den Sprachen zum Ausdruck bringt.

3.3. DER MIGRANT UND DIE POSTSPRACHLICHE IDENTITÄT

Mit dem Erwerb der neuen Sprache und dem Kennenlernen und Leben in einer neuen Kultur erwirbt der Migrant auch eine neue Identität. Die neuen Werte und Normen fließen in die Persönlichkeit des Menschen ein. Inéz De Florio-Hansen und Adelheid Hu bezeichnen die Identität der Menschen, die infolge ihrer „plurilokalen Lebensführung“ mehrsprachig leben, als „pluriell“ (vgl. De Florio-Hansen/Hu 2007, S. VIII). Weitere Bezeichnungen für eine auf Mehrsprachigkeit aufgebaute Identität sind multikulturell, plurizentrisch, hybrid, kreolisch, mehrfach zugehörig u. a.

Die postsprachliche Identität ist höchst flexibel, wird ständig neu definiert und aktiv gestaltet: „An die Stelle autonomer Individuen, die in stabile, homogene Nationalkulturen eingebettet sind, treten sich wandelnde Identitäten in kulturübergreifenden Netzwerken.“ (De Florio-Hansen/Hu 2007, S. IX)

Es darf aber nicht vergessen werden, dass die Kulturen selbst nicht konkret definierbar und abgrenzbar sind und dass sie nicht stabil und homogen sind, wie es dieses Zitat impliziert. Es lebt nur die *Vorstellung* einer stabilen Nationalkultur im Bewusstsein der Menschen. „Eine Kultur kann eine starke Kontinuität haben, doch selbst in Kulturen mit sehr langer Tradition können innerhalb von einer oder zwei Generationen rasche Veränderungen auftreten.“ (UNDP 2004)

Eine Kultur besteht aus mehreren Teilen der Gesellschaft, setzt sich aus verschiedenen Gruppen zusammen. Es gibt gleichwohl verschiedene Menschen, verschiedene Gruppen und verschiedene Kulturen. Kulturelle Differenzen bestehen nicht nur zwischen den Kulturen, sondern auch innerhalb der Kulturen. Es lässt sich pauschal nicht das „Eigene“ vom „Fremden“ trennen, das Fremde entsteht immer als ein Aspekt der Betrachtung. Wie im Kapitel 2.3.1.1. „Das Eigene und das Fremde“ gezeigt wurde, wird der Fremde konstruiert. Die Konstruktion des Fremden ist davon abhängig, welchen Aspekt der Fremdheit man als Basis nimmt: Der russische Eishockeyspieler ist dem amerikanischen Eishockeyspieler sicher weniger fremd als ein russischer Violinspieler.

Durch die Globalisierung kommt es zu vermehrtem Kontakt zu anderen Menschen sowohl aus eigener als auch fremder Kultur. Der Umgang mit den anderen und die Positionierung des Selbst erfordert eine flexible Identität. Das betrifft nicht nur

Migranten, sondern auch die Angehörigen der Aufnahmegesellschaft. Damit es nicht zur Isolation auf der einen oder der anderen Seite kommt, muss sich der Mensch mit der neuen Situation arrangieren, sich in der neuen Realität orientieren lernen und seine Identität neu positionieren. Die Angehörigen der Aufnahmegesellschaft und die Migranten müssen beide einen Schritt in die Neudefinition ihrer Identität tun, einen Schritt zur transkulturellen Identität.

4. Neues Bewusstsein der Transkulturalität in der Gesellschaft

In diesem Kapitel beschäftige ich mich mit den Schritten, die die Gesellschaft setzen muss, um auf die momentane und zukünftige Situation adäquat zu reagieren. Ich beschäftige mich insbesondere mit der Rolle der Pädagogik und der Rolle der Politik in dieser Entwicklung. Durch das Zunehmen der Migration wird die sprachlich-kulturelle Vielfalt der Gesellschaft mehr und mehr sichtbar. Dass die gesellschaftliche Struktur nie homogen war und durch die heutige Entwicklung an Heterogenität weiter zunimmt, ist ein Faktum, das nicht mehr außer Acht gelassen werden kann. In Zukunft wird dieses Faktum Normalität sein.

4.1. Die Rolle der PÄDAGOGIK

Der Schule kommt eine besondere Aufgabe zu, transkulturelle Identitäten zu ermöglichen, zu fördern und überhaupt zuzulassen, da in erster Linie historisch die Schule ein Mittel zur Homogenisierung der Gesellschaft war: „Ab dem 18. Jahrhundert setzt in den Schulen der Prozess ein, der darauf gerichtet ist, die sprachlichen Unterschiede der (auch damals schon) polyethnischen Bevölkerung zu überwinden.“ (Dirim/Mecheril 2010, S. 106; vgl. auch Gogolin 1994) Die Schule hat sich als ein Mittel bewährt, den Sprachgebrauch, die Ansichten und Verhaltensweisen der Gesellschaft zu formen. Die neue Aufgabe, die die heutige Schule übernehmen muss, ist, neue Möglichkeiten anzubieten und Denkweisen zu fördern.

4.1.1. HISTORISCHE ENTWICKLUNG DER PÄDAGOGIK

In den 1960er und 1970er Jahren wurde die „Ausländerpädagogik“ entwickelt, die zum Ziel hatte, ausländische Arbeiter und ihre Kinder in die neue Gesellschaft zu „integrieren“, sprich sie zu assimilieren. Ihre Herkunftssprache und -kultur wurde als eine Schwierigkeit oder ein Defizit angesehen, das es zu überwinden galt, damit sie in der neuen Gesellschaft leben und arbeiten können.

Die nächste Phase, auch die „Differenzpädagogik“ genannt, erkannte die Wichtigkeit der Berücksichtigung der Herkunftssprache und -kultur der Ausländer. Der

Mangel dieser Pädagogik lag aber beim zu großen Akzentsetzen auf die Wahrung der herkunftskulturellen Identität, ohne zu berücksichtigen, dass diese Menschen auch Kompetenzen im Umgang mit der Zielkultur erwerben müssen, da sie darauf angewiesen sind, sich in dem zielkulturellen Milieu zu bewegen und zu leben.

Ab etwa Anfang der 1980er Jahre begann sich die interkulturelle Pädagogik zu etablieren, die erkannt hatte, dass die Anwesenheit von Menschen unterschiedlicher ethnischer, sprachlicher und sozialer Herkunft „ein gewaltiges Potenzial an Mehrsprachigkeit und kultureller Vielfalt darstellen, (...) das als gegenseitige Lernchance für das einzelne Individuum, wie für die gesamte Gesellschaft begriffen werden muss.“ (vgl. Pommerin-Götze 2001, S. 975). Laut interkultureller Pädagogik ist die Mehrsprachigkeit und die Multikulturalität einer Gesellschaft ein Potenzial, das nicht mehr brach liegen darf, sondern das erkannt und genutzt werden muss.

Interkulturelle Pädagogik ist keine Sonderpädagogik für Ausländer mehr, sondern richtet sich an alle Mitglieder der Gesellschaft. Die Grundrichtungen aller interkultureller Ansätze sind: die Erziehung zur Mehrsprachigkeit aller, die Ermöglichung der Fremdheitserfahrungen als Teil der Anti-Rassismus- sowie der Friedenserziehung und die Integration der interkulturellen Konzepte durch Community Education in ein umfassendes Konzept der inneren und äußeren Schulreform (vgl. Pommerin-Götze 2001, S. 978). Die Gesellschaft soll gegen Ausländerfeindlichkeit, Faschismus und Rassismus sowie Nationaldenken, zur sozialen Gerechtigkeit, Frieden, Empathie, Solidarität und Konfliktfähigkeit geführt werden (vgl. Essinger/Graf 1984, S. 21ff.)

4.1.1.1. Kritik der interkulturellen Pädagogik

Die Konzepte der interkulturellen Pädagogik - „interkulturelles Lernen“ und „multikulturelle Gesellschaft“ - wurden seit ihrer Etablierung in den 1980er Jahren nicht nur gefeiert sondern auch kritisiert.

Einige Kritikpunkte, die Hartmut M. Griesse nach den Überlegungen von Frank-Olaf Radtke zusammengefasst hat, möchte ich jetzt kurz anführen (vgl. Griesse 2002, S.68ff.):

- Die Prämissen der interkulturellen Pädagogik sind die Existenz einer multikulturellen Gesellschaft und die Annahme, durch Pädagogik/Erziehung den friedvollen Umgang zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen

- gewährleisten zu können. Diese Prämissen sind nach wie vor unscharf definiert und umstritten.
- Die Termini interkulturell oder multikulturell suggerieren, dass ein harmonisches Neben- oder Miteinander der Kulturen möglich ist, es weisen aber alle kulturanthropologischen Erkenntnisse darauf hin, dass es beim Aufeinandertreffen von Kulturen zu Über- oder Unterordnungen sowie zur Vermischung von Kulturen kommt.
 - Die Termini multi- oder interkulturell betonen die Unterschiede zwischen den Kulturen. Die Konsequenz ist die Abgrenzung zwischen dem Eigenen und dem Fremden, das Gemeinsame bleibt dabei unberücksichtigt (vgl. Kap. 2.3.1.1. „Das Eigene und das Fremde“ und 2.4.2. „Vorstellungen und Vorurteile“).
 - Die multi- oder interkulturelle Praxis bedeutet einen Abschied von der Idee der vollen Integration und ersetzt die Kategorien Gerechtigkeit und Gleichheit durch Verstehen, Verständnis und Respektieren. Durch Zuweisung der Menschen in kulturelle Kategorien kommt es zu einer Trennung zwischen dem Eigenen und dem Fremden: „So zeigt die Entwicklung interkultureller Konzepte der letzten Jahre, dass es vor allem darum geht, Fremdheit zu ertragen und zu respektieren.“ (Pommerin-Götze 2001, S. 978).
 - Die interkulturelle Pädagogik geht immer noch von einem statisch-nationalstaatlichen Kulturbegriff aus, welcher die Existenz abgrenzbarer Kulturen und fester kultureller Identitäten impliziert. Andere Kriterien zur Beschreibung und Analyse gesellschaftlicher Zustände als die kulturellen werden vernachlässigt (z. B. Alter, Geschlecht, Milieu, Bildung usw.). Die alleinige Betonung von Kultur reduziert das Individuum auf einen Kulturträger und verkennt die Individualität und biografische Einzigartigkeit eines Individuums. Analog dazu wird die Gesellschaft auf Kultur reduziert.
 - Die wesentlichen Voraussetzungen für eine wirksame interkulturelle Pädagogik fehlen oder sind noch ungenügend vorhanden: die rechtlich-politisch-soziale Gleichstellung der Einheimischen und der Einwanderer, die Ausrichtungen der Lehrpläne und -ziele sowie die Zusammensetzung des pädagogischen Personals der Bildungsinstitutionen an einem multikulturellen Leben. Ingrid Gogolin spricht in diesem Zusammenhang von einem „monolingualen Habitus“ der multilingualen Schule (vgl. Gogolin 1994).

- Der Multikulturalismus erscheint insofern paradox, da er kulturelle Grenzen negieren soll, andererseits die kulturelle Eigenart pflegen und anerkennen soll (z. B. das Recht auf eine kulturelle Identität).

4.1.2. WAS FOLGT NACH DER INTERKULTURELLEN PÄDAGOGIK? ZUR IDEE DER TRANSKULTURALITÄT

Die interkulturelle Pädagogik war ein großer Schritt in Richtung Toleranz, Verständnis und friedlichem Zusammenleben von Menschen vieler Sprachen und Kulturen. Der Schritt, der diesem folgt, ist die Loslösung der Identität von der Idee der Zugehörigkeit zu einer oder mehreren bestimmten Kultur/en. Die Identität eines Menschen wird auf der Zugehörigkeit zu einer „globalen“ oder „weltlichen“ Kultur aufgebaut. Diese Identität wird als transkulturell bezeichnet.

Was ist nun die transkulturelle Identität?

Die transkulturelle Identität setzt sich über die oft vermeintlichen Grenzen einer Kulturzugehörigkeit hinweg. Wenn erkannt wird, dass die Staatsgrenzen nicht die Abgrenzungen der Völker und Kulturen kopieren (wie im Kapitel 2.5. „Identität und die Idee des Nationalstaates“ erörtert wurde), anders gesagt, dass jeder einzelne Mensch mehrfach zugehörig ist, ist keine Definition der eigenen Identität anhand einer Einfachzugehörigkeit möglich. Hartmut M. Griesse formuliert das folgendermaßen:

Erst wenn das Bedürfnis nach eigener kultureller und nationaler Identität als historisch überholt und irrational (an)erkannt wird, entfällt auch das Bedürfnis nach Abgrenzung von anderen Kulturen und Menschengruppen. Das Konstrukt „Kultur“ setzt aber immer Grenzen, grenzt andere Kulturen aus. (Griesse 2002, S. 93)

Durch die Abgrenzung und Ausgrenzung einer Menschengruppe, die innerhalb einer anderen Menschengruppe lebt, kommt es zu Bildung von Minderheiten. Es wurde vielfach belegt, dass es zu Diskriminierungen von Angehörigen von Minderheiten kommt, egal ob es sich um sprachliche Minderheiten, um sexuell anders orientierte Minderheiten, um mental oder physisch behinderte Minderheiten oder andere Minderheiten handelt. Die Lösung ist eine gleichberechtigte Behandlung aller, ihren Ansprüchen angemessen. Die Realisierung, dass wir alle zu einem gewissen Teil zu einer oder mehreren Minderheitengruppen gehören und gleichzeitig wir alle die gleichen Grundbedürfnisse und Wünsche haben, würde diese Gleichberechtigung ermöglichen.

Wie bei der Entwicklung der Pädagogik würde das von der Sonderbehandlung der Wenigen zur Edukation aller führen.

4.1.2.1. Transkulturelle Identität

Wie definiert sich der transkulturelle Mensch und worauf baut er seine Identität auf? Ich möchte im Folgenden die drei meines Erachtens wichtigsten Merkmale der transkulturellen Identität näher betrachten und anschließend die Prozesse, die bei der Bildung der transkulturellen Identität zum Tragen kommen, beleuchten.

4.1.2.2. Merkmale der transkulturellen Identität

4.1.2.2.1. Kulturelle Universalien

Jeder Mensch ist einzigartig und gleichzeitig ist jeder Einzelne ein Mitglied der Gattung Homo sapiens. Das, was die Gattung Homo sapiens ausmacht, das, was wir alle gemeinsam haben, darauf setzt die transkulturelle Identität an. Die transkulturelle Identität wird nicht mehr auf der Abgrenzung zu anderen Kulturen aufgebaut, sondern auf den universellen und kulturübergreifenden Gemeinsamkeiten der Menschheit.

Dass es diese Gemeinsamkeiten gibt, die wir alle teilen, steht außer Zweifel. Margarete Payer argumentiert wie folgt: „Wären verschiedene Kulturen nur verschieden und lägen ihnen nicht gemeinsame menschliche Züge zugrunde, dann wäre Kommunikation zwischen Menschen aus verschiedenen Kulturen nur so beschränkt möglich wie Kommunikation mit Tieren aus anderen Gattungen.“ (Payer 2006) Gerade die Existenz dieser Universalien, die alle Kulturen gemeinsam haben, ist überhaupt eine Voraussetzung zur interkulturellen Kommunikation und Interaktion.

4.1.2.2.2. Individualistische kulturelle Identität

Jeder Mensch ist ein einzigartiges Individuum, sowohl von seiner Abstammung und Sozialisation als auch von seinen Erfahrungen und Persönlichkeit her. Es kann daher gesagt werden, jeder Mensch hat eine ganz spezifische, einzigartige „Kultur“. Der Kulturbegriff wird nur mehr individuell verstanden, und zwar als „Lebensweise, Lebensstil, Arbeitsverhalten, Denkweise, Gewohnheiten, Art der Gestaltung und Planung

des Alltags und Lebens.“ (Griese 2005, S. 24) Die transkulturelle Identität kann demnach auch als individualistische Identität bezeichnet werden.

4.1.2.2.3. Fremdheit als Identitätsmerkmal

Da jeder Mensch einzigartig und individuell ist, kann er nie von einem anderen Menschen gänzlich verstanden oder nachvollzogen werden. Somit ist jeder Mensch dem anderen in gewisser Hinsicht fremd. Damit ist die Fremdheit zum universellen Merkmal jedes Menschen geworden und nicht alleinig das Merkmal Fremdheit in Hinsicht auf Sprache, Kultur, Religion oder andere Kategorien.

Wenn die Fremdheit zur universellen Kategorie wird, wird sie zu Normalität und hebt sich damit selbst auf: „Wenn wir an-erkennen, dass alle Menschen einander fremd sind, existiert Fremdheit nicht mehr zur Ab- oder Ausgrenzung.“ (Griese 2002, S. 95) Wenn es also nur Fremde gibt, gibt es keine Fremde mehr – nur mehr Individuen, die alle zur Gattung Mensch gehören.

4.1.2.3. Identitätsbildungsprozesse der transkulturellen Identität

Für den transkulturellen Menschen sind nicht mehr äußere Kategorien zur Definition seiner Identität wesentlich. Eine höhere Bedeutsamkeit kommt dem biografischen Kontext zu. Vorwiegend identitätsstiftende Kategorien sind Bildungsstand, Kenntnis anderer Sprachen, ökonomische Situation, Zugehörigkeit zu politischen und religiösen Gruppen usw. (vgl. Bolscho 2005, S. 33).

Der transkulturelle Mensch hat seinen Lebensmittelpunkt an einem oder mehreren Orten der Welt aufgebaut. Diese geografischen Orte, die Bewohner und Sprachen dieser Orte sind für seine Identität prägend. Doch anders als beim traditionellen Heimatverständnis ist seine Heimat, also dort, wo er sich zu Hause fühlt, nicht an einen (Geburts-)Ort gebunden, sondern frei wählbar und kann gewechselt werden.

Der transkulturelle Mensch ist also mit einem Fuß im Lokalen verankert, das ist an einem oder an mehreren Orten, die seinen Lebensmittelpunkt darstellen. Mit dem anderen Fuß ist er in dieser Welt verankert - er ist zugleich ein Angehöriger der Weltkultur. Für den Prozess der Identitätsbildung, die auf dem Lokalen und Globalen zugleich aufgebaut wird, hat sich der Begriff „Glokalisierung“ eingebürgert (vgl. Bolscho 2005, S. 34).

4.1.2. TRANSKULTURELLES BILDUNGSKONZEPT

Diese Sichtweisen eröffnen neue Konsequenzen für die Pädagogik. Es wird nicht mehr nach Differenzen gesucht und es werden nicht mehr Unterschiede der Kulturen erkannt und toleriert, sondern die Gemeinsamkeiten der Menschen liegen im Fokus der Pädagogik: „Das, was die Menschen gemeinsam haben, muss von Relevanz für alltägliches Handeln und Verstehen, gerade in pädagogischen Kontexten, sein.“ (Griese 2005, S. 22)

Die Basis des neuen Bildungskonzeptes baut sowohl auf den Gemeinsamkeiten aller Menschen als auch auf der Einzigartigkeit jedes Menschen auf. Dieses Konzept stützt sich auf zwei Kriterien: auf dem Kriterium der Globalität – das Gemeinsame aller Menschen ist die Tatsache, dass wir alle einer Gattung angehören – und auf dem Kriterium der Individualität – gleichzeitig sind wir Individuen mit einer einzigartigen Biografie. (vgl. Griese 2002, S. 95)

In dem neuen Bildungskonzept erfolgen die Kommunikation und Interaktion auf der Basis dieser zwei Kriterien:

Wenn wir den anderen, den ehemals Fremden, als *einmaliges und gleiches Subjekt* definieren bzw. konstruieren und an-erkennen, verschwindet die ehemals angenommene Differenz und damit die Distanz zu ihm. Ich werde dem anderen nur gerecht, wenn ich ihn als Subjekt definiere, als einzigartige Gleichheit – nicht, wie in der interkulturellen Konzeption – als häufig vorkommende Verschiedenheit (als „soziale Identität“ oder „Kulturträger“). (ebd., Hervorhebung im Original)

Das neue Bildungskonzept anerkennt die Gleichheit aller Menschen, aber auch die Differenz ihrer Perspektiven. In der Pädagogik geht es um die Verständigung über diese Perspektiven, also über Sichtweisen, Auffassungen, Deutungen, Ideologien u.a. Es ist eine Verständigung über Konstrukte der Menschen, über „die ‘gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit’ und die dabei vorherrschenden Interessen und Ideologien.“ (Griese 2002, S. 96, Hervorhebung im Original)

4.2. Die Rolle der POLITIK

Damit die Pädagogik ihre neue Rolle übernehmen kann, muss ein Milieu geschaffen werden, das den neuen Anforderungen gerecht werden kann. Die Rolle der Politik in diesem Zusammenhang ist, dass ein neues Bewusstsein geschaffen werden muss, ein Bewusstsein, dass jeder von uns eine transkulturelle Identität hat und nicht bloß die Menschen, die sich aufgrund ihrer Sprache, Herkunft oder Aussehen von der Majorität unterscheiden.

Mehrsprachige und multi- oder transkulturelle Identitäten sind schon lange kein Sonderfall, sondern durchaus legitim, normal und alltäglich. Solche Identitäten dürfen nicht länger als Bedrohung für die vermeintlich homogene (Leit-)Kultur angesehen werden, sondern es muss erkannt werden, dass aus der Vermischung von Kulturen „originale Kulturformen entstehen können, ohne diejenigen vollständig zu verdrängen, aus denen sie hervorgehen.“ (Wieviorka 2003, S. 87) Gleichzeitig muss klar werden, dass es in Europa zur Vermischung der Kulturen seit jeher kam, also dass das, was wir unsere Kultur nennen, aus unterschiedlichen anderen Kulturen hervorgegangen ist.

Damit ein Bewusstsein über die Existenz transkultureller Identität geschaffen werden kann, braucht es die Anerkennung einer solchen Identität. Die Wahrnehmung des Menschen als Ganzes bedingt die Akzeptanz des Menschen. (Zum Beispiel ist das Ziel des Bildungssystems, dass die Schüler und Studenten möglichst viele Sprachen lernen. Dabei wird die Tatsache übersehen, dass viele bereits bi- oder multilingual in die Schule kommen.) Wie im Kapitel 2.3.3. „Die ‚Identität von außen‘ und die ‚Identität von innen‘“ erörtert wurde, setzt die Selbst-Anerkennung die Anerkennung durch andere voraus: „Missachtungsformen (...) als Gegenteil emotionaler Zuwendung; Entrechtung und Ausschließung als Gegenteil kognitiver Achtung sowie Entwürdigung und Beleidigung als Gegenteil sozialer Wertschätzung verhindern die Ausbildung respektvoller Selbstbeziehungen.“ (Mecheril 2003, S. 391)

Der Mensch existiert und lebt als soziales Wesen innerhalb einer Gemeinschaft, in der er eine bestimmte Position einnimmt. Damit er handlungsfähig bleibt und für sich selbst eintreten kann, muss er als ein handlungsfähiges Subjekt anerkannt werden. Die Handlungsfähigkeit ist nicht allein durch die Möglichkeiten der Selbstentfaltung und

Selbstdarstellung eines Menschen als ein Individuum gegeben, sondern vor allem in der gesellschaftlichen Relation mit anderen Menschen: „Die Anerkennung der Anderen als handlungsfähige Subjekte (...) zielt vor allem darauf, Strukturen zu ermöglichen, in denen Handlungsfähigkeit als Darstellung und Beteiligung in sozialen und intersubjektiven Räumen sinnvoll wird, sich bewähren und entwickeln kann.“ (Mecheril 2003, S. 392) Damit die Handlungsfähigkeit gewährt wird, muss die Anerkennung in drei Sphären gegeben sein: in der politischen, sozialen und personalen Sphäre (vgl., auch im Folgenden, Mecheril 2003, S. 392ff.). In der politischen Sphäre müssen den Einzelnen in einem demokratischen Staat die gleichen Rechte und Pflichten zukommen, alle Mitglieder der Gesellschaft müssen als handlungsfähig und mitbestimmungsfähig anerkannt werden. In der sozialen Sphäre muss die Zugehörigkeit des Menschen zu sozialen Gemeinschaften anerkannt werden. Der Mensch ist als soziales Wesen auf das Vorhandensein der sozialen Kontexte angewiesen, in denen er seine Identität entwickeln und sich selbst in der Relation zu diesen positionieren kann (zum Beispiel der Kontext, der ihm die Ausübung seiner Muttersprache ermöglicht). In der personalen Sphäre muss der Mensch als ein Individuum anerkannt werden, das einzigartig, unvertretbar und frei ist. Es muss über Mittel verfügen, sich in Selbst- und Weltverhältnissen zu konstituieren und positionieren, sich zum Beispiel auch als anders oder unterschiedlich wahrzunehmen.

Letztendlich geht es in der transkulturellen Politik um die Anerkennung der individuellen Veranlagung jedes Menschen. Das Bestreben einer solchen Politik muss darin bestehen, für öffentliche Räume der Darstellung, der Mitteilung und der Bildung einzutreten und freie Räume zu erschaffen, die die Selbstdarstellung und Praktizierung der individuellen Veranlagung jedes Menschen ermöglichen (vgl. Mecheril 2003, S. 406).

Die Praxis der Selbstdarstellung der transkulturellen Identität findet faktisch schon längst statt, auf Schauplätzen allerdings, die außerhalb der gesellschaftlichen Funktionsbereiche (wie z. B. Schule, Ämter) liegen (vgl. Mecheril 2003, S. 410). Auf der Straße werden Mischsprachen gesprochen, in den Familien kommen verschiedene Kulturtraditionen zusammen. Es geht darum, nur mehr formal anzuerkennen, was längst Realität ist.

EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG

5.1. FRAGESTELLUNG

Den Kern der Untersuchung bilden die Themen *Kultur* und *Identitätsbildung*. Den Ausgangspunkt die Annahme, dass das heutige Konzept der Identität eines Migranten nicht mehr als multikulturell bezeichnet werden kann, das wäre eine Identität, die sich im Spannungsverhältnis zwischen der/den „eigenen“ und „fremden“ Kultur/en bewegt, vielmehr geht es um ein die Kultur transzendierendes Konzept der transkulturellen Identität, die sich durch Offenheit in verschiedenen Bereichen auszeichnet und dadurch, dass sie durch den eigenaktiven und selbstbestimmten Prozess die unterschiedlichen kulturellen Referenzen relativ konfliktarm integriert (vgl. Hauenschild/Wulfmeyer 2005, S. 190).

In dieser Untersuchung gehe ich von einem subjektivistischen Kulturbegriff aus, d. h. es geht um Kultur als Phänomen der Innenwelt von Menschen, um die Prozesse der Konstruktionen von Individuen, um Transformationsprozesse und Differenzierungen (vgl. Hauenschild/Wulfmeyer 2005, S. 186).

Die Studie zielt darauf ab, das Konzept und die Konstrukte der transkulturellen Identitätsbildung empirisch zu erforschen. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Frage, welche biografischen und gesellschaftlichen Kontexte und Faktoren für die transkulturelle Identitätsbildung hemmend und welche förderlich sind.

5.2. METHODISCHES VORGEHEN

5.2.1. Wahl der Forschungsmethode

Als Methode der Herangehensweise an die Untersuchung habe ich die qualitative Forschungsmethode des Leitfaden-Interviews (auch teilstandardisiertes, teilstrukturiertes oder semistrukturiertes Interview genannt, vgl. Hopf 1995, S. 177) gewählt. Für die Auswahl dieser Methode lassen sich mehrere Gründe nennen. Für die Fragestellung der vorliegenden Untersuchung erscheint eine Einzelfallanalyse sinnvoll zu sein. In den Forschungsbereichen, in denen eine Rekonstruktion der Qualität von sozialen Prozessen im Mittelpunkt steht, hat sich die qualitative Forschung bewährt und das Interview als Ermittlungsmethode etabliert. Das Interview zielt auf eine möglichst unvoreingenommene Erfassung der Lebenswelt der befragten Personen, ihre Ansichten von der Welt, von sich selbst, ihre Werte, Normen und Verhaltensweisen, Erfahrungen, Handlungen und Interaktionen ab. Das so gewonnene Material ermöglicht eine Rekonstruktion des jeweiligen Seins der Personen, ihres Denkens und Handelns vor dem Horizont ihrer Biografie und Lebenswelt, es ermöglicht die Rekonstruktion von Sinn und Bedeutungen, die ihr Handeln steuern (vgl. Friebertshäuser/Langer 2010, S. 437).

Das Leitfaden-Interview stützt sich auf vorformulierte Fragen oder Themen. Die Fragen für die Interviews habe ich als Orientierung gewählt, sie sollten zum einen die Interviewthematik eingrenzen, andererseits dienten sie mir als Gedächtnisstütze und Kontrolle und wurden im Verlauf des Interviews als Anregung zur weiteren Gesprächsführung angewandt. Die verwendeten Leitfragen finden sich im Anhang dieser Arbeit, ebenfalls die transkribierten Interviews.

Die befragten Personen stellen bei dieser Befragungsform die Theoretiker und Experten ihrer selbst dar, sie deuten ihre Geschichte aus ihrer Perspektive heraus. Dies stellt wiederum die geeignete Herangehensweise für die Erforschung ihrer Identität dar. Eine Voraussetzung des Gelingens des Interviews ist die Redegewandtheit, Offenheit und Interesse für das Thema bei den Personen. Diese Voraussetzung wurde bei den InterviewpartnerInnen in dieser Untersuchung erfüllt.

Die Interviews sind als Fallstudien zu betrachten, erheben daher keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit. In ihrer Besonderheit aber sollen sie als beispielgebend und stellvertretend für das Allgemeine dastehen. Die Darstellung, Illustration und Konkretisierung des Einmaligen soll sowohl Übertragbarkeit auf das Ganze als auch Generalisierung ermöglichen.

5.2.2. Auswahlkriterien der InterviewpartnerInnen

Die Zielgruppe bilden Migranten. Es handelt sich um Personen, deren Muttersprachen Slowakisch und Tschechisch sind. Die Wahl auf diese Sprachen fiel aus dem Grund, um den InterviewpartnerInnen zu ermöglichen, das Interview in ihren Muttersprachen zu führen.

Diese InterviewpartnerInnen kamen als Kinder nach Österreich und leben derzeit in Wien. Ihre Sozialisation und Enkulturation erfolgte daher in mehreren Kulturen. Ich wählte erwachsene Migranten aus dem Grund, da ihre Identitätsbildung weitestgehend abgeschlossen ist. Es wurden insgesamt fünf Interviews durchgeführt, davon wurden drei Fälle zur Auswertung und Interpretation ausgewählt, die geeignet waren, als stellvertretend für alle anderen Fälle dargestellt zu werden.

Die ausgewählten InterviewpartnerInnen sind 23, 28 und 32 Jahre alt und befinden sich entweder in akademischer Ausbildung oder haben diese bereits erfolgreich abgeschlossen. Der höhere Bildungsstand trägt zweifelsohne dazu bei, dass die InterviewpartnerInnen einerseits imstande sind, über den Einfluss der Lebensumstände und der persönlichen Erlebnisse auf ihre Identitätsbildung zu reflektieren, diese zu interpretieren und auch adäquat und prägnant zu verbalisieren, andererseits haben solche Menschen in der Regel einen erweiterten Horizont, der sowohl durch die höhere Bildung als auch durch die Migration gegeben ist.

Es handelt sich geschlechtsspezifisch um einen Mann und zwei Frauen, der Nationalstaatszugehörigkeit nach handelt es sich um einen österreichischen Staatsbürger und zwei tschechische Staatsbürgerinnen.

5.2.3. Erhebungssituation

In den Monaten März und April 2010 haben die InterviewpartnerInnen telefonisch mit mir Kontakt aufgenommen und in diesem Zeitraum wurden auch die Interviews durchgeführt. Alle haben sich auf eine Annonce gemeldet, die ich in den Räumen des Institutes für Slawistik der Universität Wien ausgehängt habe. Dieses Vorgehen habe ich aus dem Grund gewählt, weil damit sichergestellt ist, dass sich Menschen aus ihrem freien Willen heraus melden, Menschen, die bereit sind, frei, offen und ehrlich über ihre Migrationserfahrungen und ihre Identität zu sprechen.

Das Vorgespräch und Nachgespräch hat sich in slowakischer bzw. tschechischer⁴ Sprache ergeben, der deutsche Ausdrücke und Wörter beigemischt wurden. Die Interviews selbst wurden abwechselnd in slowakischer bzw. tschechischer und deutscher Sprache geführt. Die Interviews dauerten je zwischen 20 und 40 Minuten.

5.2.4. Auswertung der Interviews

Die Interviews wurden mittels eines Diktiergerätes aufgenommen und später transkribiert. Da es im Rahmen der vorliegenden Forschung nicht um die Form der Sprache, sondern den Inhalt geht, habe ich mich zur besseren Lesbarkeit bei der Transkription an den Normen der Standardorthografie orientiert. Nonverbale Elemente wurden dokumentiert, wenn sie von Bedeutung für die Kommunikation waren (z. B. Lachen, Pausen etc.). Die Passagen, die in tschechischer bzw. slowakischer Sprache geführt wurden, wurden von mir ins Deutsche übersetzt. Um die Anonymität der InterviewpartnerInnen zu gewährleisten, handelt es sich bei den Namen der interviewten Personen um Pseudonyme.

Bei der Auswertung der Interviews habe ich mich der Methode von Christiane Schmidt (2010, S. 473ff.) bedient: Zunächst wurden die Auswertungskategorien entwickelt und der Auswertungsleitfaden erstellt. Dann wurde das Material unter

⁴Dadurch, dass das heutige Tschechien und die heutige Slowakei ab dem Zweiten Weltkrieg bis 1993 einen gemeinsamen Staat Tschechoslowakei bildeten, war der sprachliche und kulturelle Austausch nicht nur gegeben sondern wurde auch politisch gefördert. Durch die tägliche Präsenz und die Nähe der beiden Sprachen sind die Menschen zweisprachig aufgewachsen und können beidseitig ohne die geringste Einschränkung auf Verständnis in ihren Muttersprachen kommunizieren. Dieses Faktum ist so selbstverständlich, dass die InterviewpartnerInnen bei der Aufzählung der Fremdsprachen die jeweilige zweite Sprache nicht nennen, da sie sie nicht als *Fremdsprache* betrachten, eher als eine Art zweite Muttersprache.

Verwendung des Auswertungsleitfadens kodiert, d. h. die einzelnen Fälle wurden eingeschätzt und klassifiziert. Die Ergebnisse der Kodierung wurden zusammengestellt. Die einzelnen Fälle wurden unter Berücksichtigung des theoretischen Rahmens dargestellt. Gemeinsamkeiten wurden ermittelt, Hypothesen überprüft und diese verifiziert oder falsifiziert.

Dieses Vorgehen ermöglicht sowohl die Vergleichbarkeit der Ergebnisse als auch eine transparente Darstellung der Auswertungsschritte und macht die Analyse der Ergebnisse nachvollziehbar und somit überprüfbar.

Zuerst werden die Fälle einzeln analysiert und abschließend zusammengefasst, ausgewertet und interpretiert.

5.3. DARSTELLUNG DER UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE

In diesem Kapitel werden die ausgeführten Interviews dargestellt. Die direkt wiedergegebenen Zitate der InterviewpartnerInnen werden nicht traditionellerweise mittels Anführungszeichen markiert, sondern durch kursive Schrift zur besseren Abhebung vom restlichen Text.

Die Darstellung der Identität der untersuchten Fälle wurde in drei Bereiche unterteilt: in die sprachliche, kulturelle und persönliche Identität. Diese Unterteilung wurde zur Erschaffung einer besseren Übersichtlichkeit unternommen. Weiters wurde damit eine bessere Vergleichsmöglichkeit geschaffen. Es ist jedoch zu beachten, dass diese drei Bereiche der Identität interdependent sind und daher immer als Ganzes zu betrachten sind. Die kompletten transkribierten Interviews befinden sich im Anhang.

5.3.1. Katerina - *ich möchte mich nicht ausgrenzen*

Katerina ist 23 Jahre alt und kommt aus Hustopeče in der Nähe von Prag. Als sie 10 Jahre alt war, übersiedelte sie mit ihrer Mutter nach ihrer Scheidung zu Mutters neuem Mann nach Neudorf bei Staats. Dort ging sie auch zur Schule. Als sie 13 Jahre alt war, zog sie mit ihrer Mutter nach Laa an der Thaya um und besuchte dort ein Gymnasium. Nach der Matura begann sie Slawistik an der Uni Wien zu studieren, in den Fächern Russisch und Tschechisch. Neben ihrem Studium arbeitet sie als Schmuckverkäuferin und wohnt zurzeit in Wien.

5.3.1.1. Sprachliche Identität

Katerinas Muttersprache ist Tschechisch. Sie konnte kein Wort Deutsch als sie nach Österreich kam. Da Neudorf ein kleiner Ort ist, gab es kein Angebot an Sprachkursen für Ausländer, sie brachte sich Deutsch selber bei: *Ich war die einzige Ausländerin und sie wussten dort in der Schule nicht so genau, was sie mit mir anfangen sollen. Ich habe Deutsch alleine gelernt, durchs Selbststudium und durch das Lesen von Büchern.* (IP1, Antwort 2)

Im Laufe ihres Studiums eignete sie sich weitere Sprachen an: Englisch, Latein, Bosnisch und Russisch. Slowakisch betrachtet sie als eine Art zweite Muttersprache. Die dominanten Sprachen sind für sie Deutsch und Tschechisch. In Prozent ausgedrückt gibt sie die Kompetenz für Deutsch zu 95 Prozent, in Tschechisch zu 90 Prozent an, wenn 100 Prozent das perfekte Beherrschen einer Sprache sind. Doch alle Sprachen sind in ihrem Alltag präsent. Das geht sogar so weit, dass sie in allen Sprachen denkt: *Ich denke in vielen Sprachen, je nach dem, welche ich als letzte verwendet habe. Und das wechselt ständig* (IP1, Antwort 6). Bei allen Vorteilen, die Mehrsprachigkeit für sie bringt, erkennt sie auch einen kleinen Nachteil: *Wenn ich nach einem Wort suche, fällt mir oft das Wort in allen anderen Sprachen ein, die ich beherrsche, nur nicht in der gesuchten* (IP1, Antwort 3).

Ein weiteres Phänomen der Mehrsprachigkeit ist ihr täglich bewusst: der Einfluss der Sprachen untereinander auch in Bezug auf die Artikulation: *Ich glaube, dass, je mehr Sprachen man beherrscht, desto mehr beeinflussen sich die Sprachen beim Sprechen, auch wenn sie ganz verschieden sind* (IP1, Antwort 3).

Als einer Mehrsprachigen ist ihr das Phänomen des Code-Switching nicht fremd. Sie hat einen positiven Bezug zu Code-Switching und findet es als einen Faktor, der das Leben spannender gestaltet:

Das Sprachmischen finde ich lustig. Es stört nicht, nur wenn der andere die Sprache nicht kann. Es fällt mir oft nicht mehr auf, in welcher Sprache ich jetzt spreche. Das Deutsch ist mir so ins Blut übergegangen, dass, wenn ich zum Beispiel laut denke, weiß ich nicht mehr, in welcher Sprache ich gesprochen habe. Es passiert mir oft, dass ich meinen österreichischen Freund auf Tschechisch anrede, wenn ich nicht darauf achte. Das sind halt Dinge, die stören nicht, das ist ein Faktor, der das Ganze halt interessanter macht. (IP1, Antwort 14)

Sie beobachtet auch keinen Einfluss der Sprache, die sie gerade spricht, auf ihre Persönlichkeit. Sie hat ein positives Verhältnis zu ihrer Muttersprache und erörtert nur Vorteile beim Weitergeben dieser Sprache an ihre Kinder:

Die Kinder werden deutsch-tschechisch aufwachsen, weil ich will, dass sie ihre Großeltern und Verwandte verstehen, die alle in Tschechien leben. Da will ich nicht, dass der Kontakt abbricht. Tschechisch ist eine kompliziertere Sprache als Deutsch und deswegen sollen sie zuerst Tschechisch lernen, das ist für sie leichter als umgekehrt. (IP1, Antwort 16)

5.3.1.2. Kulturelle Identität

Katerina machte schlechte Erfahrungen in Zusammenhang mit ihrer Herkunft. In Neudorf erfuhren sie und ihre Mutter Ausgrenzung, sie wurden als Ausländer beschimpft und schlechtgemacht. Der Umzug nach Laa brachte ihnen mehr Toleranz und Freundschaft vonseiten der Einheimischen, weil: *Laa war einfach größer, da gab es mehr solche wie uns.* (IP1, Antwort 4) Am besten aber fühlt sich Katerina in Wien, hier ist sie kein Sonderling mehr, da es in Wien viele Ausländer gibt.

Mehr Offenheit der Einheimischen gegenüber den Migranten sieht sie bei der jüngeren Generation, weil diese von klein auf damit konfrontiert ist: *die älteren Leute schimpfen noch immer über die Ausländer* (IP1, Antwort 4), und in den Städten, je größer die Stadt, desto toleranter die Bewohner.

Diese, fast könnte man sagen traumatische Erfahrung, die sie in Neudorf erlebte, machte sie offener und toleranter gegenüber den „Fremden“. Sie sucht bei den Menschen in erster Linie nicht nach Unterschieden, sondern nach Gemeinsamkeiten. Sie wünscht sich, dass niemand mehr ein solches Erlebnis machen muss:

Ich würde mir wünschen, dass man in den kleinen Dörfern mehr Verständnis hat. Es ist auf der einen Seite schwer, weil sie haben so wenig Kontakt mit Ausländern, auf der anderen Seite ist es auch ein Mensch. So schlimm können doch die Unterschiede nicht sein, dass über einen nur aufgrund seiner Herkunft so schlecht geredet wird. Das hat mir nie gefallen und ich habe es auch nie verstanden. (IP1, Antwort 4)

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit für Katerina dort auftreten, wo es kein Bewusstsein für das andere, keine Konfrontation mit dem Fremden und dessen Akzeptanz gibt. Dies findet man einerseits in den Dörfern, in kleinen Orten, andererseits bei der älteren Generation, die sich durch ihre einfache Nationalstaatszugehörigkeit definiert und damit andere Zugehörigkeiten nicht als legitim betrachtet.

Nach ihrer Heimat gefragt, waren für Katerina die Kategorien entweder Tschechien oder Österreich nicht ausreichend, um ihre Heimat zu definieren. Sie kann sich nicht mehr eindeutig einem Land zuordnen, da ihre Zugehörigkeit von außen nicht mehr eindeutig anerkannt wird:

Ich würde sagen, eine Heimat in dem Sinne habe ich nicht. In Tschechien bin ich mittlerweile ein wenig fremd. Zum Beispiel sagt mir meine Tante, ja, du bist eine Österreicherin. In dem Sinne, du lebst immerhin woanders. Und wenn ich da bin, bin ich dennoch eine Tschechin. Also, meine Heimat ist nicht hier und nicht dort, es ist irgendwie alles zusammen. (IP1, Antwort 9)

Heimat ist für sie nicht mit einem expliziten Land oder Ort verbunden, sondern mit einem subjektiven Gefühl: *Heimat ist dort, wo ich mich gut fühle. (IP1, Antwort 10)* Sie äußert den Wunsch auch in anderen Ländern zu leben, ein Wunsch, den ihr das Studium der Slawistik ermöglichen soll: *Ich möchte noch viel reisen. Nach Russland, Frankreich, Deutschland, ... Wenn ich arbeite, möchte ich so eine Arbeit haben, wo ich viel reisen kann. (IP1, Antwort 10)* Der Begriff Heimat ist also für sie ein dynamischer, der sich je nach dem, wo sie sich befindet, wandeln kann.

5.3.1.3. Persönliche Identität

Katerina erkennt Vorteile für ihre Identität, die durch das Leben in zwei Kulturen entstanden sind. Zu ihren positiven Eigenschaften zählt sie Offenheit, Toleranz und Akzeptanz:

Das Leben in zwei Kulturen hat mich schon verändert. Ich glaube, ich bin dadurch offener und toleranter geworden. Zum Beispiel viele Menschen würden über jemanden sagen, der ist nicht normal, der ist irgendwie komisch und ich sage, ja, warum nicht. Warum sollte nicht jemand einfach anders sein? Ich glaube, jetzt akzeptiere ich verschiedene Sachen mehr.
(IP1, Antwort 8)

Der Versuch, ihre Identität kulturell eindeutig zu definieren, gelingt Katerina nicht, sie bewegt sich im Bereich zwischen den Begriffen und über die Begriffe hinaus: *Sie ist eine Mischung aus allem. Ich bin weder das eine noch das andere, ich bin halt irgendwas dazwischen. Ich kann mich nicht wirklich definieren über diese Sachen, wie Österreich oder Wien.* (IP1, Antwort 13)

Was sie als von einer viel höheren Wichtigkeit für ihre Identität ansieht, ist die Integration in der Gesellschaft, in der sie lebt: *Ich würde sagen, ich habe mich gut in die Gesellschaft integriert, ich habe viele Kontakte, ich habe sowohl österreichische als auch tschechische, russische, slowakische und andere Freunde und ich spreche gut Deutsch. Ich möchte mich nicht ausgrenzen.* (IP1, Antwort 10)

Zum Integriertsein gehören für sie mehrere Faktoren: Kontakte mit allen Mitgliedern der Gesellschaft und anderen Ländern, die Beherrschung der Landessprache und das Bemühen, sich nicht von der Mehrheit auszugrenzen.

Den Grund für Xenophobie und Menschenfeindlichkeit, die Migranten erfahren, ortet sie auch bei der eigenen Ausgrenzung oder Isolation der Migranten der Mehrheit gegenüber:

Ich glaube, dass man hier die Türken und Jugoslawen nicht leiden kann nicht deswegen, weil sie überall sind, sondern weil sie so unter sich sind und sie lernen zu wenig Deutsch und ihre Kinder haben dann Probleme in der Schule und können dann nicht weiterstudieren. Sie bilden eine Kommunität und müssen sich nicht integrieren, und das finde ich nicht gut. (IP1, Antwort 4)

Alles in allem ist Katerina mit ihrer derzeitigen Situation zufrieden. Trotz der Menschenfeindlichkeit, die sie am Anfang erfuhr, zählt sie nun nur mehr Vorteile für ihre Identität auf:

Man ist vieles gewöhnt, man rechnet mit allem. Man ist nicht so an einen Ort gebunden. Als Kind wollte ich nicht wegziehen, ich habe geweint. Jetzt bin ich froh und würde es nicht ändern wollen. Es ist so gekommen und ich habe hier alles, studiere, habe meine Freunde. Und ich kann jederzeit weiterziehen, vielleicht später, wegen meiner Arbeit. Und man lernt viele Leute kennen, viele neue Kulturen, auch viele Sprachen. (IP1, Antwort 11)

Nach den Nachteilen gefragt, kann sie nur einen benennen, der aber nicht direkt mit dem Leben in einer anderen Kultur zusammenhängt: *Dass der Kontakt mit alten Freunden und Familie abgebrochen ist. Aber das würde auch in Tschechien passieren, wenn ich anderswohin gezogen wäre. (IP1, Antwort 12)*

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass Katerina viele Vorteile und viel Nutzen aus dem Leben in zwei Kulturen zog. Sie genießt ihre mehrsprachige Lebensweise und spielt mit der Sprache. Die traumatische Erfahrung des Ausgegrenztseins und Rassismus machte sie sowohl für das Thema sensibel als auch offener und toleranter gegenüber den anderen. Durch die Migrationserfahrung fand sie viele Freunde aus anderen Kulturkreisen. Sie wurde flexibler und freier, dadurch kam es zustande, dass sie sich überall wohl fühlen kann.

5.3.2. Michaela - wow, so viele Sprachen!

Michaela ist 28 Jahre alt, arbeitet als Kellnerin und ist Studentin im vierten Semester der Slawistik an der Uni Wien. Sie ist in Ostrava geboren, im heutigen Tschechien, damaliger Tschechoslowakei. Mit 13 Jahren zog sie gemeinsam mit ihrer Mutter und ihrem älteren Bruder nach Haselbach bei Stockerau. In Wien besuchte sie die deutsch-tschechisch-slowakische Komensky Schule, Oberstufe an einem öffentlichen österreichischen Gymnasium. Während ihrer Schulzeit übersiedelte sie mit 17 Jahren alleine nach Wien. Nach der Matura arbeitete sie zunächst als Kellnerin, vor zwei Jahren begann sie berufsbegleitend zu studieren. Sie ist die Mutter zweier Töchter.

5.3.2.1. Sprachliche Identität

Michaelas Mutter ist eine gebürtige Slowakin, mit Michaela spricht sie aber Tschechisch, deswegen gibt Michaela als Muttersprache Tschechisch an. In Michaelas Familie werden viele Sprachen gesprochen: Ungarisch, Slowakisch, Tschechisch und mehrere tschechische und slowakische Dialekte. Ungarisch lernte sie von ihrem Großvater, dem Vater seiner Mutter, der der ungarischen Minorität in der Slowakei angehört. Im Laufe ihres Studiums erlernte sie weitere Sprachen: Englisch, Französisch, Latein und Russisch.

Seit ihrer Ankunft in Österreich besuchte sie die Komensky Schule, hier wurde sie in Deutsch und weiterhin in Tschechisch unterrichtet. Nach eigenen Angaben erfuhr sie nie Ausländerfeindlichkeit oder Rassismus in der Schule: *Wir waren da so ein Mischmasch, da wurde keiner diskriminiert.* (IP2, Antwort 8) Die Schule half ihr, sich in der neuen Gesellschaft zurechtzufinden: *Durch die Schule habe ich mich hervorragend integriert.* (IP2, Antwort 8)

Ihre sprachliche Kompetenz in Prozent einzuschätzen tut sie sich schwer, da sie nicht eindeutig 100 Prozent definieren kann. Für sie ist die *grammatikalische Richtigkeit* (IP2, Antwort 14) ausschlaggebend, ihre Kompetenz in der deutschen Sprache bewertet sie auf 95 Prozent, wobei sie ihren österreichischen Kollegen weniger eingestehen würde:

Als ich noch in der Schule war, hatten die österreichischen Kinder schlechtere Noten in Deutsch als wir. (IP2, Antwort 14) Die Kompetenz in Tschechisch gibt sie bei 75-80 Prozent an. Zweifelsohne durch ihr Studium bedingt ist für sie die hohe sprachliche Kompetenz von großer Wichtigkeit: *Ich hätte gerne mehr Prozent in allen Sprachen.* (IP2, Antwort 14) Sie sieht einen großen Vorteil im Aufwachsen in und mit so vielen Sprachen: *Mit der Sprache kommt man weiter. Sie hat einfach einen sehr hohen Stellenwert.* (IP2, Antwort 20) Einen Nachteil ortet sie für sich: *Dass ich keine der Sprachen 100-prozentig beherrsche.* (IP2, Antwort 24)

Die Dominanz in ihrem Leben übernahm Deutsch: *Ich denke und träume auf Deutsch, glaube ich, oder zweisprachig.* (IP2, Antwort 18) *Ich schreibe Gedichte, die sind nur Deutsch.* (IP2, Antwort 17) Sie fühlt sich aber in allen Sprachen wohl und zu Hause: *Das hängt von den Menschen, mit denen man redet, zusammen. Wenn man mit Freunden redet, ist man entspannter und dann redet man offener und dann fühlt man sich gut, egal in welcher Sprache.* (IP2, Antwort 17)

Ihre Muttersprache ist für sie von hoher Wichtigkeit und deshalb gibt sie sie auch an ihre Töchter weiter. Sie betrachtet die Sprache als Kapital, das ihre Kinder bereichert: *Mit den Kindern rede ich konsequent Tschechisch. Man kann nie wissen, wie es ihnen in Zukunft helfen wird.* (IP2, Antwort 2)

Ihre Identität macht Michaela nicht von der Sprache abhängig, für sie ist Sprache einfach ein gutes Mittel, um in ein Miteinander treten zu können. Das zeigt sich auch in ihrer Einstellung zu Code-Switching:

Wenn ich mich schnell ausdrücken möchte, dann sage ich das Wort in welcher Sprache es mir als erstes einfällt. Ich glaube, es ist was Intuitives. Es ist nicht deswegen, weil ich das Wort nicht kenne. Im Alltag sprechen wir so, wie es uns (ihr und ihren ebenfalls mehrsprachigen FreundInnen, Anm. d. Verf.) einfällt. (IP2, Antwort 16)

Auch wenn sie so viele Sprachen spricht und mehrsprachig aufgewachsen ist, definiert sie ihre Identität aus der Innenperspektive nicht als primär sprachlich. Für sie

sind die Sprachen das Mittel zum Zweck, eine Investition, Kapital, das weitergegeben werden sollte. Sie wird eher von der Außenperspektive durch ihre Sprachen definiert:

Ich habe zum Beispiel Gäste und die sind total fasziniert davon, dass ich Tschechisch spreche und dass ich dazu Russisch lerne, dass mein Deutsch sehr gut ist, es kommt mir so vor, dass es nicht darum geht, wie ich es sehe, aber auf die Leute wirkt es, ich weiß nicht, so sympathisch und so wow, so viele Sprachen! (IP2, Antwort 19)

5.3.2.2. Kulturelle Identität

Einerseits ist Michaela stolz auf ihre tschechischen Wurzeln. Andererseits sieht sie, durch ihr multikulturelles Leben bedingt, auch andere Aspekte, wegen deren sie sich nicht mit Tschechien zur Gänze identifizieren will und kann:

Die Tschechen sind dadurch gezeichnet, was sie im Kommunismus erlebt haben, sie sind neidisch auf alles. Sie fühlen sich gern als Opfer. (IP2, Antwort 4) Ich habe zwar Familie in Tschechien, aber ich bin nicht gerne dort, weil man den Postkommunismus bei den Leuten spürt. Weil, es passiert immer etwas, wo man sich denkt, das ist wieder typisch für die Tschechen. (IP2, Antwort 6) Kennst du den Ausdruck „česká malost“ („tschechische Kleinheit“)? Das hängt mit dem Gefühl zusammen, dass Tschechien so klein und unbedeutend ist, ein bisschen zurückgeblieben und minderwertig von Grund auf. (IP2, Antwort 22)

Doch sie kann aufgrund ihrer tschechischen Wurzeln auch nicht von sich behaupten, dass sie eine Österreicherin ist. Als ihre Heimat bezeichnet sie am ehesten noch Wien: *Ich bin eine Tschechin, aber ich möchte nicht in Tschechien sein, auch nicht in Österreich, nur in Wien. (IP2, Antwort 3)* Gleichzeitig definiert sie ihre Heimat als einen dynamischen Begriff, der nicht an eine Stadt oder ein Land gebunden ist: *Zu Hause bin ich dort, wo ich die Schlüssel von der Wohnung habe und basta, egal, wo das ist. (IP2, Antwort 23)*

Sie sieht einen Vorteil darin, in Wien zu sein, nicht konkret in Österreich. Wien ist eine Metropole und das Leben in einer Metropole birgt für sie viel Positives: *Die Dynamik, die Internationalität, es ist viel los da, man wird ständig mit etwas konfrontiert, was man anderswo nicht sehen würde.* (IP2, Antwort 22) Im Vergleich zu einem Leben auf dem Dorf, erfordert das Leben in Wien eine Offenheit für das Neue, Unbekannte: *Du kannst keinen Tunnelblick haben, als wenn da nur ein Gärtchen neben dem anderen steht, und alle sind gleich.* (IP2, Antwort 22)

Diskriminierung erfuhr sie in Wien nicht, eher noch kassierte sie in Haselbach böse Blicke (IP2, Antwort 13), wenn sie sich öffentlich mit jemandem auf Tschechisch unterhielt. Auf der tschechischen Seite hingegen gab es sehr wohl Neid und Ausgrenzung: *Wir wurden beschimpft, ihr seid Österreicher, geht zurück nach Österreich.* (IP2, Antwort 13)

Genauso wenig, wie sie das Ausgegrenztwerden gutheißen kann, versteht sie nicht, wenn sich jemand nicht integrieren will und sich selber ausgrenzt:

Ich wollte einem Boten, das war so ein Türke, meinen Namen buchstabieren und sage: „Ich buchstabiere, Martha, Ida, ...“ und er schreibt es so auf. Ich sage ihm, „ich heiße nicht Martha Ida, ich buchstabiere“. Er wusste nicht einmal was buchstabieren bedeutet und dabei hat er bei einer Paketfirma gearbeitet. Da bin ich radikal, das soll er einfach können. Wenn sie hier leben wollen, sollen sie die Sprache lernen. Wenn sie sich nicht integrieren wollen, sage ich, geh nach Hause. Ich mag nicht, wenn jemand sich keine Mühe gibt sich zu integrieren. (IP2, Antwort 10)

5.3.2.3. Persönliche Identität

Das Leben in zwei Kulturen machte Michaela offener, toleranter und brachte ihr eine erweiterte Weltsicht. Wenn sie sich jemandem vorstellen möchte, wird erkennbar, dass für sie die Kategorien der Nationalstaatszugehörigkeit nicht ausreichend sind: *Dann sage ich, ich bin in Tschechien geboren, aber sage, dass ich vermutlich bis zum*

Lebensende in Wien bleiben möchte. Ich sehe mich nicht als Wienerin, aber ... ich weiß nicht, ich bin vermutlich staatenlos ... es ist nicht so wichtig. (IP2, Antwort 11)

Der Begriff *staatenlos*, den sie bei der Beschreibung ihrer Identität gebraucht, könnte darauf hindeuten, dass sie ihre Identität jenseits der Kategorien der Nationalstaatszugehörigkeit definiert. Diese Kategorien sind für ihre Identität auch nicht von großer Wichtigkeit, wie das Zitat zeigt.

Von größerer Wichtigkeit sind für sie die vielfältigen sozialen Kontakte, sie kennt sowohl viele Österreicher als auch viele Zugehörige anderer Nationalitäten. Ihre Freunde sind ebenfalls mehrsprachig und multikulturell. In Tschechien hat sie Verwandte, mit denen sie weiterhin Kontakt pflegt.

Abschließend kann gesagt werden, dass Michaelas Leben seit ihrer Geburt von Mehrsprachigkeit und Multikulturalität gekennzeichnet ist, was ihre Identität von Anfang an formte und mitbeeinflusste. Das hat einen großen Vorteil für ihr Leben in Wien, da sie offen für das Neue, Unbekannte ist, kann sie alle ihre Sprachen einsetzen, um neue Kontakte mit Angehörigen anderer Kulturen zu knüpfen. Die nationale Kategorisierung ist für sie nicht von hoher Wichtigkeit, viel wichtiger für ihre Identität ist die Offenheit und Kontaktfreudigkeit.

5.3.3. Peter – *I am a special Mischling*

Peter ist 32 Jahre alt, er ist von Beruf Softwareengineer. Als er 13 Jahre alt war, zog er mit dem Vater, Mutter und seiner Schwester von Bratislava nach Maria Taferl um, zur Schule ging er in Persenbeug. Nach zwei Jahren begann er in St. Pölten an einer HTL zu studieren, wohnte das erste Jahr dort in einem Schülerwohnheim, dann zog seine Familie nach. Er studierte Softwareengineering in Hagenberg, nördlich von Linz, wohnt und arbeitet zurzeit in Wien.

5.3.3.1. Sprachliche Identität

Peters Muttersprache ist Slowakisch, Deutsch lernte er in Bratislava an der Grundschule, er interessierte sich besonders für Deutsch und war der Klassenbeste. Die deutsche Sprache fand er sogar einfacher zu erlernen als die slowakische. Nach Österreich kam er mit einem soliden Grundwortschatz. Deswegen hatte er keine Schwierigkeiten in der Schule und konnte sich nach kürzester Zeit reibungslos integrieren.

Englisch ist auch eine der präsenten Sprachen in seinem Leben. Durch die Arbeit als Softwareengineer und durch seine Hobbys kommt er in Kontakt mit Menschen aus der ganzen Welt, mit denen er vorwiegend auf Englisch kommuniziert.

In Prozent ausgedrückt ist seine Kompetenz in den Sprachen seinen Angaben nach folgendermaßen: Deutsch beherrscht er zu 90 Prozent, Slowakisch zu 65-70 Prozent und Englisch zu 60-65 Prozent.

Deutsch ist die dominante Sprache, die seinen Alltag bestimmt. Mittlerweile denkt und träumt er auf Deutsch, im Deutschen hat er den größten Wortschatz und eine Kompetenz, die auf der muttersprachlichen Ebene anzusiedeln ist.

Slowakisch spricht er mit seiner nächsten Familie und mit seinen Freunden. Das Code-Switching ist bei seiner Familie Usus: *Wir sprechen alle vier eine slowakische Basis und mischen deutsche Wörter ein.* (IP3, Antwort 7) Er findet nichts Negatives an dem Code-Switching. Für ihn, seine Familie und seine Freunde ist es *normal* und *ok*.

(IP3, Antwort 8) Durch die vorwiegend deutschsprachige Umgebung büßte er an seiner muttersprachlichen Kompetenz ein: *Im Slowakischen tue ich mir eher schwerer, es fallen mir nicht die Vokabeln ein.* (IP3, Antwort 14)

Er beobachtet einen Einfluss der Sprache, die er gerade spricht, auf sein Verhalten. Beim Sprechen der jeweiligen Sprache kommt jeweils ein anderer Persönlichkeitsaspekt von ihm zum Vorschein:

Slowakisch fühle ich mich selbstbewusster, im Slowakisch bin ich näher an mir, ich bin zentrierter, konzentrierter. Deutsch bin ich etwas weiter weg, etwas benebelter, etwas neben mir. Wenn ich Slowakisch unterwegs bin, dann bin ich mehr lockerer, irgendwie traue ich mir mehr. Ich fühle mich mehr zuhause. Ich fühle mich im Deutschen auch gut, aber wenn ich auf Slowakisch switze, dann merke ich einfach, zumindest im Nachhinein, dass das Verhalten anders ist, da bin ich lockerer, da bin ich mutiger. (IP3, Antwort 10)

Er ist sich durchaus der emotionalen Rolle der Muttersprache als Sprache seiner ersten Erlebnisse und Prägungen, seiner primären Sozialisation bewusst. Er fühlt sich wohl in beiden Sprachen und doch fühlt er sich sicherer in der slowakischen Sprache.

Nach seiner Meinung gefragt, womit dieses Phänomen zustande kommen könnte, argumentiert er wie folgt:

Es könnte sein, dass dadurch, dass ich im Slowakischen aufgewachsen bin, das mit anderen Emotionen und anderen Assoziationen und anderen Verhaltensmustern gekoppelt ist. (...) dass es durch die Verbindungen im Gehirn durch die Kindheit so gekoppelt ist, so entstanden ist, dass man sich deswegen eine Spur anders verhält, dass man die slowakischen Leute eher als Zuhause ansieht. (IP3, Antwort 11)

Er weist bewusst auf die Tatsache hin, dass das Sich-Zuhause-Fühlen in der Sprache und Sich-Zuhause-Fühlen in dem Land, in dem er lebt, sich nicht immer decken.

Aber, ich fühle mich auch hier zu Hause und vertraut. Ich habe hier meine Freunde, in der Slowakei habe ich keine. Ich fühle mich hier zu Hause. Aber wenn ich dann auf die slowakische Sprache umschalte, dann merke ich, dass ich mich da mehr zu Hause fühle, oder eben eine größere Verbundenheit habe, oder mich mehr mutiger fühle oder mehr lockerer bin. Aber das merke ich dann im Nachhinein. Das Verhalten ist einfach anders. (IP3, Antwort 12)

Der Wert, den er allen seinen Sprachen beimisst, zeigt sich darin, dass er alle drei Sprachen an seine Kinder weitergeben will. Er ist sich durchaus der praktischen Schwierigkeiten bewusst, die dabei entstehen können.

Der Plan ist, dass ich mit meinen Kindern Slowakisch spreche und meine Frau Deutsch oder Englisch, das Problem ist, ich würde sie gerne in allen drei Sprachen von Anfang an aufziehen. (IP3, Antwort 24) Wenn du zwei Leute hast, ist das ein Problem, weil wie teilst du das vernünftig auf? (IP3, Antwort 25)

Er erwägt durchaus den internen Wert der Muttersprache für sich und den internen sowie externen Wert für seine Kinder. Er sieht ein, dass die slowakische Sprache von einer kleinen Gruppe von Menschen gebraucht wird und somit der externe Wert oder das Prestige dieser Sprache nicht so hoch ist.

Die Frage ist aber auch noch, inwiefern ein in einer Sprache in der zweiten Generation Aufgezogener diese Sprache verwenden wird wollen, und als sein Eigen ansieht. Weil ich verbinde mit dieser Sprache mehr. Ich verwende sie, für mich ist sie ein Teil von mir. Aber wenn ich sie jetzt jemandem beibringe, einfach so, und er sie die nächsten 30 Jahre nicht sprechen wird müssen und rein gar nichts mit der Sprache verbindet... (IP3, Antwort 25)

Inwieweit die Sprache ein Teil seiner Identität ist und inwieweit die Sprache für ihn identitätsstiftend ist, änderte sich im Laufe von Peters Leben. Als er noch in der

Slowakei lebte, bildete die Sprache einen Großteil seiner Identität, inzwischen nimmt die Sprache als ein Faktor seiner Identität kontinuierlich ab. Die Sprache übernimmt für ihn zunehmend eine Funktion der Kommunikationsbefähigung und die Funktion der Identitätsstiftung nimmt ab.

Ich würde sagen, ich genieße am meisten die stillen Momente, wo ich nicht spreche, somit würde ich sagen, die Sprache ist ein Mittel zum Zweck, weil es im Moment keine andere Möglichkeit gibt, Gedanken zu übermitteln.

(IP3, Antwort 26)

5.3.3.2. Kulturelle Identität

Das Leben in zwei Kulturen bezeichnet Peter als eine Bereicherung. Er sieht das Aufwachsen in der slowakischen Kultur als einen persönlichen Gewinn, da seiner Ansicht nach die slowakische Kultur bessere Vorbilder zur Formung des Charakters bereitstellt als die österreichische Kultur.

Mein Aufwachsen in der Slowakei hat sich sehr positiv ausgewirkt, weil die Kultur war eine ruhigere und höflichere als die meisten Österreicher hier im Westen, sozusagen im Kapitalismus. Und als ich herkam, war die Phase, wo die Gefahr (für ihn, Anm. des Verf.) verdorben zu werden durch den Materialismus so groß ist, zum Glück schon vorbei. Das soziale Umfeld und das Verhalten und Einstellungen der Bevölkerung waren besser. (IP3, Antwort 16)

Für Peter ist der Begriff Heimat schwer zu definieren. Wenn er gefragt wird, antwortet er mit *wohnhaft in Wien* (IP3, Antwort 20). Seiner Erfahrung nach fragen die meisten Menschen nicht nach und somit muss er keine näheren Erklärungen abgeben. Für ihn ist seine Heimat dort, wo er gerade ist, sein Heimatbegriff ist nicht an einen Geburtsort gebunden. Das traditionelle Heimatverständnis kann er auf seine Situation nicht anwenden: *Ich würde nicht sagen, dass ich wirklich eine Heimat habe.* (IP3, Antwort 21)

Er sieht aber sehr wohl einen Vorteil darin, keine fixe Heimat zu haben:

Aber vielleicht ist es eine gute Sache, weil man dann flexibler ist. Wenn man nicht so verharret auf irgendwas, wenn du eine Heimat hast, dann willst du immer dorthin, dann willst du nicht weg, da fühlst du dich nicht gut. Wenn du keine Heimat hast, ist es vielleicht gut, weil dann deine Heimat dort ist, wo du dich aktuell am wohlsten fühlst. Die beste Antwort vielleicht ist, ein wenig ist meine Heimat in der Slowakei, ein wenig hier und ein wenig wird sie dort sein, wo ich als nächstes bin. (IP3, Antwort 21)

Keine Heimat zu haben ist für Peter mit einem Gefühl von Freisein und Flexibilität verbunden. Würde er eine Heimat haben, würde er sich nach ihr sehnen, könnte er nicht in ihr leben. So setzt er seine Heimat selbst zusammen, aus allen Ländern, wo er eine Zeit lang lebte und wo er sich gut fühlte, und aus denen, in den er noch leben wird.

Auf die Frage nach seiner Identität in Bezug auf Kultur antwortet er so: *I'm special, also ein special Mischling, ich würd sagen, ich lebe hier, aber ich habe eine zum Teil etwas andere Weltsicht als die Österreicher hier. (IP3, Antwort 16)* Durch das Aufwachsen in einer anderen Kultur ist er sich durchaus der kulturellen Prägung der persönlichen Sichtweisen bewusst.

Als Migrant in Österreich machte Peter keine negativen Erfahrungen. Er wurde nicht mehr und nicht weniger von der österreichischen Gesellschaft angenommen, als er es in der Slowakei war: *Ich würde sagen, ich habe mich sehr gut integriert, ohne Probleme. (IP3, Antwort 19)* Die meisten seiner Freunde lernte er in Wien und auf seinen Reisen, die er in der Freizeit machte, kennen, in der Slowakei leben noch Großeltern und andere Verwandte, die er besucht.

5.3.3.3. Persönliche Identität

Seine persönliche Identität definiert Peter als zu einem Teil kulturabhängig und zum anderen Teil kulturunabhängig. Daher sind für ihn die Kategorien entweder Slowakei oder Österreich nicht ausreichend, um seine Identität zu beschreiben. Vielmehr baut er seine Identität auf bestimmten Merkmalen und Zugehörigkeiten auf, die er selber definiert.

Ich habe eine Verbundenheit mit der Slowakei wegen der Sprache und weil ich dort aufgewachsen bin und eine Verbundenheit mit Österreich, weil hier meine Freunde sind und weil ich die Sprache spreche. Ich fühle mich nicht dem Land verbunden. Somit fühle ich mich nicht als Österreicher, ich fühle mich vielleicht eher als ein Slowake, müsste ich nur zwischen diesen beiden Möglichkeiten wählen, aber könnte ich noch eine dritte nehmen, würde ich die dritte nehmen.

Die wäre, dass ich ein wenig was von dem und ein wenig was von dem bin, vielleicht zu zwei Achtel ein Slowake, zu einem Achtel ein Österreicher und zu den restlichen fünf Achteln bin ich einfach was anderes, einfach Mensch. Das gehört eigentlich viel mehr zu meiner Identität als Österreich und Slowakei. (IP3, Antwort 22)

Was für ihn die restlichen fünf Achtel seiner Identität konkret ausmachen, konnte er auch nach explizitem Nachfragen nicht eindeutig definieren. Die Aussage *einfach Mensch* legt die Schlussfolgerung nahe, dass er sich als ein Mitglied der Menschheit sieht, das nicht durch Kategorien wie Zugehörigkeit zu einem Land oder einer Sprache ausreichend beschrieben werden kann.

Im Großen und Ganzen stellt er dem einzigen Nachteil, den er durch das Leben in verschiedenen Sprachen und Kulturen erfährt (größere Sicherheit beim Slowakisch-Sprechen im Vergleich zum Deutsch- oder Englisch-Sprechen) mehrere Vorteile gegenüber, die für ihn diesen Nachteil mehrfach aufwiegen.

Es hat immer Vorteile, es ist immer besser mehr zu wissen als weniger. Dadurch hat man auch einen anderen Blick auf die Welt. Jemand, der nicht zweisprachig in zwei Ländern aufgewachsen ist, würde vielleicht gar nicht auf die Idee kommen, dass Entwurzeltsein vielleicht einen Vorteil haben könnte, weil man dadurch flexibler ist. Ich würde es zusammenfassen, dass der Vorteil für mich ist eine zusätzliche Weltsicht, auf verschiedenen Ebenen und natürlich mehr Flexibilität. (IP3, Antwort 23)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Peter seine Mehrsprachigkeit und das Aufwachsen in mehreren Kulturen, die seine Identität prägten, als positiv beurteilt. Er selbst bezeichnet seine Identität als eine, die einerseits durch die Kulturen, in denen er lebte oder lebt, geprägt ist, die andererseits größtenteils aber jenseits der Kategorien Sprache und Kultur aufgebaut ist. Seine mehrfach zugehörige Identität ist offener und flexibler als eine einfach zugehörige, dadurch ist er nicht an ein Land gebunden, er kann sich überall wohl fühlen. Durch seine Offenheit hat er eine Vielfalt an Kontakten mit Menschen aus verschiedenen Kulturen gewonnen.

5.4. INTERPRETATION DER UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE

Nachdem die untersuchten Fälle im vorangegangenen Kapitel dargestellt und analysiert wurden, werden nun in diesem Kapitel die Ergebnisse der Untersuchung zusammengefasst, ausgewertet und bezugnehmend auf die Grundlagen, die im theoretischen Teil ausgearbeitet wurden, interpretiert.

5.4.1. Sprachliche Identität

Alle InterviewpartnerInnen wuchsen in einer (mindestens) zweisprachigen Umgebung auf, die durch die Vereinigung der zwei Staaten in der damaligen Tschechoslowakei gegeben war. In der Schule kamen dann weitere Sprachen dazu. Diese biografisch und migrationsbedingte Vielfalt an Sprachen hatte keineswegs negative Auswirkungen auf ihre sprachliche Identität. Im Gegenteil, sie geben einerseits alle dezidiert *eine* Sprache als ihre Muttersprache an, andererseits sind sie stolz auf ihre anderssprachigen Kompetenzen.

Für alle InterviewpartnerInnen spielt die Muttersprache als Teil ihrer Identität eine bedeutende Rolle. Dass sie eine positive Beziehung zu ihrer Muttersprache haben, zeigt sich darin, dass alle die Muttersprache an ihre Kinder weitergeben möchten bzw. bereits weitergeben, sei es als soziales, emotionales oder kulturelles Erbe der Vorfahren, als Tradition, als Kapital oder als eine Strategie zur positiven Beeinflussung der kognitiven Lernprozesse beim Erlernen einer anderen Sprache. Es tritt also keine Distanzierung gegenüber der eigenen Sprache auf, der interne Wert dieser Sprache wird nicht an dem externen Wert gemessen.

Alle Befragten geben eine hohe Kompetenz in der Muttersprache an, durch soziale Kontakte wird die Muttersprache gezielt aufrechterhalten und gepflegt. Bei Peter zeigt sich eine höhere Sicherheit und ein gesteigertes Selbstbewusstsein beim Sprechen in der Muttersprache, die nicht durch die Kompetenz oder Präsenz dieser Sprache in seinem Leben gegeben ist, sondern durch die emotionale Bindung und Kodierung bei der ersten Sozialisation und Persönlichkeitsentwicklung in dieser Sprache. Dies zeigt die

Wichtigkeit und die emotionale Rolle, die die Muttersprache im Leben eines Menschen spielt.

Alle InterviewpartnerInnen sind mehrsprachig und betrachten ihre Mehrsprachigkeit als identitätsstiftend. Die verschiedenen Sprachen, die sie sprechen, sind für sie von signifikanter Bedeutung. Alle waren von Anfang an bestrebt, die deutsche Sprache schnellstmöglich zu erwerben, da sie die Sprache als Schlüssel zur Integration in die neue Gesellschaft betrachteten. Mittlerweile geben alle drei eine sehr hohe Kompetenz in dieser Sprache an.

Einen genauso wichtigen Platz in ihrem Leben nehmen alle anderen Sprachen ein. Den Profit einerseits sehen die Befragten in den Möglichkeiten am Arbeitsmarkt, die sich durch ihre Mehrsprachigkeit eröffnen. Einen weiteren Vorteil sehen sie in der privaten Sphäre: Die Sprachen ermöglichen Kontakte mit anderssprachigen Freunden.

Zusammengefasst wird der Nutzen der Mehrsprachigkeit folgendermaßen angegeben: Die Sprache ist ein Mittel zum Kennenlernen und Verstehen anderer Kulturen. Durch das Kennenlernen kann es zum Verständnis kommen, der Horizont wird erweitert und die eigenen Perspektiven werden bewusst, werden hinterfragt und womöglich verändert. Das Verständnis einer Kultur ist wiederum eine Voraussetzung zum Leben und sich Wohlfühlen in dieser Kultur. So kommt es zu Erweiterung der eigenen Identität.

Zu der muttersprachlichen Mehrsprachigkeit (vgl. Wandruszka 1979, S. 13) kommt die anderssprachige Mehrsprachigkeit dazu, die neue kreative Arten des Denkens und der Sprachspiele ermöglicht. Alle InterviewpartnerInnen haben einen positiven Bezug zum Code-Switching, welche bei keinem negativ als Interferenz wahrgenommen wird, sondern als Sprachspiel oder als Kommunikationsstrategie. Die Einstellung zu ihrem Akzent ist adäquat. Stellvertretend für alle Probanden möchte ich an dieser Stelle ein Zitat von Katerina anführen: *Manche sagen, sie hören einen Akzent, andere hören keinen Akzent. Ich glaube, wer den Akzent hören will, der hört ihn auch, aber mir ist es egal.* (IP1, Antwort 3) Die sprachliche Identität nach innen ist gefestigt und es wird nicht der Versuch unternommen, die nicht deutschsprachige Herkunft zu verbergen.

Im Folgenden möchte ich die gewonnenen Untersuchungsergebnisse in Bezug auf die sprachliche Identität der Migranten aus der transkulturellen Perspektive zusammenfassen.

Es lässt sich insgesamt festhalten, dass bei den Befragten eine positive und feste Grundlage der sprachlichen Identität - in Form der Muttersprache - besteht. Diese Grundlage bietet Sicherheit, ist aber soweit flexibel, dass sich keine Tendenzen zur Konservierung, Reinhaltung oder Abschottung der Muttersprache von den Einflüssen anderer Sprachen zeigen. Gerade das praktizierte spielerische Verbinden der unterschiedlichen Elemente der einzelnen Sprachen, bei welcher die Verständlichkeit nicht eingebüßt wird, könnte als eine transkulturelle Orientierung gedeutet werden.

Es besteht ein Interesse an und Offenheit für andere Sprachen, die als Bereicherung für die einzigartige Ausdrucksweise und somit für die Identität des Migranten angeeignet werden. Gleichzeitig sind die Sprachen ein Mittel zum übergeordneten Zweck der Kommunikation, zu diesem Ziel lassen sich alle (auch zukünftige) Sprachen reibungslos in die Identität integrieren.

Die Identifikation mit nur einer Sprache, eine Fixierung auf nur eine Kultur oder eine Konkurrenz zwischen den Sprachen wird von den Probanden nicht mehr empfunden. Zwar haben sie ihre Vorlieben und Prägungen, doch diese sind flexibel und vermischen sich offensichtlich und reibungslos mit vielen lokalen und globalen Einflüssen.

Somit liegt der Schluss nahe, dass das Identitätsverständnis deutlich über eine Sprache hinausgeht und erweitert werden kann. Das zeugt von einem transkulturellen oder wenn man so möchte „translingualen“ Selbstverständnis der sprachlichen Identität dieser Probanden.

5.4.2. Kulturelle Identität

Der Begriff Kultur wird bei den InterviewpartnerInnen als Lebensgewohnheiten, Einstellungen, Werte, Normen und Mentalitäten definiert, die für die spezifische Kultur charakteristisch sind.

Alle sind sich einig, dass das Leben in und mit mehreren Kulturen einen Vorteil für ihre Identität brachte. Alle InterviewpartnerInnen sind imstande, die unterschiedlichen Einflüsse der verschiedenen Kulturen ohne Konflikte in ihre Identität einzubauen. Man

könnte sagen, sie haben sich das Beste aus den verschiedenen Kulturen herausgeholt und in ihre Identität integriert.

Weiters hat das Leben in mehreren Kulturen ihre Wahrnehmung erweitert und geschärft. Es wurde ein Bewusstsein darüber erschaffen, dass Vorstellungen und Vorurteile in den einzelnen Kulturen existieren und dass das Phänomen des Ethnozentrismus auftritt. Dies beobachteten die Befragten vor allem bei den Menschen, für die sprachliche und nationalstaatliche Einfachzugehörigkeit Normalfall ist, wie in den Dörfern oder bei der älteren Generation. Ausgrenzung und die damit einhergehenden Konflikte, die sie sowohl im Aufnahmeland als auch im Heimatland erfuhren, waren sicherlich für die Ausbildung ihrer transkulturellen Identität nicht ohne Bedeutung. Diese schlechten Erfahrungen führten bei den Probanden nicht zu Verschlussenheit und Isolation, sondern zu noch mehr Verständnis, Offenheit, Akzeptanz und Anerkennung des anderen.

Die kulturelle Offenheit wird von den Probanden als Voraussetzung einer erfolgreichen Integration bewertet und zwar sowohl der Aufnahmegesellschaft gegenüber den Migranten als auch der Migranten gegenüber der neuen Gesellschaft. Die Ausgrenzung von der einen oder der anderen Seite wird immer zu Konflikten führen.

Zum Bereich Heimat befragt, konnte keiner der Befragten ein spezifisches Land angeben. Zum traditionellen geografischen Heimatverständnis in Kategorien Tschechien, Slowakei oder Österreich gaben die Befragten an, sie seien heimatlos. Doch alle waren sich einig, dass die Heimatlosigkeit nichts Negatives ist, sondern zu mehr Flexibilität und Dynamik verhilft; wenn man keine geografische Heimat hat, kann man sich an jedem Ort der Welt zu Hause fühlen. Das Heimatverständnis war für die Probanden ein aktives, offenes, das sich jederzeit wandeln kann und das mit dem Wohlfühl verbunden ist.

Auch im Bereich der kulturellen Identität möchte ich nun transkulturelle Elemente und Orientierungen anführen, die bei den InterviewpartnerInnen festgestellt werden konnten. Die transkulturelle Identität zeigt sich bei den InterviewpartnerInnen durch ihr Vermögen, die verschiedenen kulturellen Prägungen relativ konfliktlos in ihre Identität einzubinden, die verschiedenen kulturellen Einflüsse als Bereicherung wahrzunehmen und anzunehmen, ohne sich dabei zwischen zwei oder mehreren Kulturen entscheiden zu müssen. Die Verschiedenheit der kulturellen Prägungen war insofern für die Probanden

bereichernd, als sie auch imstande wurden, diese zu erkennen und sich von ihnen dort, wo sie nicht als von Vorteil betrachtet wurden, loszulösen.

Die InterviewpartnerInnen entwickelten sehr wohl Zugehörigkeiten, die aber subjektiv und nicht nach den gängigen Kategorien definiert wurden. So ist für sie die Heimat kein Status, sondern ein Prozess, der individuell konstruiert und gesteuert werden kann. Alle Probanden fühlen sich im Lokalen verankert, ohne auf diesen Ort fixiert zu sein. Die transkulturelle Prägung ihrer Identität zeigt sich in dem, dass sie flexibel sind und jederzeit imstande, ihre Heimat neu zu definieren.

5.4.3. Persönliche Identität

Die InterviewpartnerInnen gaben alle an, dass sie sich zufrieden mit sich und ihrem Leben fühlen, sie integrierten sich alle problemlos in die neue Gesellschaft. Das Neue, das sie kennen lernten, machte sie neugierig, interessiert und offen. Es ist keine Verschlussenheit dem Fremden oder anderem gegenüber zu beobachten. Nur bei der Frage des Integrationswillens findet sich eine ablehnende Haltung, wenn dieser auf der einen oder anderen Seite nicht oder nicht ausreichend vorhanden ist.

Es konnten bei jedem Befragten vielfältige und unterschiedliche Kontakte und positive soziale Beziehungen festgestellt werden. Die Offenheit für das Fremde und die Neugierde der Befragten erschaffen die Voraussetzung für den Austausch mit anderen Kulturen, die wiederum das Verständnis der Unterschiede von kulturellen Werten und Normen sowie Reflexion eigener Vorstellungen ermöglichen. Die Basis dieser Beziehungen bilden nicht die kulturellen Zugehörigkeiten, sondern die Gemeinsamkeiten, die gleichen Erfahrungen und das Verständnis füreinander. Ebenso spielen auch bei der Partnerwahl die kulturellen Kategorien keine Rolle.

Alle Probanden geben an, dass sich ihre Selbstwahrnehmung durch die Erfahrungen mit anderen Kulturen erweiterte. Sie bezeichnen die Migration als ein Erlebnis, das von großem Vorteil für ihre Persönlichkeitsentwicklung war. Das Leben in mehreren Kulturen machte sie offener, toleranter, liberaler und flexibler und es brachte ihnen eine zusätzliche Weltsicht auf verschiedenen Ebenen mit sich.

Es lässt sich insgesamt festhalten, dass bei den Befragten Identitäten gebildet werden konnten, die sich als transkulturell bezeichnen lassen können. Diese Identitäten

bewegen sich nicht im Spannungsfeld zwischen den Kulturen, sie werden selbstbestimmt jenseits der Eigen- und Fremdkultur gebildet. Die Probanden sind imstande, einen offenen und konfliktfreien Zugang zu verschiedenen Kulturen zu finden. Die Basis ihrer Identität wird aus den Erfahrungen mit verschiedenen Kulturen, aus dem Erleben und Reflektieren von Kulturen und durch kulturelle Konflikte gebildet.

Voraussetzungen dafür sind Offenheit, Bereitschaft zur Reflexion über die eigenen kulturellen Werte und Normen und Bereitwilligkeit sich zu verändern. Notwendig dafür ist Sicherheit und Selbstbewusstsein einer starken individuellen Identität, die es wagt, über die klassischen Zugehörigkeitsgefühle hinauszugehen, ohne dass dabei ein Gefühl von Identitätsbedrohung oder -verlust entsteht. Es wird mit den eigenen Zugehörigkeiten experimentiert und es werden transkulturelle Orientierungen entwickelt. Dies alles trägt zur Bildung einer selbstbewussten Identität bei, die in der Lage ist, sich immer wieder neu zu definieren und die frei über sich selbst verfügen kann.

6. Fazit und Ausblick

Die empirische Untersuchung zeigte, dass die Herausbildung einer transkulturellen Identität nicht nur möglich ist, sondern durchaus schon gegeben ist und dass sie viele Vorteile mit sich bringt. Die transkulturelle Identität führt zu einer Sensibilität im Umgang mit Heterogenität, Vielfalt und Differenzen, welche nicht nur interkulturell, sondern auch *intra*kulturell auftreten. Durch ihre Flexibilität ist die transkulturelle Identität in der Lage, sich an die auftretenden privaten, sozialen und gesellschaftlichen Entwicklungen anzupassen und auf diese offen und konfliktlos zu reagieren, indem die eigene Identität reflektiert und gegebenenfalls neu positioniert wird. Konflikte entstehen dort, wo es feste Kategorien der Zugehörigkeiten gibt, die die Ausgrenzung des Eigenen vom Fremden ermöglichen. Die transkulturelle Identität grenzt nicht aus, sondern integriert die verschiedenen Zugehörigkeiten.

Ausgrenzung und Separatismus haben nie zum Frieden geführt. Die transkulturelle Identität kann mehr Frieden gewährleisten, da sie sich für militärische und gewalttätige Zwecke weit weniger nutzen und mobilisieren lässt, als eine einfache nation-ethno-kulturelle Zugehörigkeit (vgl. Mecheril 2003, S. 390). So gesehen bringt sie mehr Stabilität in die gesellschaftlichen Strukturen.

Die transkulturelle Identität anerkennt die einzelnen kulturellen Werte, sie erkennt aber auch den Ethnozentrismus der einzelnen kulturellen Werte. Deswegen identifiziert sie sich mit den übergeordneten Werten, die alle Menschen gemeinsam haben. Das sind die Menschenrechte, die Frieden, Freiheit und Selbstbestimmung für jeden von uns gewährleisten.

Nicht zuletzt, die transkulturelle Identität ist nicht nur für Migranten reserviert, sondern für alle Menschen, die erkennen, dass neue Vorstellungen und Weltansichten bereichernd sein können, indem sie die traditionellen Denkweisen in Frage stellen und so einen anderen Blickwinkel ermöglichen. In ganz Europa können Tendenzen zur Transkulturalität beobachtet werden. Durch die Konstitution der Europäischen Union und Öffnung der Grenzen entstehen neue Beziehungen und Partnerschaften, ein neuer Austausch findet statt, der für beide Seiten von Vorteil ist.

Abschließend kann gesagt werden, dass die Anerkennung der kulturellen Freiheit, die möglich macht, dass Menschen selbstbestimmt wählen können, wie sie ihre Identität aufbauen, und die Ermächtigung der Menschen zur gleichberechtigten Teilhabe an der Mitgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse (vgl. Seitz 2005, S. 67) die essenziellen Ingredienzen der neuen transkulturellen Gesellschaft sind.

7. Literaturverzeichnis

Abel, Andrea/ Mathias Stuflesser/ Magdalena Putz (Hg.): *Mehrsprachigkeit in Europa: Erfahrungen, Bedürfnisse, Gute Praxis. Tagungsband 24.-26.08.2006.* Bolzano/Bozen: Europäische Akademie Bozen 2006

Aleemi, Janet: *Zur sozialen und psychischen Situation von Bilingualen: Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsbildung.* Frankfurt a.M. (u.a.): Lang 1991

Arnold, Wilhelm/ Hans Jürgen Eysenck/ Richard Meili (Hg.): *Lexikon der Psychologie. 3. Band.* Freiburg (u.a.): Herder 1987

Baur, Rupprecht S./ Gregor Meder: *Zur Interdependenz von Muttersprache und Zweitsprache bei jugoslawischen Migrantenkindern.* In: Baur, Rupprecht S./ Gregor Meder/ Vlatko Previšić (Hg.): *Interkulturelle Erziehung und Zweisprachigkeit.* Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren 1992, S. 109-140

Bausch, Karl-Richard/ Gabriele Kasper: *Der Zweitsprachenerwerb: Möglichkeiten und Grenzen der großen Hypothesen.* In: *Linguistische Berichte* 64/1979, S. 3-35

Berger, Peter L./ Thomas Luckmann: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit.* Übersetzt von Monika Plessner. Frankfurt am Main: Fischer 1969

Boeckmann, Klaus-Börge et al.: *Zweisprachigkeit und Identität.* Klagenfurt: Drava 1988

Bolscho, Dietmar: *Transkulturalität – ein neues Leitbild für Bildungsprozesse.* In: Datta, Asit (Hg.): *Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion.* Frankfurt am Main: IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation 2005, S. 29-38

- Bommes, Michael: *Migration und Sprachverhalten. Eine ethnographisch-sprachwissenschaftliche Fallstudie*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts Verlag 1993
- Boos-Nünning, Ursula/ Yasemin Karakaşoğlu: *Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund*. Münster (u.a.): Waxmann 2005
- Bourdieu, Pierre: *Soziologische Fragen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993
- Brizić, Katharina: *Das geheime Leben der Sprachen. Gesprochene und verschwiegene Sprachen und ihr Einfluss auf den Spracherwerb in der Migration*. Münster: Waxmann 2007
- Chambers, Iain: *Migration, Kultur, Identität*. Tübingen: Stauffenburg 1996
- Cichon, Peter (Hg.): *Gelebte Mehrsprachigkeit. Akten des Wiener Kolloquiums zur individuellen und sozialen Mehrsprachigkeit, 5./6. XI. 2005*. Wien: Praesens Verlag 2006
- Claessens, Dieter: *Familie und Wertsystem. Eine Studie zur „zweiten, sozio-kulturellen Geburt“ des Menschen und der Belastbarkeit der „Kernfamilie“*. Berlin: Duncker & Humblot 1979
- Dannenbeck, Clemens/ Felicitas Eßer/ Hans Lösch: *Herkunft (er)zählt. Befunde über Zugehörigkeiten Jugendlicher*. Münster: Waxmann 1999
- Datta, Asit: *Kulturelle Identität in der Migration*. In: Datta, Asit (Hg.): *Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion*. Frankfurt am Main: IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation 2005, S. 69-82
- De Florio-Hansen, Inéz/ Adelheid Hu: *Einführung: Identität und Mehrsprachigkeit in Zeiten der Internationalisierung und Globalisierung*. In: De Florio-Hansen, Inéz/

Adelheid Hu (Hg.): Plurilingualität und Identität. Zur Selbst- und Fremdwahrnehmung mehrsprachiger Menschen. Tübingen: Stauffenburg 2007, S. VII-XVI

Dietrich, Ingrid: *Voll integriert? Zuwanderer-Eltern berichten über Erfahrungen ihrer Kinder mit Schule in Deutschland*. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren 1997

Dirim, İnci/ Paul Mecheril: 5. *Die Sprache(n) der Migrationsgesellschaft*. In: Mecheril, Paul/ María do Mar Castro Varela/ İnci Dirim/ Annita Kalpaka/ Claus Melter (Hg.): *Migrationspädagogik*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 2010, S. 99-120

Dorfmueller-Karpusa, Käthi: *Kinder zwischen zwei Kulturen. Soziolinguistische Aspekte der Bikulturalität*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts Verlag 1993

Essinger, Helmut/ Jochen Graf: *Interkulturelle Erziehung als Friedenserziehung*. In: Essinger, Helmut/ Ali Uçar (Hg.): *Erziehung in der multikulturellen Gesellschaft. Versuche und Modelle zur Theorie und Praxis einer interkulturellen Erziehung*. Baltmannsweiler: Pädagogischer Verlag Burgbücherei Schneider GmbH 1984, S. 15-34

Essinger, Helmut/ Ali Uçar (Hg.): *Erziehung in der multikulturellen Gesellschaft. Versuche und Modelle zur Theorie und Praxis einer interkulturellen Erziehung*. Baltmannsweiler: Pädagogischer Verlag Burgbücherei Schneider GmbH 1984

European Parliament: *Charta der Grundrechte der Europäischen Union (2000/C 364/01)*. http://www.europarl.europa.eu/charter/pdf/text_de.pdf, zugegriffen am 11.3.2010

Fix, Ulla: *Identität durch Sprache – eine nachträgliche Konstruktion?* In: Janich Nina/ Christiane Thim-Mabrey (Hg.): *Sprachidentität – Identität durch Sprache*. Tübingen: Narr 2003, S. 107-123.

- Franceschini, Rita: *Sprachbiographien randständiger Sprecher*. In: Franceschini, Rita (Hg.): *Biographie und Interkulturalität: Diskurs und Lebenspraxis*. Eingel. durch ein Interview mit Jacques Le Goff . Tübingen: Stauffenburg-Verl. 2001, S. 111-125
- Franceschini, Rita: *Modellbildung über Mehrsprachigkeit hinaus: für eine Linguistik der Potentialität (LP)*. In: Mondana, Lorenza (Hg.): *Plurilinguisme, Mehrsprachigkeit, Plurilingualism*. Tübingen: Francke 2003, S. 247-259
- Franceschini, Rita: *Mehrsprachigkeit: das Lernpotenzial von Grenzregionen*. In: Abel, Andrea (Hg.): *Mehrsprachigkeit in Europa: Erfahrungen, Bedürfnisse, Gute Praxis*. Tagungsband 24.-26.08.2006. Bolzano/Bozen: Europ. Akad. Bozen 2006, S. 33-41
- Friebertshäuser, Barbara/ Antje Langer: *Interviewformen und Interviewpraxis*. In: Friebertshäuser, Barbara (Hg.): *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim und München: Juventa Verlag 2010, S. 437-455
- Gogolin, Ingrid: *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*. Münster (u.a.): Waxmann 1994
- Gordian, Wolf: *120. Vergleichende Kultur- und Mentalitätsforschung*. In: Helbig, Gerhard/ Lutz Götze/ Gert Henrici/ Hans-Jürgen Krumm (Hg.): *Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch*. 2. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter 2001, S. 1179-1193
- Griese, Hartmut M.: *Kritik der "Interkulturellen Pädagogik". Essays gegen Kulturalismus, Ethnisierung, Entpolitisierung und einen latenten Rassismus*. Münster: LIT 2002
- Griese, Hartmut M.: *Was kommt nach der Interkulturellen Pädagogik?* In: Datta, Asit (Hg.): *Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion*. Frankfurt am Main: IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation 2005, S. 11-28

Grimm, Dieter: *Kulturauftrag im staatlichen Gemeinwesen*. In: VVDStRL 42, 1984; zit. nach Manz 2002

Gugenberger, Eva: *Identitäts- und Sprachkonflikt in einer pluriethnischen Gesellschaft. Eine soziolinguistische Studie über Quechua-Sprecher und Sprecherinnen in Peru*. Wien: Universitätsverlag 1995

Hahn, Alois: *Die soziale Konstruktion des Fremden*. In: Walter M. Sprondel (Hg.): *Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion*. Für Thomas Luckmann. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994, S. 140-163

Hauenschild, Katrin/ Meike Wulfmeyer: *Transkulturelle Identitätsbildung – ein Forschungsprojekt*. In: Datta, Asit (Hg.): *Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion*. Frankfurt am Main: IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation 2005, S. 183-201

Haußer, Karl: *Identitätsentwicklung*. New York: Harper & Row 1983; zit. nach Wyss 2002

Helbig, Gerhard/ Lutz Götze/ Gert Henrici/ Hans-Jürgen Krumm (Hg.): *Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch*. 2. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter 2001

Hillmann, Karl-Heinz: *Wörterbuch der Soziologie*. 4. überarbeitete und ergänzte Auflage. Stuttgart: Kröner 1994

Hopf, Christel: *Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick*. In: Flick, Uwe u. a. (Hg.): *Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union 1995, S. 177-182

Hu, Adelheid: *Schulischer Fremdsprachenunterricht und migrationsbedingte Mehrsprachigkeit*. Tübingen: Gunter Narr Verlag 2003

Janich, Nina: *Sprachidentität - Identität durch Sprache*. Tübingen: Narr 2003

Koliander-Bayer, Claudia: *Einstellung zu Sprache und lebensweltlicher Mehrsprachigkeit: eine empirische Erhebung zum Selbstverständnis von Kindern mit einer anderen als der deutschen Muttersprache*. Innsbruck, Wien: Studien-Verlag 1998

Krappmann, Lothar: *Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag 1975

Krumm, Hans-Jürgen/ Paul R. Portmann-Tselikas (Hrsg.): *Theorie und Praxis. Österreichische Beiträge zu Deutsch als Fremdsprache. 12/2008 Schwerpunkt: Sprache und Integration*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag 2009

Kürşat-Ahlers, Elçin/ Dursun Tan/ Hans-Peter Waldhoff (Hg.): *Globalisierung, Migration und Multikulturalität. Werden zwischenstaatliche Grenzen in innerstaatliche Demarkationslinien verwandelt?* Frankfurt am Main: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation 1999

Lavric, Eva: *Zur Rolle der Muttersprache im Fremdsprachenunterricht. Eine empirische Untersuchung*. In: Fill, Alwin/ Hermine Penz/ Wilhelm Trampe (Hg.): *Colourful Green Ideas*. Bern u. a.: Peter Lang 2002, S. 195-218

LeVine, Robert Alan/ Donald Thomas Campbell: *Ethnocentrism. Theories of Conflict, Ethnic Attitudes and Group Behavior*. New York (u.a.): Wiley 1972

Löffler, Heinrich: *Linguistische Grundlagen. Eine Einführung unter besonderer Berücksichtigung der Schweizer Verhältnisse*. Aarau (u.a.): Sauerländer 1998; zit. nach Fix 2003

Luckmann, Thomas: *Persönliche Identität, soziale Rolle, Rollendistanz*. In: Marquard, Odo/ Karlheinz Stierle (Hg.): *Identität (Poetik und Hermeneutik 8)*. München: Wilhelm Fink Verlag 1979, S. 293-313

- Maletzke, Gerhard: *Interkulturelle Kommunikation. Zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1996
- Manz, Viviane: *Sprachenvielfalt und europäische Integration. Sprachenrecht im Spannungsfeld von Wirtschaft, Politik und Kultur*. Zürich (u. a.): Schulthess Juristische Medien 2002
- Mead, George Herbert: *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998
- Mecheril, Paul: *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit*. Münster (u.a.): Waxmann 2003
- Mecheril, Paul/ Thomas Quehl: *Sprache und Macht. Theoretische Facetten eines (migrations-)pädagogischen Zusammenhangs*. In: Mecheril, Paul/ Thomas Quehl (Hg.): *Die Macht der Sprachen. Englische Perspektiven auf die mehrsprachige Schule*. Münster (u. a.): Waxmann 2006, S. 355-381
- Mecheril, Paul/ María do Mar Castro Varela/ İnci Dirim/ Annita Kalpaka/ Claus Melter (Hg.): *Migrationspädagogik*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 2010
- Müller, Natascha/ Tanja Kupisch/ Katrin Schmitz/ Katja Cantone: *Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag 2006
- Oberlechner, Manfred (Hg.): *Die missglückte Integration? Wege und Irrwege in Europa*. Wien: Braumüller 2006
- Oksaar, Els: *Sprachbarrieren*. In: Spiel, Walter (Hg.): *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*. Band XI, Konsequenzen für die Pädagogik. Zürich: Kindler 1980, S. 482-500
- Oksaar, Els: *Zweitspracherwerb. Wege zur Mehrsprachigkeit und zur interkulturellen Verständigung*. Stuttgart: Kohlhammer 2003

- Öktem, Ayse/ Özcan Öktem: *Kulturelle Identität, Sozialisation und Sprache bei türkischen Arbeiterkindern in der Bundesrepublik Deutschland*. In: Rehbein, Jochen (Hg.): *Interkulturelle Kommunikation*. Tübingen: Narr 1985, S. 70-102
- Oppenrieder, Wilhelm/ Maria Thurmair: *Sprachidentität im Kontext von Mehrsprachigkeit*. In: Janich, Nina: *Sprachidentität - Identität durch Sprache*. Tübingen: Narr 2003, S. 39-60
- Payer, Margarete: *Internationale Kommunikationskulturen. 2. Kultur und Kommunikation*. Fassung vom 13.3.2006, <http://www.payer.de/kommkulturen/kultur02.htm>, zugegriffen am 26.3.2010
- Pedrina, Fernanda/ Vera Saller/ Regula Weiss/ Mirna Würgler (Hg.): *Kultur, Migration, Psychoanalyse. Therapeutische Konsequenzen theoretischer Konzepte. Eine Vortragsreihe des Psychoanalytischen Seminars Zürich*. Tübingen: edition diskord 1999
- Pommerin-Götze, Gabriele: *100. Interkulturelles Lernen*. In: Helbig, Gerhard/ Lutz Götze/ Gert Henrici/ Hans-Jürgen Krumm (Hg.): *Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch. 2. Halbband*. Berlin, New York: de Gruyter 2001, S. 973-985
- Putzer, Oskar: *Staat – Nation – Sprache*. In: Abel, Andrea/ Mathias Stuflesser/ Magdalena Putz (Hg.): *Mehrsprachigkeit in Europa: Erfahrungen, Bedürfnisse, Gute Praxis*. Tagungsband 24.-26.08.2006. Bolzano/Bozen: Europäische Akademie Bozen 2006, S. 49-62
- Riehl, Claudia Maria: *Sprachkontaktforschung. Eine Einführung*. Tübingen: Narr 2004
- Riemer, Claudia: *Individuelle Unterschiede im Fremdsprachenerwerb. Eine Longitudinalstudie über die Wechselwirksamkeit ausgewählter Einflussfaktoren*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 1997

- Schiskoff, Georgi: *Heimatlose in der Sprache*. In: Wirkendes Wort. Deutsches Sprachschaffen in Lehre und Leben. 3. Jahrgang 1952/53, S. 65-67
- Schmidt, Christiane: *Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews*. In: Friebertshäuser, Barbara (Hg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und München: Juventa Verlag 2010, S. 473-486
- Schrader, Achim/ Bruno W. Nikles/ Hartmut M. Giese: *Die Zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik*. Kronberg: Athenäum-Verlag 1976
- Seitz, Klaus: *Verhängnisvolle Mythen*. In: Datta, Asit (Hg.): Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion. Frankfurt am Main: IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation 2005, S. 51-68
- Sertl, Michael/ Gabriele Khan-Svik/ Johannes Zuber: *Integration? Migration, Rassismus, Zweisprachigkeit*. Innsbruck; Wien (u.a.): Studien-Verlag 2004
- Siguan, Miquel: *Die Sprachen im vereinten Europa*. Tübingen: Stauffenburg 2001
- Statistik Austria: *Bevölkerung mit Migrationshintergrund im Überblick 2009*.
http://www.statistik.at/web_de/static/ergebnisse_im_ueberblick_migrationshintergr_und_033240.pdf, zugegriffen am 10.3.2010
- Thim-Mabrey, Christiane: *Sprachidentität – Identität durch Sprache. Ein Problemaufriss aus sprachwissenschaftlicher Sicht*. In: Janich, Nina: Sprachidentität - Identität durch Sprache. Tübingen: Narr 2003, S. 1-17
- UNDP: *Human Development Report 2004*.
http://hdr.undp.org/en/media/hdr04_complete.pdf, zugegriffen am 10.3.2010
- Wandruszka, Mario: *Die Mehrsprachigkeit des Menschen*. München, Zürich: R. Piper Verlag 1979

Weinreich, Uriel: *Sprachen in Kontakt: Ergebnisse und Probleme der Zweitsprachigkeitsforschung*. München: Beck 1976

Welsch, Wolfgang: *Unsere postmoderne Moderne*. Berlin: Akademie Verlag 1997

Wieviorka, Michel: *Kulturelle Differenzen und kollektive Identitäten*. Aus dem Französischen von Ronald Voullié. Hamburg: Hamburger Edition 2003

Wyss, Eva Lia: *Sprache, Subjekt, Identität. Zur Analyse der schriftlichen Genderpraxis am Beispiel von Liebesbriefen aus dem 20. Jahrhundert*. In: Faschingbauer, Tamara (Hg.): *Neuere Ergebnisse der empirischen Genderforschung*. Hildesheim (u.a.): Olms 2002, S. 176-206

Zimmermann, Klaus: *Sprachkontakt, ethnische Identität und Identitätsbeschädigung. Aspekte der Assimilation der Otomí-Indianer an die hispanophone mexikanische Kultur*. Frankfurt am Main: Vervuert 1992

ANHANG

8.1. Anhang A: Fragenkatalog

Angaben zur Person

Alter, Geschlecht, Nationalität, Herkunft, Beruf, warum und seit wann in Österreich

Sprachliche Identität

Muttersprache(n)

- Was ist/sind deine Muttersprache(n)?
- Akzent?
- Wie wichtig ist dein Muttersprache für deine Identität?

Deutsch

- Wie hast du Deutsch gelernt?
- Akzent?
- Wie geht deine Umgebung mit deinen Deutschkenntnissen um? Wirst du korrigiert oder sonst wie auf etwas aufmerksam gemacht?
- Wie reagierst du auf so etwas?

Sprachen allgemein

- Welche Sprachen sprichst du noch und wie hast du sie gelernt?
- Wann verwendest du welche Sprachen und warum?
- Welche Sprachen sind für dich momentan von besonderer Bedeutung?
- Wann und mit wem sprichst du welche Sprachen?
- Welche Sprache sprichst du am häufigsten?
- Welche bevorzugst du zu sprechen?
- Hat die jeweilige Sprache die du sprichst, Einfluss auf dein Verhalten?
- In welcher Sprache denkst du? Träumst du? Schreibst du dein Tagebuch?
- In welcher Sprache sprichst du mit deinen Kindern/ würdest du mit ihnen sprechen?
- Wie wichtig ist die Sprache überhaupt für deine Identität?

Praktische Konsequenzen der Mehrsprachigkeit

- Sprichst du über besondere Themen in einer bestimmten Sprache?
- Mischst du die Sprachen oder sprichst du sie eher getrennt?

Sprachliche Kompetenz (Selbsteinschätzung)

- Wie würdest du deine Sprachenkompetenz einschätzen in Prozent?
- Würdest du deine Sprachen (noch) besser beherrschen wollen?
- Hast du das Gefühl, dass sich etwas verändert hat in deinem Sprachgebrauch im Laufe der Zeit? Wenn ja, was und wodurch?
- Kannst du dich nach Belieben gut ausdrücken oder hast du das Gefühl, es fehlt dir an Sprachkompetenz?

Kulturelle Identität

- Was stellst du dir unter dem Begriff *Kultur* vor? Wie definierst du Kultur?
- Hatte das Aufwachsen in mehreren Kulturen Einfluss auf deine Identität?
- Sind dir die Menschen in Österreich mit Respekt oder doch eher Vorurteilen begegnet?
- Hast du jemals Rassismus, Gewalt oder Hass erfahren? In welcher Form?
- Hast du dich aufgenommen/nicht aufgenommen gefühlt? Warum?

Heimat – wo zugehörig? (Blick von innen)

- Wo ist deine Heimat?
- Mit welcher Sprache und Kultur identifizierst du dich mehr?
- Was ist für dich fremd?

Zugehörigkeit von außen (Umwelt)

- Ist es dir leicht gefallen, dich in die neue Gesellschaft einzuleben? Wie ist es dir dabei ergangen?
- Hast du bewusste Schritte zur Anpassung gesetzt?
- Warst du motiviert/nicht motiviert dich zu integrieren?
- Wie hast du die neue Gesellschaft am Anfang empfunden und wie ist es jetzt?
- Pflegst du Kontakt eher mit Einheimischen oder den Angehörigen deiner Herkunftskultur? Warum?

Persönliche Identität

Name

- Wie stellst du dich vor?
- Wie reagierst du, wenn man dich nach der Herkunft deines Namens fragt?
- Wie reagierst du bei falscher Schreibweise deines Namens?

Vorteile und Nachteile des Multikulturalismus

- Hat dein Leben in zwei/mehreren Sprachen zu Konflikten geführt oder empfindest du es als eine Bereicherung deiner Identität?
- Hat die Migration einen Einfluss auf deine Identität?
- Wie würdest du deine Identität beschreiben?
- Wie wirst du von anderen wahrgenommen?
- Würdest du sagen, dass du in die österreichische Gesellschaft integriert bist?
- Wie zufrieden bist du mit deinem Leben als bi-/multikultureller Mensch?

8.2. Anhang B: Transkribierte Interviews

8.2.1. Transkribiertes Interview 1

Interviewpartner 1 (IP1)

Name: **Katerina**

Datum der Durchführung: 5.4.2010

Alter: 23

Geschlecht: weiblich

Nationalität: Tschechisch

Studium: Slawistik an der Universität Wien

Beruf: Schmuckverkäuferin

Interviewer: Tamara Kállayová (TK)

TK: Erzähle am Anfang über dich, wo du geboren bist, woher du kommst usw.

IP1, Antwort 1: Ich bin am 1.11.1986 in Hustopeče bei Brünn geboren. Da bin ich auch zur Schule gegangen. Als ich fast 11 war, sind wir nach Österreich gekommen. Aus der 4. Schulklasse bin ich dann in die 3. Klasse österreichische Volksschule gegangen, das war im Neudorf bei Staats in Niederösterreich. Das war, weil meine Mutter einen Österreicher geheiratet hat und er wollte nicht in Tschechien wohnen und er hatte ein Haus in Neudorf gekauft, da sind wir umgezogen. Und in die dritte Klasse bin ich gekommen, weil ich kein Deutsch gesprochen habe, ich hatte kein Deutschunterricht in Tschechien, auch keine Kurse.

TK: Wie hast du dann Deutsch gelernt?

IP1, Antwort 2: Wir hatten in der Schule einen großartigen Rektor, der auch mein Klassenlehrer war. Er hat sich vor mich gestellt und hat gesagt, „so jetzt lernst du Deutsch!“. Dann hat er ein Wörterbuch genommen und immer ein paar Wörter rausgesucht, die habe ich dann zu Hause übersetzt und so gelernt, dann hat er mich am nächsten Tag geprüft. Die Mama hat Bücher zum Selbststudium mit Kassetten gekauft und die habe ich zu Hause gehört und so Deutsch gelernt. Damals gab es keine Nachhilfe, weil dort konnte keiner Tschechisch und es gab auch keine Ausländer, ich war die einzige Ausländerin und sie wussten dort in der Schule nicht so genau, was sie mit mir anfangen sollen. Ich habe Deutsch alleine gelernt, durchs Selbststudium und durch das Lesen von Büchern. So habe ich die dritte und vierte Klasse gemacht und dann bin ich direkt aufs Gymnasium gegangen, das war in Laa und ich war fast 13. Ich habe normal in der ersten Klasse angefangen, ich hatte nur das Problem, dass ich nicht gut reden konnte. Damit hatte ich große Probleme, weil ich nicht sagen konnte, wenn ich was gefragt wurde. Und es gab keine Kurse im Angebot. Ich habe alleine Grammatik gelernt, von einer Bekannten habe ich es mir erklären lassen und so (Pause). Was mir sehr geholfen hat, waren die Bücher, wenn ich zu lesen angefangen habe, am Anfang habe ich Harry Potter gelesen (Lachen), aber das hat mir dann geholfen, weil da habe ich viele Wörter gelernt und ich bin dann von einem Vierer in der zweiten Klasse auf einen Zweier in der dritten gekommen. Dann wurde Tschechisch als Wahlpflichtfach eingeführt und ich habe aus Tschechisch letztendlich maturiert. Dann habe ich angefangen in Wien Russisch und Tschechisch zu studieren, Russisch, weil in der fünften Klasse konnten wir zwischen Russisch und Französisch wählen und ich habe Russisch gewählt, sie war mir sympathischer. Latein war Pflicht ab der dritten Klasse und Englisch seit der ersten.

Slowakisch ist für mich auch kein Problem, manche Wörter verstehe ich nicht, aber sonst habe ich keine Probleme, ich bin damit mehr oder weniger aufgewachsen und ich habe auch slowakische Bekannte und deswegen sehe ich Slowakisch als zweite Muttersprache, weil das so nah ist. Beim Studium habe ich dann mehr Tschechen und Slowaken und Russen andere Slawen kennen gelernt, bis jetzt hatte ich fast nur österreichische Freunde, weil es gab nicht so viele Tschechen, in Laa war es dann besser, da hatte ich zwei tschechische Freundinnen auf dem Gymnasium, aber sonst waren es meistens Österreicher. Damals gab es solche wie uns nicht, jetzt gibt es mehr davon, auch Serben und andere.

TK: Wie ist es bei dir mit der Kompetenz in den Sprachen, also in allen Sprachen?

IP1, Antwort 3: Also im Deutschen ... so 95 Prozent ganz bestimmt. Ich weiß nicht ... manche sagen, sie hören einen Akzent, andere hören keinen Akzent, ich glaube, wer den Akzent hören will, der hört ihn auch, aber mir ist es egal. Ich glaube, dass, je mehr Sprachen man beherrscht, desto mehr beeinflussen sich die Sprachen beim Sprechen, auch wenn sie ganz verschieden sind. Tschechisch spreche ich auch gut ... ich würde sagen, auch so 90 Prozent. Nur im Tschechischen kenne ich gewisse Wörter nicht, zum Beispiel die neueren, in Deutsch kann ich mich besser ausdrücken. Und ich habe noch das Problem, dass, wenn ich nach einem Wort suchte, fällt mir oft das Wort in allen anderen Sprachen ein, die ich beherrsche, nur nicht in der gesuchten, das ist mein größtes Problem (Lachen).

TK: Welche Erfahrungen hast du in Bezug auf deine Herkunft gemacht?

IP1, Antwort 4: Ja, in Neudorf war es schlimm, da habe ich viel Ausgrenzung erfahren, weil wir nicht die Sprache gesprochen haben, wir wurden als Ausländer beschimpft und schlechtgemacht. In Laa war es schon besser, weil ich auch schon besser Deutsch konnte. Manche haben uns zwar immer noch böse angeschaut, aber das war vielleicht nur noch die Hälfte von allen, weil Laa war einfach größer, da gab es mehr solche wie uns. In Neudorf waren es etwa 80 Prozent. Und in Wien ist es so gemischt. Die jüngeren Leute sind offener, weil sie damit aufwachsen, aber die älteren Leute schimpfen noch immer über die Ausländer. Aber das wird nicht mehr lange bleiben, weil Wien ist multikulturell mittlerweile. Früher gab es in Wien großteils Tschechen, Slowaken, Ungarn, aber heute, glaube ich, sind die Gruppen größer. Heute ist mehr los, durch die Serben, Türken, dass da mittlerweile immer mehr wird. Ich würde mir wünschen, dass man in den kleinen Dörfern mehr Verständnis hat. Es ist auf der einen Seite schwer, weil sie haben so wenig Kontakt mit Ausländern, auf der anderen Seite ist es auch ein Mensch. So schlimm können doch die Unterschiede nicht sein, dass über einen nur aufgrund seiner Herkunft so schlecht geredet wird. Das hat mir nie gefallen und ich habe es auch nie verstanden. Und in Wien, hm, das ist so gemischt. Wenn ich Deutsch rede, gibt es keine Probleme, wenn man keinen starken Akzent hört, dann fällt es den anderen nicht auf, dass man von woanders ist. Die ersten Reaktionen kommen, wenn man den Namen nennen muss, weil die meisten können es nicht einmal aussprechen. Am Anfang hat mich das furchtbar wütend gemacht, weil ich habe mir gedacht, können die nicht lesen? Und wenn es dann manche auszusprechen versuchen, manche sagen es dann so, als sie dich dadurch beleidigen möchten. Manche sprechen den Namen so aus, als ob es etwas ganz Unmögliches wäre, etwas, was nicht hierhergehört. Aber ich habe mich mittlerweile gewöhnt. Doch meistens bessere ich schon aus, wenn man meinen Namen nicht richtig schreibt, weil es sieht komisch aus, wenn die Hälfte der Buchstaben anders sind als sie sein sollten. Sonst, die Reaktionen in Wien ... interessant wird es, wenn ich zum Beispiel

in einer Straßenbahn fahre und auf Tschechisch telefoniere und dann kommen die Reaktionen, die Menschen fangen an sich umzudrehen, aber das auch nur die ältere Generation, die sind da seltsam. Aber, ich glaube das kommt davon, dass man hier die Türken und Jugoslawen nicht leiden kann nicht deswegen, weil sie überall sind, sondern weil sie so unter sich sind und sie lernen zu wenig Deutsch und ihre Kinder haben dann Probleme in der Schule und können dann nicht weiterstudieren. Sie bilden eine Kommunität und müssen sich nicht integrieren, und das finde ich nicht gut.

TK: Beobachtest du einen Unterschied in deinem Verhalten wenn du auf Tschechisch oder auf Deutsch sprichst?

IP1, Antwort 5: Hmm, ich glaube nicht, das habe ich bei mir irgendwie nicht beobachtet. Tschechisch fluche ich mehr (Lachen).

TK: Und in welcher Sprache denkst du, träumst du, schreibst du dein Tagebuch?

IP1, Antwort 6: Du wirst sicher lachen, aber ich denke in vielen Sprachen, je nach dem, welche ich als letzte verwendet habe. Und das wechselt ständig.

TK: Was stellst du dir unter Kultur vor? Siehst du Unterschiede in den Kulturen?

IP1, Antwort 7: Früher würde ich sagen ja, jetzt weiß ich nicht so recht. Ich sehe jetzt keinen großen Unterschied zwischen der tschechischen und österreichischen Kultur. Die Österreicher gehen nach Tschechien einkaufen und die Tschechen nach Österreich. (Lachen) Unterschiede gibt es eher zwischen der Stadt und dem Land.

TK: Glaubst du, dass es dich beeinflusst hat, dass du dort und auch hier aufgewachsen bist?

IP1, Antwort 8: Das Leben in zwei Kulturen hat mich schon verändert. Ich glaube, ich bin dadurch offener und toleranter geworden. Zum Beispiel viele Menschen würden über jemanden sagen, der ist nicht normal, der ist irgendwie komisch und ich sage, ja, warum nicht. Warum sollte nicht jemand einfach anders sein? Ich glaube, jetzt akzeptiere ich verschiedene Sachen mehr.

TK: Wenn man dich fragt, wo ist deine Heimat, was sagst du dann.

IP1, Antwort 9: Das ist schon ein schwereres Thema (Lachen). Ich würde sagen, eine Heimat in dem Sinne habe ich nicht. In Tschechien bin ich mittlerweile ein wenig fremd. Zum Beispiel sagt mir meine Tante, ja, du bist eine Österreicherin. In dem Sinne, du lebst immerhin woanders. Und wenn ich da bin, bin ich dennoch eine Tschechin. Also, meine Heimat ist nicht hier und nicht dort, es ist irgendwie alles zusammen.

TK: Was würdest du sagen, was Heimat für dich ist?

IP1, Antwort 10: Heimat ist dort, wo ich mich gut fühle. In Wien gefällt es mir ganz gut, aber ich möchte hier auch nicht für immer bleiben, nach Tschechien will ich nicht gehen. Ich möchte noch viel reisen. Nach Russland, Frankreich, Deutschland, ... Wenn ich arbeite, möchte ich so eine Arbeit haben, wo ich viel reisen kann. Aber vorerst will ich in Wien bleiben und fertig studieren. Ich würde sagen, ich habe mich gut in die Gesellschaft integriert, ich habe viele Kontakte, ich habe sowohl österreichische als auch tschechische, russische, slowakische und andere Freunde und ich spreche gut Deutsch. Ich möchte mich nicht ausgrenzen, ich möchte nicht sagen, ich bleibe jetzt in einer Gruppe.

TK: Was sind die Vorteile von deinem Leben?

IP1, Antwort 11: Man ist vieles gewöhnt, man rechnet mit allem. Man ist nicht so an einen Ort gebunden. Als Kind wollte ich nicht wegziehen, ich habe geweint. Jetzt bin ich froh und würde es nicht ändern wollen. Es ist so gekommen und ich habe hier alles, studiere, habe meine Freunde. Und ich kann jederzeit weiterziehen, vielleicht später, wegen meiner Arbeit.

TK: Siehst du auch Nachteile in dem Umzug nach Österreich?

IP1, Antwort 12: Dass der Kontakt mit alten Freunden und Familie abgebrochen ist. Aber das würde auch in Tschechien passieren, wenn ich anderswohin gezogen wäre. Den einzigen Nachteil sehe ich bei der Kommunikation vielleicht. Dass mir manchmal die Wörter fehlen und dann muss ich mich ärgern, weil ich es nicht sagen kann, so wie ich es will (Lachen). Aber das passiert in allen Sprachen, nicht nur im Deutsch. Ich sehe das aber so, wie es ist. Ich bin jetzt in Wien und man lernt viele Leute kennen, viele neue Kulturen, auch die Sprache. Nachteil ist vielleicht, dass man nicht alle versteht und dass es schwer ist manchmal, in die Gruppen zu kommen. Aber mit dem habe ich noch nicht so viel Kontakt gehabt. Man sieht es ein bisschen, man hört davon, ein bisschen eine Erfahrung selbst hat man, aber dass man jetzt mittendrin ist, kann man auch nicht sagen.

TK: Wie würdest du deine Identität beschreiben?

IP1, Antwort 13: Eine Mischung aus allem. Ich kann nicht sagen, dass ich eine Tschechin bin. Ich sage es zwar, weil das meine Staatsbürgerschaft ist, und weil ich von dort stamme, aber ich kann auch nicht sagen, dass ich eine Österreicherin bin. Ich sehe zwar wie eine aus, ich spreche Deutsch, ich glaube nicht, dass sich die Tschechen und Österreicher im Alltag anders verhalten, aber ich bin weder das eine noch das andere, ich bin halt irgendwas dazwischen. Ich kann mich nicht wirklich definieren über diese Sachen, wie Österreich oder Wien. Wien sehe ich nicht als meine Heimat, weil mich zieht es einfach weiter.

TK: Wie findest du das Sprachmischen?

IP1, Antwort 14: Das Sprachmischen finde ich lustig. Es stört nicht, nur wenn der andere die Sprache nicht kann. Es fällt mir oft nicht mehr auf, in welcher Sprache ich jetzt spreche. Das Deutsch ist mir so ins Blut übergegangen, dass, wenn ich zum Beispiel laut denke, weiß ich nicht mehr, in welcher Sprache ich gesprochen habe. Es passiert mir oft, dass ich meinen österreichischen Freund auf Tschechisch anrede, wenn ich nicht darauf achte. Das sind halt Dinge, die stören nicht, das ist ein Faktor, der das Ganze halt interessanter macht.

TK: Ich glaube, das ist so, dass, man hat auch innerhalb einer Sprache mehrere Möglichkeiten etwas auszudrücken. Zum Beispiel kann man sagen, ich bin durstig, ich habe Durst oder ich möchte trinken. Genauso könnte es in unserem Gehirn als eine Möglichkeit in einer anderen Sprache gespeichert sein.

IP1, Antwort 15: Ja, das könnte so sein.

TK: Wenn du Kinder hast, wie ziehst du sie dann auf?

IP1, Antwort 16: Die Kinder werden deutsch-tschechisch aufwachsen, weil ich will, dass sie ihre Großeltern und Verwandte verstehen, die alle in Tschechien leben. Da will ich nicht, dass der Kontakt abbricht. Tschechisch ist auch eine kompliziertere Sprache als Deutsch und deswegen sollen sie zuerst Tschechisch lernen, das ist für sie leichter als umgekehrt.

8.2.2. Transkribiertes Interview 2

Interviewpartner 2 (IP2)

Name: **Michaela**

Datum der Durchführung: 3.4.2010

Alter: 28

Geschlecht: weiblich

Nationalität: Tschechische

Studium: Slawistik an der Universität Wien

Beruf: Kellnerin

Interviewer: Tamara Kállayová (TK)

TK: Also, Michaela, erzähle was über dich.

IP2, Antwort 1: Also ich bin 1982 in Ostrava geboren, bin eine Studentin der Slawistik und als ich 13 Jahre alt war, übersiedelten wir nach Haselbach bei Stockerau. Meine Mama hat einen neuen Mann gefunden und hat geheiratet und seine Eltern wohnen dort. Mit 17 bin ich dann nach Wien umgezogen. Matura habe ich mit 19 gemacht und habe beim Freund gelebt und auch schon gearbeitet. Ich bin jeden Tag gependelt bis ich 17 war. Also zwei Jahre lang bin ich in die Hauptschule in die Private gegangen, das ist gleich hier im Dritten, die Komensky Schule. Dann habe ich normales österreichisches Gymnasium gemacht, habe maturiert auch in Deutsch. Dann Matura, dann wollte ich studieren, habe aber nicht studiert, (Lachen) habe zwei Kinder bekommen und einen Freund habe ich, der arbeitet bis in die Nacht.

TK: Wie ist das mit den Sprachen?

IP2, Antwort 2: Meine Muttersprache ist Tschechisch und mit den Kindern rede ich konsequent Tschechisch, weil ich will, dass sie die tschechische Kultur kennen. Also die Märchen und die Schriftsteller, die einzigartig sind in Tschechien. Das ist mir wichtig, weil man kann nie wissen, wie es ihnen in Zukunft helfen wird. Meine Mama ist Slowakin aber sie redete Tschechisch mit ihr, weil wir in Tschechien gewohnt haben. Als ich klein war, habe ich aber viel Zeit in der Slowakei verbracht, bei ihrer Familie in der Slowakei.

Als ich klein war habe ich auch Ungarisch gesprochen, weil mein Opa ein Ungar war. Dann ist die Familie mütterlicherseits nach Ostrava umgezogen und so haben sich meine Eltern kennen gelernt. In unserer Familie wurden also viele Sprachen gesprochen, Ungarisch, Slowakisch, Tschechisch und auch viele tschechische und slowakische Dialekte.

TK: Wie ist das mit der Kultur?

IP2, Antwort 3: Ja, ich habe mir deine Fragen angesehen und darüber nachgedacht und ich weiß nicht ... was ist Kultur. Für mich ist es nicht das, was da jetzt passiert, sondern die Werte, die für mich in der Kindheit wichtig waren, also das Kulturelle ..

Ich weiß nicht, ich bin eine Tschechin, aber ich möchte nicht in Tschechien sein, auch nicht in Österreich, nur in Wien. Ich kann mir das Leben in Tschechien nicht mehr vorstellen.

TK: Warum gerade in Wien?

IP2, Antwort 4: Ich weiß nicht, weil das so ... multikultureller ist als auf einem Dorf ... ich weiß nicht. Ich will nicht über die Leute reden, so wie der ist weiß und der ist schwarz. Aber ... auf einem Dorf ... und die Tschechen auch, sind dadurch gezeichnet, was sie im Kommunismus erlebt haben, sie sind neidisch auf alles. Sie fühlen sich gern als Opfer. Das ist das einzige, was man sagen kann.

TK: Und die Österreicher?

IP2, Antwort 5: Die Österreicher sind eine passive Nation. Zum Beispiel, wenn sie gegen etwas demonstrieren, dann für einen Tag und dann ist wieder alles beim Alten, da sind sie nicht konsequent. Nicht wie in Frankreich, dass da Planiertrauben aufgestellt werden und mit verrotteten Äpfeln werfen ... also die Österreicher warten gerne ab, was passiert.

TK: Wenn du dich jetzt betrachtest in dem, kannst du stolz darauf sein, eine Tschechin zu sein?

IP2, Antwort 6: Ich bin aber sehr stolz auf meine tschechischen Wurzeln, ich bin stolz auf unsere starken Persönlichkeiten wie Havel oder Sverak, Werich, Cimrman. Ich erzähle gerne, wenn ich kann, wie die Tschechen von ihrer künstlerischen Seite kreativ sind, das kann man nicht mit Österreich vergleichen. Ich bin stolz auf diese Leute, aber wenn ich dann in Tschechien bin ... ich habe zwar Familie in Tschechien, aber ich bin nicht gerne dort, weil man den Postkommunismus bei den Leuten spürt. Weil, es passiert immer etwas, wo man sich denkt, das ist wieder typisch für die Tschechen. Ich denke, sie sollen leben wie sie möchten, aber sie sollen nicht so darauf schauen, wie wir leben.

TK: Hast du je Konflikte erlebt oder Probleme?

IP2, Antwort 7: In Österreich?

TK: Ja. Also am Anfang, wie ihr neu wart?

IP2, Antwort 8: Also am Anfang, ich habe keine Diskrimination erfahren, weil zuerst ging auf die tschechische Hauptschule und dann auf das Gymnasium, das eng mit der Hauptschule mit Kittsee zusammengearbeitet hat und das ganze Gymnasium war multikulturell. Da hatte ich keine Probleme, da waren auch andere Tschechen und auch viele Slowaken aus Bratislava. Wir waren da so ein Mischmasch, da wurde keiner diskriminiert. Nein, es haben uns alle akzeptiert. Durch die Schule habe ich mich auch hervorragend integriert, ich hatte keine Probleme. Ich habe auch alle möglichen Freunde, auch österreichische, die meisten habe ich auf dem Gymnasium kennen gelernt.

TK: Hast du auch keine Probleme, wenn du dich jetzt vorstellst, du hast ja einen tschechischen Nachnamen...

IP2, Antwort 9: Ich stelle mich aber nicht vor. Ich mag meinen Familiennamen nicht, deswegen stelle ich mich nur als Michaela vor, hallo ich bin Michaela.

TK: Warum, weil er tschechisch ist?

IP2, Antwort 10: Nein, nicht weil er tschechisch ist, nur weil er mir nicht gefällt. Dazu fällt mir eine Geschichte ein, ich wollte einem Boten, das war so ein Türke, meinen Namen buchstabieren und sage: „Ich buchstabiere, Martha, Ida ...“ und er schreibt es so auf. Ich sage ihm, ich heiße nicht Martha Ida, ich buchstabiere. (Lachen) Er wusste nicht einmal was buchstabieren bedeutet und dabei hat er bei einer Paketfirma gearbeitet. Da bin ich radikal, das soll er einfach können. Wenn sie hier leben wollen, sollen sie die

Sprache lernen. Wenn sie sich nicht integrieren wollen, sage ich geh nach Hause. Ich mag nicht, wenn jemand sich keine Mühe gibt sich zu integrieren.

TK: Wenn du dich jemandem vorstellst oder beschreiben wolltest, was sagst du dann?

IP2, Antwort 11: Wenn ich mich jemandem beschreibe, dann sage ich, ich bin in Tschechien geboren, aber sage, dass ich vermutlich bis zum Lebensende in Wien bleiben möchte. Ich sehe mich nicht als Wienerin, aber ... ich weiß nicht, ich bin vermutlich staatenlos ... es ist nicht so wichtig. Ich fühle mich gut in Wien und möchte nicht anderswo sein.

TK: Du hast eine ... Staatsbürgerschaft?

IP2, Antwort 12: Eine tschechische. Aber das ist auch Nachteil der tschechischen Staatsbürgerschaft, das mit dem Papierkram, wenn meine Kinder geboren wurden.

TK: Hast du je Diskriminierung erfahren?

IP2, Antwort 13: Also ja, ganz normale, wie man es eben erlebt, wenn ich zum Beispiel telefoniert habe im Zug aus Stockerau, habe ich manchmal böse Blicke kassiert, wenn die Mitfahrer die tschechische Sprache gehört haben, da hat man die Xenophobie gespürt, aber sonst nichts. Nie im Leben. Diskriminierung habe ich eher auf der tschechischen Seite erfahren, wir wurden beschimpft, ihr seid Österreicher, geht zurück nach Österreich. In Wien habe ich nie was Ähnliches erfahren.

TK: Wie ist das mit deinen Sprachen? Also in Prozent?

IP2, Antwort 14: Also, ich weiß nicht, Französisch mittlerweile 25 Prozent, Englisch, das geht so, ich schreibe E-Mail auf Englisch mit meinen Freunden, also schreiben geht ... 50 Prozent, Tschechisch ... 75-80%, Deutsch ... 95%, hoffe ich. Weil als ich noch in der Schule war, hatten die österreichischen Kinder schlechtere Noten in Deutsch als wir (Tschechen und Slowaken, Anm. d. Verf.). Ich bin eine, die besteht auf die grammatikalische Richtigkeit. Aber ich hätte gerne mehr Prozent in den Sprachen.

TK: Hast du einen Akzent?

IP2, Antwort 15: Ich glaube, dass wenn ich Deutsch spreche, manche nehmen ihn wahr, manche nicht. Im Tschechischen kein Akzent, da habe ich nur das Problem, dass mir nur die Ausdrücke manchmal fehlen.

TK: Wie ist das mit Code-Switching bei dir? Sprichst du gemischt?

IP2, Antwort 16: Jetzt mit Kindern versuche ich mehr Tschechisch zu reden. Aber wenn ich mich schnell ausdrücken möchte, dann sage ich das Wort in welcher Sprache es mir als erstes einfällt. Ich glaube, es ist was Intuitives. Es ist nicht deswegen, weil ich das Wort nicht kenne. Im Alltag sprechen wir so, wie es uns (ihr und ihren ebenfalls zweisprachigen Freundinnen, Anm. d. Verf.) einfällt.

TK: Hast du das Gefühl wenn du Tschechisch redest hat das einen Einfluss auf dich? Oder Deutsch?

IP2, Antwort 17: Ich glaube, das hängt von den Menschen, mit denen man redet, zusammen. Wenn man mit Freunden redet, ist man entspannter und dann redet man offener und dann fühlt man sich gut, egal in welcher Sprache. Aber in Deutsch habe ich einen größeren Wortschatz, da kann ich auch mit einer höhergestellten Person reden.

Tschechisch nur so, unter Freunden. Ich weiß nicht ... Einfluss auf mich ... also, ich schreibe zum Beispiel Gedichte, so einen Unsinn, die sind nur Deutsch.

TK: Ja, genau, das ist eine Frage auch, in welcher Sprache denkst du und träumst du?

IP2, Antwort 18: Ich denke und träume auf Deutsch, glaube ich, oder zweisprachig. Das ist glaube ich aber nicht so sprachlich nur das Denken. Mit den Kindern versuche ich nur Tschechisch zu reden, nur wenn Menschen anwesend sind, die nicht Tschechisch verstehen, rede ich Deutsch, aber das ist mir dann unangenehm. Und meine Mama, um Gotteswillen! Meine Mama redet mit ihnen Deutsch und ich sage ihr, Mami, du musst mit ihnen Tschechisch reden als eine der wenigen Personen, die mit ihnen Tschechisch redet. Und dann sagt sie, aber sie reden Deutsch mit mir, dann antworte ich Deutsch. Die Oma sollte die tschechische Sprache pflegen, wer sonst soll mit ihnen Tschechisch reden?

TK: Wie viel Prozent an deiner Identität würdest du der Sprache geben. Also was ist der Anteil von Sprache an deiner Identität, auch Kultur?

IP2, Antwort 19: Also da gibt es verschiedene Möglichkeiten, ich würde es so sehen, ich habe zum Beispiel Gäste und die die sind total fasziniert davon, dass ich Tschechisch spreche und dass ich dazu Russisch lerne, dass mein Deutsch sehr gut ist, es kommt mir so vor, dass es nicht darum geht, wie ich es sehe, aber auf die Leute wirkt es, ich weiß nicht, so sympathisch und so wow, so viele Sprachen! Die ist gebildet...

TK: Und was meinst du? Also Sprache allgemein.

IP2, Antwort 20: Die Sprache ist äußerst wichtig für mein Leben. Zum Beispiel ich bewundere Friederike Mayröcker, sie schreibt in einer ganz seltsamen Sprache. Ich würde sagen, sie lebt mit der Sprache, für sie ist es 99 Prozent (der Identität, Anm. d. Verf.), aber für mich ... Für mich ist die Sprache schon wichtig, für mich ... ist es schwer ... die Sprache ist das Mittel zum Zweck. Mit der Sprache kommt man weiter. Sie hat einfach einen sehr hohen Stellenwert.

TK: Siehst du Vorteile oder Nachteile deines Lebens in zwei Sprachen und zwei Kulturen?

IP2, Antwort 21: Also, der Umbruch kam, wie ich noch ganz jung war und deshalb hat es mich nicht so geprägt. Was mich stört, sind die Leute, die denken, wir sprechen alle Russisch. Sie fragen mich, und, wie war es, als du Russisch gelernt hast in der Schule. Ich sage dann, ich hatte Russisch genau ein Jahr, dann kam der Umbruch. Sonst, glaube ich nicht, dass es einen Unterschied gäbe, wenn wir dort geblieben wären, privat glaube ich, wäre uns das Gleiche passiert wie dort. Ich sehe einen Vorteil darin in Wien zu sein, nicht in Österreich jetzt. Wenn wir in Haselbach geblieben wären ... ein Dorf ist das Schlimmste.

TK: Was ist so Besonderes an Wien?

IP2, Antwort 22: An Wien gefällt mir die Bewegung, die Dynamik, die Internationalität, es ist viel los da, man wird ständig mit etwas konfrontiert, was man anderswo nicht sehen würde. Du kannst keinen Tunnelblick haben, als wenn da nur ein Gärtchen neben dem anderen steht, und alle sind gleich. Vorteile, Nachteile ... Wien ist eine Metropole, kennst du den Ausdruck „česká malost“ („tschechische Kleinheit“)? Das hängt mit dem Gefühl zusammen, dass Tschechien so klein und unbedeutend ist, ein bisschen zurückgeblieben und minderwertig von Grund auf. Und es ist schwer daran zu rütteln. Manche sagen, es

ist deswegen, weil wir immer unterdrückt wurden, zuerst von den Habsburgern, dann im Kommunismus. Die Tschechen waren nie ein eigener Staat, erst jetzt. Vorteil vom Leben in Tschechien ist, dass die Menschen mehr miteinander leben. Wir haben uns oft als Nachbarn besucht, haben uns immer ausgeholfen. Es war alles viel offener, wir haben mehr zusammen gelebt. Hier habe ich es so nicht erlebt.

TK: Wo meinst du ist also deine Heimat?

IP2, Antwort 23: Ich bin eher in Wien zu Hause. Aber, zu Hause bin ich dort, wo ich die Schlüssel von der Wohnung habe und basta, egal, wo das ist.

TK: Und wie ist das mit den Vorteilen und Nachteilen in der Sprache?

IP2, Antwort 24: Vorteil ist, dass ich in zwei Sprachen aufgewachsen bin. Nachteil, dass ich keine 100-prozentig beherrsche.

TK: Danke für das Gespräch.

8.2.3. Transkribiertes Interview 3

Interviewpartner 3 (IP3)

Name: **Peter**

Datum der Durchführung: 2.4.2010

Alter: 32

Geschlecht: männlich

Nationalität: Österreichische

Studium: Softwareengineering - abgeschlossen

Beruf: Softwareentwickler

Interviewer: Tamara Kállayová (TK)

TK: Also seit wann und warum bist du in Österreich?

IP3, Antwort 1: Seit 4. Hauptschule, also seit Ende der 7. Grundstufe, warum, weil wir nach Maria Taferl umgezogen sind. Ich ging in Persenbeug zur Schule, sie haben in der Gastronomie gearbeitet. Dann, am Ende der Hauptschule ging ich nach St. Pölten, ich habe dort angefangen an einer HTL, und ja. Ich habe im Julius-Raab-Heim gewohnt. Dann, nach etwa einem halben Jahr oder einem Dreivierteljahr ist die ganze Familie umgezogen, ab dem Zeitpunkt wohnte ich direkt in der Wohnung.

TK: Und wie hast du Deutsch gelernt?

IP3, Antwort 2: Deutsch habe ich in Bratislava in der Grundschule gelernt, in der Tellmannstraße, das ist eine Sprachschule mit Deutsch und Englisch als Fremdsprachen und ich hatte Deutsch. Hat mir aber immer auch zugesagt, ich war der Klassenbeste. Deutsch habe ich sogar einfacher gefunden als Slowakisch. Mama hat mir damals beim Lernen geholfen, sie spricht gut Deutsch.

TK: Als du nach Österreich gekommen bist, wie gut konntest du Deutsch?

IP3, Antwort 3: Ein ganz normaler Grundwortschatz, was ich nicht konnte war Dialekt und umgangssprachliche Spezialbegriffe. Sonst habe ichs gut gekonnt, ich kam in die dritte Leistungsgruppe und war dann bald bei den Klassenbesseren.

TK: Wer waren deine Freunde?

IP3, Antwort 4: Also da, was ich an Freunden hatte, waren Österreicher, ich hatte zwar einen Slowaken in der Klasse aber er hatte kein Interesse. In der Grundschule in Bratislava habe ich ein paar Freunde gehabt, da haben wir aber so gut wie keinen Kontakt mehr. Meine jetzigen Freunde kommen aus verschiedenen Ländern, aus Österreich natürlich, einer ist aus Deutschland, aus Slowakei, und dann die Leute, mit denen ich Rollenspiele spiele, die kommen aus der ganzen Welt.

TK: Hast du einen Akzent im Deutschen?

IP3, Antwort 5: Was mich betrifft ja, was die anderen betrifft nein. Wenn ich mich sprechen höre, dann höre ich was, die Österreicher aber sagen, sie hören nichts.

TK: Und in deiner Muttersprache?

IP3, Antwort 6: Mittlerweile, als ich das letzte Mal mit einem Slowaken sprach, er hat gemeint, ich habe einen österreichischen Akzent, was auch immer das ist. (Lachen)

TK: Welche Sprache bevorzugst du zu sprechen?

IP3, Antwort 7: In Deutsch habe ich den größten Wortschatz, so würde ich sagen, sicher Deutsch, vom Wortschatz her. Und auch bedingt dadurch, dass wir zu Hause alle gemischt sprechen. Wir sprechen alle vier eine slowakische Basis und mischen deutsche Wörter ein. Beim Englischen komme ich nach ein paar Sätzen rein, da habe ich auch keine Probleme, weil ich auch so oft im Internet bin.

TK: Wie findest du das Code-Switchen?

IP3, Antwort 8: Das Code-Switchen finde ich ok, für uns (die Familie) ist es mittlerweile normal.

TK: In welcher Sprache denkst du und träumst du?

IP3, Antwort 9: Mittlerweile fast ausschließlich Deutsch. Der einzige Unterschied ist, wenn ich ein Tagebuch schreibe, gibt es immer wieder Szenen, wo ich wechsele. Es gibt bestimmte Emotionszustände, bestimmte Denkprozesse, da switche ich, es kann sein, da schreibe ich ein Tagebuch und mitten im Satz habe ich dann das Gefühl, jetzt passt Slowakisch besser, dann switche ich, dann schreibe ich Slowakisch weiter, und es kann sein, dass ich dann das Gefühl habe, jetzt passt wieder Deutsch besser. Dann denke ich und schreibe in Deutsch weiter. Ich weiß noch, in der HTL, und wahrscheinlich schon in der Hauptschule, da habe ich zwar slowakisch gedacht, die Sätze sind schon Deutsch entstanden im Kopf, wenn ein Satz zum Sprechen war. Irgendwann hat auch das Denken auf Deutsch umgeschwitched, es war im Laufe von der HTL.

TK: Wenn du Slowakisch oder Deutsch sprichst, hat das einen Einfluss auf dein Verhalten oder Wahrnehmung?

IP3, Antwort 10: Irgendwie schon. Es ist irgendwie ein anderer Persönlichkeitsaspekt. Ich würde sagen, Slowakisch fühle ich mich selbstbewusster, im Slowakisch bin ich näher an mir, ich bin zentrierter, konzentrierter. Deutsch bin ich etwas weiter weg, etwas benebelter, etwas neben mir. Wenn ich Slowakisch unterwegs bin, dann bin ich mehr lockerer, irgendwie traue ich mir mehr. Ich fühle mich mehr zuhause. Ich fühle mich im Deutschen auch gut, aber wenn ich auf Slowakisch schwitze, ehm switche (Lachen), dann merke ich einfach, zumindest im Nachhinein, dass das Verhalten anders ist, da bin ich lockerer, da bin ich mutiger.

TK: Das Zuhausesein ist für dich in den zwei Sprachen verschieden?

IP3, Antwort 11: Es könnte sein, dass dadurch, dass ich im Slowakischen aufgewachsen bin, das mit anderen Emotionen und anderen Assoziationen und anderen Verhaltensmustern gekoppelt ist, das kann ich mir sonst nicht erklären, weil ich lebe mittlerweile länger in Österreich und habe auch keine Integrationsprobleme, ich kann es mir nur so erklären, dass es durch die Verbindungen im Gehirn, durch die Kindheit so gekoppelt ist, so entstanden ist, dass man sich deswegen eine Spur anders verhält, dass man die slowakischen Leute eher als Zuhause ansieht.

TK: Also eine höhere Kompetenz, hast du gesagt, hast du in der Deutschen Sprache, aber vertraut fühlst du dich in der Slowakischen.

IP3, Antwort 12: Aber, ich fühle mich auch hier zu Hause und vertraut. Ich habe hier meine Freunde, in der Slowakei habe ich keine. Ich fühle mich hier zu Hause. Aber wenn ich dann auf die slowakische Sprache umschalte, dann merke ich, dass ich mich da mehr zu Hause fühle, oder eben eine größere Verbundenheit habe, oder mich mehr mutiger

fühle oder mehr lockerer bin. Aber das merke ich dann im Nachhinein. Das Verhalten ist einfach anders.

TK: Wie würdest du die Kompetenz in deinen Sprachen in Prozent angeben?

IP3, Antwort 13: Also, Deutsch sage ich, 90 Prozent, Slowakisch, so, 65, 70, Englisch vielleicht 60, 65. Aber definiere mal die 100 Prozent. Das ist eine subjektive Ansicht, die sehr subjektiv ist. (Lachen)

TK: Wie ist es, wenn du dich in den Sprachen ausdrücken willst, kannst du dich in beiden Sprachen gleich gut ausdrücken?

IP3, Antwort 14: Nein, im Slowakischen tue ich mir eher schwerer, es fallen mir nicht die Vokabeln ein.

TK: Was machst du dann?

IP3, Antwort 15: Wenn mein Gegenüber Deutsch oder Englisch spricht, nehme ich das eine Wort Deutsch oder Englisch, was mir dann peinlich ist und ich entschuldige mich dafür oder ich denke nach und versuche das passende Wort zu finden oder versuche es zu umschreiben. Das passiert mir aber nur im Slowakischen. Und manchmal auch in Englisch.

TK: Wie würdest du deine Identität in Bezug jetzt auf die Sprache oder auf deine Situation beschreiben?

IP3, Antwort 16: I'm special, also ein Special-Mischling, ich würd sagen, ich lebe hier, aber ich habe eine zum Teil etwas andere Weltsicht als die Österreicher hier. Aber das hängt nicht so sehr mit der Sprache zusammen, sondern wie ich aufgewachsen bin, mit der slowakischen Kultur, mit dem Osten. Mein Aufwachsen in der Slowakei hat sich sehr positiv ausgewirkt, weil die Kultur war eine ruhigere und höflichere als die meisten Österreicher hier im Westen, sozusagen im Kapitalismus. Und als ich herkam, war die Phase, wo die Gefahr verdorben zu werden durch den Materialismus so groß ist, zum Glück schon vorbei. Das soziale Umfeld war besser, das Verhalten und Einstellungen der Bevölkerung.

TK: Was verstehst du unter „Kultur“?

IP3, Antwort 17: Ich verstehe unter Kultur Gebräuche, ich verstehe unter Kultur Kunst, ich verstehe unter Kultur Musik, Tänze, also Traditionen und solches Zeug. So wie Ostern.

TK: Hast du irgendwelche Konflikte oder Diskriminierung als Slowake erfahren?

IP3, Antwort 18: Ich habe keine negativen Erfahrungen gemacht als Slowake in Österreich. Ich habe extrem große Angst gehabt vor Neonazis und all dem bösen Zeug, aber ich hab nichts dergleichen angetroffen zum Glück, also ich hatte Glück und bin da verschont geblieben. Auch jetzt in Wien. Keinerlei troubles.

TK: Wurdest du also gut angenommen.

IP3, Antwort 19: Ich wurde nicht mehr und nicht weniger angenommen, als ich es drüben in der Slowakei war. Ich würde sagen, ich habe mich sehr gut integriert, ohne Probleme, ja.

TK: Wenn man dich fragt, woher kommst du, was sagst du dann?

IP3, Antwort 20: Meistens sag ich dann wohnhaft in Wien, die meisten Menschen fragen nicht weiter nach, weil es ihnen wahrscheinlich in Wirklichkeit wurscht ist, trotz der provokativen Formulierung. Wenn sie aber nachfragen, dann erzähl ichs ihnen. Dass ich ursprünglich aus Bratislava komme, und wenn sie noch weitere Details wollen, dann erzähle ich es ihnen.

TK: Wenn man dich fragt, wo ist deine Heimat, was sagst du dann?

IP3, Antwort 21: Das Naheliegendste wäre ich würde sagen in Österreich. Das viel Naheliegendere wäre, zu sagen, dort wo ich gerade bin. Aber ich weiß nicht, ob ich sagen könnte, dass dort, wo ich bin, meine Heimat ist. Ich würde sagen, ich bin so ziemlich entwurzelt. Ist vielleicht eine gute Sache. Ich würde nicht sagen, dass ich wirklich eine Heimat habe. Weil in der Slowakei habe ich keine Heimat, ich habe keine Leute, die ich dort kenne, es hat sich alles dermaßen verändert, seit ich von dort weg bin, ich hab grad mal die Sprachconnection. In Österreich war ich so oft umgezogen, die ganze Zeit. Aber vielleicht ist es eine gute Sache, weil man dann flexibler ist. Wenn man nicht so verharret auf irgendwas, wenn du eine Heimat hast, dann willst du immer dorthin, dann willst du nicht weg, da fühlst du dich nicht gut. Wenn du keine Heimat hast, ist es vielleicht gut, weil dann deine Heimat dort ist wo du dich aktuell am wohlsten fühlst. Die beste Antwort vielleicht ist, ein wenig ist meine Heimat in der Slowakei, ein wenig hier und ein wenig wird sie dort sein, wo ich als nächstes bin.

TK: Wie fühlst du dich, als was?

IP3, Antwort 22: Ich fühle mich nicht der österreichischen Kultur verbunden, aber ich fühle mich auch nicht der slowakischen verbunden. Ich habe eine Verbundenheit mit der Slowakei wegen der Sprache und weil ich dort aufgewachsen bin und eine Verbundenheit mit Österreich, weil hier meine Freunde sind und weil ich die Sprache spreche. Ich fühle mich nicht dem Land verbunden. Somit fühle ich mich nicht als Österreicher, ich fühle mich vielleicht eher als ein Slowake, müsste ich nur zwischen diesen beiden Möglichkeiten wählen, aber könnte ich noch eine dritte nehmen, würde ich die dritte nehmen.

Die wäre, dass ich ein wenig was von dem und ein wenig was von dem bin, vielleicht zu zwei Achtel ein Slowake, zu einem Achtel ein Österreicher und zu den restlichen fünf Achteln bin ich einfach was anderes, einfach Mensch. Das gehört eigentlich viel mehr zu meiner Identität als Österreich und Slowakei. Das ist einfach jenseits aller Sprachen und Länder.

TK: Beschreibe die Vorteile und die Nachteile des Lebens in zwei Sprachen und zwei Kulturen.

IP3, Antwort 23: Es hat immer Vorteile, es ist immer besser mehr zu wissen als weniger. Dadurch hat man auch einen anderen Blick auf die Welt. Die Gegenstände haben in unterschiedlichen Sprachen eine leicht unterschiedliche Bedeutung. (Pause) Du hast Begriffe für Gegenstände, die haben in verschiedenen Sprachen eine verschiedene Bedeutung. Die heißen zwar dasselbe, in der einen Sprache ist es aber ein Wort und ... ja, ich habe mich damit noch wenig auseinandergesetzt, aber wenn du die Wörter zerlegst, haben sie eine andere Bedeutung.

Ja, Vorteile, weißt du; jemand, der nicht zweisprachig in zwei Ländern aufgewachsen ist, würde vielleicht gar nicht auf die Idee kommen, dass Entwurzeltsein vielleicht einen Vorteil haben könnte, weil man dadurch flexibler ist. Ich würde es zusammenfassen, dass

der Vorteil für mich ist eine zusätzliche Weltsicht, auf verschiedenen Ebenen und natürlich mehr Flexibilität.

TK: Wenn du Kinder hast, wie sprichst du mit ihnen?

IP3, Antwort 24: Der Plan ist, dass ich mit meinen Kindern Slowakisch spreche und meine Frau Deutsch oder Englisch, das Problem ist, ich würde sie gerne in allen drei Sprachen von Anfang an aufziehen.

TK: Ist das ein Problem?

IP3, Antwort 25: Ja, weil, wenn du zwei Leute hast, ist das ein Problem, weil, wie teilst du das vernünftig auf? Die Frage ist aber auch noch, inwiefern ein in einer Sprache in der zweiten Generation Aufgezogener diese Sprache verwenden wird wollen, und als sein Eigen ansieht. Weil ich verbinde mit dieser Sprache mehr. Ich verwende sie, für mich ist sie ein Teil von mir. Aber wenn ich sie jetzt jemandem beibringe, einfach so, und er sie die nächsten 30 Jahre nicht sprechen wird müssen und rein gar nichts mit der Sprache verbindet...

TK: Wie sehr identifizierst du dich mit der Sprache überhaupt?

IP3, Antwort 26: Immer weniger. Ich würde sagen, ich genieße am meisten die stillen Momente, wo ich nicht spreche, somit würde ich sagen, die Sprache ist ein Mittel zum Zweck, weil es im Moment keine andere Möglichkeit gibt, Gedanken zu übermitteln.

TK: Danke für das Gespräch.

8.3. Anhang C: Abstract

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Thema der Identität eines Menschen in Bezug auf seine Herkunft, auf die Sprachen, die er erworben hat, und auf weitere Umstände und Faktoren, die seine Identität prägen und mitformen.

Im theoretischen Teil werden die unterschiedlichen Aspekte der Identität eines Menschen zuerst allgemein und dann im besonderen Hinblick auf die Einflüsse, die eine Migrationssituation auf die Identität eines Menschen ausübt, erörtert. Es wird von der These ausgegangen, dass, um den Status quo in Europa hinsichtlich der menschlichen Identität hinreichend zu beschreiben, von einer neuen Definition der Identität ausgegangen werden muss: Es handelt sich um eine multilinguale und transkulturelle Identität. Dabei wird eine Loslösung der eigenen Identität von den Zugehörigkeiten zu einzelnen Sprachen und Kulturen beobachtet. Es wird eine Zugehörigkeit zu einer globalen oder Welt-Kultur gebildet, ohne die eigene Herkunftskultur zu negieren oder verlassen zu müssen.

In dem aus den theoretischen Grundlagen ausgehenden empirischen Teil wird die Identität der Migranten mittels einer qualitativen Forschungsmethode untersucht. Den Kern der Untersuchung bilden die Themen Sprache, Kultur und Identitätsbildung. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Frage, welche biografischen und gesellschaftlichen Kontexte und Faktoren für die transkulturelle Identitätsbildung hemmend und welche förderlich sind.

Die Ergebnisse der Untersuchung im empirischen Teil konnten deutlich zeigen, dass bei den ProbandInnen Merkmale einer transkulturellen Identität vorhanden sind. Die ProbandInnen haben eine stabile Identität entwickelt, die einerseits über die klassischen Zugehörigkeiten der natio-ethno-kulturellen Merkmale definiert wird, andererseits über diese Zugehörigkeiten hinaus gebildet wird. Ihre Identität ist nicht im Spannungsfeld zwischen Sprachen und Kulturen positioniert, sondern zeichnet sich durch Offenheit in allen Bereichen ihres Lebens aus. Selbstsicher und selbstbestimmt werden die unterschiedlichen kulturellen Referenzen in der transkulturellen Identität integriert.

8.4. Anhang D: Curriculum vitae

Persönliche Daten

Familienname: Kállayová
Vorname: Tamara
Geburtsdatum: 8. April 1981
Geburtsort: Bratislava, Slowakei
Staatsangehörigkeit: Slowakei
Wohnort: Wien

Schulische Ausbildung

1987 – 1993: Volksschule in Bratislava
1993 – 1995: Mathematisch-Naturwissenschaftliches Gymnasium (MNG) in Basel, Schweiz
1995 – 1999: Bilinguales Gymnasium Bilíkova in Bratislava (deutsch-slowakisch)

Universitäre Ausbildung

ab 1999: Studium an der Universität Wien, Fächer: Deutsche Philologie mit Schwerpunkt DaF, Anglistik und Slawistik im Rahmen der Freien Wahlfächer

Mai 2010: Abgabe der Diplomarbeit

Praktika

2008: Hospitationspraktikum I, Mentor
Hospitationspraktikum II, Mentor
Unterrichtspraktikum, Mentor